

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

4. BERICHT 1964/1965

Zürich 1969

Herausgeber Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich
 Stadtrat Winterthur
 Bauamt II der Stadt Zürich

Redaktion Dr. Walter Drack

Kommissionsverlag Hans Rohr, Zürich

Druck Genossenschaftsdruckerei Zürich

INHALTSVERZEICHNIS

KANTON ZÜRICH

Adliswil	13
Altikon	13
Bachenbülach	15
Bachs	15
Bassersdorf	17
Bauma	25
Benken	25
Bubikon	25
Buch am Irchel	26
Buchs	28
Bülach	29
Dachsen	29
Dällikon	29
Dielsdorf	30
Dinhard	30
Dübendorf	30
Egg	38
Eglisau	39
Elgg	41
Erlenbach	57
Fehraltorf	58
Feuerthalen	58
Fiscenthal	60
Flaach	61
Glattfelden	62
Gossau	63
Greifensee	63
Grüningen	64
Hausen am Albis	66
Hofstetten	66
Horgen	66
Hüntwangen	68
Illnau	68
Kappel am Albis	69
Kilchberg	69
Kloten	70
Küsnacht	71
Kyburg	72
Lindau	72

Lufingen	73
Marthalen	73
Maschwanden	74
Maur	76
Meilen	76
Neftenbach	77
Niederglatt	77
Niederhasli	77
Nürensdorf	77
Oberglatt	78
Oberrieden	78
Oetwil an der Limmat	79
Ossingen	80
Otelfingen	80
Pfäffikon	81
Pfungen	81
Rafz	88
Regensberg	88
Regensdorf	89
Richterswil	90
Rheinau	90
Rickenbach	92
Rifferswil	94
Rümlang	94
Rüschlikon	94
Rüti	95
Schlieren	95
Schöflisdorf	97
Turbenthal	101
Uitikon	101
Urdorf	102
Uster	102
Volketswil	102
Wald	103
Wädenswil	104
Wangen	105
Wettswil	105
Wetzikon	105
Wiesendangen	106
Wil	107
Winkel	107

Zell	114
Zollikon	115

STADT WINTERTHUR

Altstadt	
– Graben, Oberer Bogen	119
– Kirchgasse 14	122
– Marktgasse 43	123
– Marktgasse 56/58	124
– Steinberggasse 12/	
– Obere Kirchgasse	125
– Untertor 16	125
Oberwinterthur	
– Frauenfelderstrasse 9	125
Wülflingen	
– Schlosstal. Alt-Wülflingen	126
– Wieshofstrasse	126

STADT ZÜRICH

() Objekte ohne eigenen Artikel

Altstadt	
– Fraumünster	127 (140)
– Grossmünster	(140)
– St. Peter	(140)
– Augustinerkirche	(140)
– Predigerkirche	129 (140)
– Froschaugasse 10	133
– Froschaugasse 18	133
– Graue Gasse 8	(140)
– Grossmünsterplatz	134
– Grossmünsterplatz 6	134
– Laternengasse 8	(140)
– bei Limmatquai 42	135
– Münstergasse 26	(140)
– Neumarkt 6	135
– Neumarkt 17	135
– Neumarkt 19	(135)

– Neustadtgasse 1	136
– Obere Zäune 26	(140)
– Preyergasse 16	(140)
– Rindermarkt 26	(141)
– Römergasse 13	(140)
– Rüdenplatz 9	136
– Schlüsselgasse 16	136
– Spiegelgasse 27	(139)
– Spiegelgasse 29	137
Albisrieden	
– Wydlerweg 19	142
Enge	
– Brandschenkestrasse 52	143
Zürichsee	
– Alpenquai	143
– Grosser Hafner	143
– Haumesser	143
Ankäufe	
– Gemälde	141
– Öfen	142

Legenden zu den Beilagen 1–14	145
Abbildungsnachweis	147

DENKMALPFLEGE-KOMMISSIONEN

KANTON

Regierungsrat Alois Günthard, Baudirektor, Vorsitzender
Philipp Bridel, Architekt, Zürich
Walter Burger, Architekt, Städtischer Denkmalpfleger,
Zürich
Prof. Dr. Heinrich Burkhardt, Zürich
Dr. Bruno Carl, Kunsthistoriker, Zürich
Dr. Walter Drack, Kantonaler Denkmalpfleger und
Kantonsarchäologe, Uitikon-Waldegg
Frau Dr. Elisabeth Ettliger, Archäologin, Zürich
Prof. Dr. Werner Ganz, Winterthur, Stellvertretender
Vorsitzender
Dr. Martin Haas, Winterthur
Prof. Dr. Albert Hauser, Wädenswil
Karl Keller, Stadtbaumeister, Winterthur
Dr. Hugo Schneider, Vizedirektor des Schweizerischen
Landesmuseums, Watt
Prof. Dr. Emil Vogt, Direktor des Schweizerischen
Landesmuseums, Zürich
Bruno Witschi, Kantonsbaumeister, Zürich
Prof. Dr. Richard Zürcher, Zürich
Sekretär:
Dr. Henri Kreis, Zürich
Subkommission für archäologische Denkmalpflege:
Vorsitz: Dr. H. Schneider
Subkommission für kunst- und kulturhistorische Denk-
malpflege:
Vorsitz: Prof. Dr. W. Ganz

NATUR- UND HEIMATSCHUTZKOMMISSION DES KANTONS ZÜRICH:

Eberhard Eidenbenz, Architekt, Zumikon, Präsident
Jakob Eschenmoser, Architekt, Zürich
Peter Germann, Architekt, Forch-Scheuren
Niklaus Hagmann, Leiter des Büros für Landschaftsschutz,
Zürich
Hans Kasser, Grafiker, Journalist, Herrliberg
Dr. Ernst Krebs, Oberforstmeister, Winterthur
Prof. Dr. Elias Landolt, Zürich, Vizepräsident
Jost Meier, Architekt, Wetzikon

STADT ZÜRICH

*Stadtrat Edwin Frech, Vorstand des Bauamtes II,
Präsident
Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Vizepräsident
Eberhard Eidenbenz, Architekt, Zürich
Dr. Robert Frick, Zürich
Emil Grimm, Hauswart, Zürich
Hanspeter Grüninger, Architekt, Zürich
*Dr. Paul Guyer, Stadtarchivar
Benedikt Huber, Architekt, Zürich
Prof. Dr. Peter Meyer, Zürich
Dr. F. Nehrwein, Zürich
Prof. Dr. Adolf Reinle, Binz
Paul Schaufelberger, Stadtammann, Zürich
Dr. Martin Schlappner, Redaktor, Zürich
*Adolf Wasserfallen, Stadtbaumeister, Zürich
Mit beratender Stimme:
*Walter Burger, Leiter des Büros für Altstadtsanierung
und Denkmalpflege, Zürich
Ernst Graf, Adjunkt, Zürich
Ulrich Ruoff, Stadtarchäologe, Zürich
*Dr. Raymond von Tschärner, Abteilungssekretär des
Bauamtes II, Zürich

*Mitglieder des Ausschusses

Hanspeter Rebsamen, Kunstmaler, Publizist, Zürich
Dr. Hans Sigg, Direktor, Uitikon-Waldegg
(bis Ende März 1969)
Prof. Dr. Fritz Slowik, Zürich
Hermann Stüssi, Kantonsingenieur, Erlenbach
Bruno Witschi, Architekt, Kantonsbaumeister, Zürich
Pit Wyss, Architekt, Dielsdorf
Sekretär:
Dr. Henri Kreis, Zürich

DENKMALPFLEGER

KANTON

Dr. Walter Drack
Amt: Hochbauamt des Kantons Zürich, 8090 Zürich
Telefon 47 16 80
Privat: Haldenstrasse 1, 8142 Uitikon-Waldegg
Telefon 54 66 50

STADT WINTERTHUR Begutachtung von Bauprojekten Bauliche Denkmalpflege

Stadtbaumeister Karl Keller, dipl. Architekt ETH/SIA
Amt: Hochbauamt der Stadt Winterthur
Technikumstrasse 79, 8400 Winterthur
Telefon 052 23 17 31
Privat: Am Bach 30, 8400 Winterthur
Telefon 052 29 12 30

Dr. Hans Kläui, Rychenbergstrasse 287, 8404 Winterthur
Telefon 052 27 13 41

STADT ZÜRICH Begutachtungen von Bauprojekten Denkmalpflege/Altstadtsanierung

Walter Burger, Architekt SIA
Amt: Hochbauamt der Stadt Zürich, Amtshaus IV
Uraniastrasse 7, 8001 Zürich, Telefon 29 20 11, intern
2027
Privat: Doldertal 26, 8032 Zürich, Telefon 34 61 95

Archäologische Untersuchungen

Ulrich Ruoff, Stadtarchäologe
Amt: Schoffelgasse 7, 8001 Zürich, Telefon 47 98 70 oder
29 58 11, intern 3644
Privat: Vogelsangstrasse 46, 8006 Zürich
Telefon 26 13 83

Dokumentation

Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Helmhaus
Limmatquai 31, Telefon 29 58 11, intern 3514
Leiter: Dr. Paul Guyer, Stadtarchivar
Telefon 29 58 11, intern 3155 (Stadthaus)

VERFASSER

Kanton Zürich: Dr. Walter Drack
Stadt Winterthur: Dr. Walter Drack (W.D.)
Stadt Zürich: Ulrich Ruoff, Stadtarchäologe (U.R.)
Richard A. Wagner, dipl. Architekt
(R.W.)

Weitere Mitarbeiter:

Prof. Dr. Josef Biegert, Direktor des Anthropologischen
Instituts der Universität Zürich,
Künstlergasse 15, 8001 Zürich
Frau Dr. Elisabeth Ettliger, Witikonstrasse 58,
8032 Zürich
Robert Fässler, Architekt SIA, Gartenstr. 4, 8002 Zürich
Adolf Haederli, Assistent der Kantonalen Denkmalpflege,
8090 Zürich
Karl Heid †, alt Postverwalter, Dietikon
Dr. Ulrich Helfenstein, Staatsarchivar,
Predigerplatz 33, 8001 Zürich
Werner Konrad Jaggi, Konservator, Schweizerisches
Landesmuseum, Postfach, 8023 Zürich
PD Dr. Rudolf Schnyder, Konservator, Schweizerisches
Landesmuseum, Postfach, 8023 Zürich

Koordinatenangaben auf Grund der Landeskarte 1 : 25 000

ABKÜRZUNGEN

ASA	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde	AGZ	Antiquarische Gesellschaft Zürich
BerAGZ	Bericht der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich	BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
Bürgerhaus	Das Bürgerhaus in der Schweiz, herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein	EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege
HD	Heimatkunde Dübendorf	KDK	Kantonale Denkmalpflege-Kommission
JbSGU	Jahresbericht bzw. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte	StDK	Städtische Denkmalpflege-Kommission
JbSLM	Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich	SLM	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
Kdm.	Kunstdenkmäler, herausgegeben von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte	ZB	Zentralbibliothek Zürich
Keller, Helvetische Denkmäler	F. Keller, Die helvetischen Denkmäler, I. Refugien, in: MAGZ, Bd. XVI		
Keller, Statistik MAGZ	F. Keller, Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz, in: MAGZ, Bd. XV Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich		
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins		
Njbl.	Neujahrsblatt		
NZZ	Neue Zürcher Zeitung		
UK	Unsere Kunstdenkmäler, herausgegeben von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte		
US	Ur-Schweiz, herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte		
ZAK	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte		
ZChr.	Zürcher Chronik		
ZD	Zürcher Denkmalpflege (Berichte)		
ZSG	Zeitschrift für schweizerische Geschichte bzw. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte		
Zs	Zeitschrift		

KANTON ZÜRICH

ADLISWIL (Bez. Horgen)

Näfenhäuser: Im hohlen Stein

Standort des ehemaligen Klosters Mariaberg

Am 24. August 1965 machte Vikar G. Bernet vom Katholischen Pfarramt Adliswil die Denkmalpflege auf den Standort des ehemaligen Klosters Mariaberg rund 300 m nördlich der Näfenhäuser beim sogenannten Hohlen Stein, unterhalb der Illisweid, Koord. 680900/239200, aufmerksam und bat um die Erlaubnis zu archäologischen Sondierungen. Leider konnte dem Gesuch nicht entsprochen werden, weil die Denkmalpflege angesichts der viel dringlicheren Rettungsbeziehungsweise Notgrabungen unmöglich auch noch Sondierungen überwachen kann, die an derzeit nicht gefährdeten Objekten ungeschulte Kräfte durchführen möchten.

Literatur: G. Binder, Geschichte der Gemeinde Adliswil, Adliswil 1944, S. 160 f.

Sihlstrasse 1

Alte Mühle

Im Frühjahr 1965 wurde im Zuge der Strassensanierung in Adliswil das alte Mühlengebäude, Sihltalstrasse 1, abgebrochen, ohne dass die Denkmalpflege Gelegenheit hatte, das Haus zu fotografieren oder gar aufzunehmen. Der 1956 abgebrochene Bau stand anstelle älterer Mühlen; erstmals 1248 erwähnt. Der nun entfernte Bau war im 17. Jahrh. errichtet worden. Er erhielt zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine neue Haustür und eine neue zweiläufige Freitreppe. Der Müllereibetrieb wurde vor bald 100 Jahren aufgegeben. Seither hatte die alte Mühle als Lagerhaus der Spinnerei Adliswil AG gedient.

Ein steinerner Pfeiler mit Dekor steht heute bei Fritz Jucker, Tiefackerstrasse 3, Adliswil.

Literatur: G. Binder, Geschichte der Gemeinde Adliswil, Adliswil 1944, S. 63; Tages-Anzeiger vom 3. April 1965 (jr.); Der Sihltaler vom 5. April 1965; Zürichsee-Zeitung vom 8. April 1965 (-t).

ALTIKON (Bez. Winterthur)

Sogenanntes Schälchlihaus

(vgl. Beilage 1, 1–6)

Im Herbst 1965 wurde im Zuge einer Verkehrssanierung in Altikon das sogenannte Schälchlihaus abgebrochen, trotzdem sich die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz sowie die Natur- und Heimatschutz- und die Denkmalpflege-Kommission des Kantons vehement für dessen Erhaltung eingesetzt und eine bergseitige Verschiebung, unter Auflassung der später angebauten Scheune, beantragt hatten. Das nach einer letzten Besitzerfamilie genannte Schälchlihaus stand mitten im Dorf Altikon. Es beherrschte recht eigentlich den Dorfkern. Das Haus war so gestellt, dass es von allen vier sich nordöstlich davon kreuzenden Strassen her gesehen werden konnte.



Adliswil. Sihltalstrasse Alte Mühle, abgebrochen 1965.

Das sogenannte Schälchlihaus war ein über fast quadratischem Grundriss (22 × 25 m) erbautes zweigeschossiges Zweifamilienhaus in Fachwerktechnik. Der Unterbau war gemauert, und die nördlichen Räume im Erdgeschoss lagen über Kellern. Diese waren von Süden her zugänglich und dienten – deshalb waren auch zwei Türen vorhanden – den beiden einlogierten Familien. Das Wohnhaus war nicht etwa wie sein gleichzeitiger Bruder im Knonauer Amt firstgerecht, sondern quer zum First aufgeteilt, wobei allerdings einzelne Kammern in den Nachbarteil übergriffen. Äusserlich war die Zweiteilung bloss in den beiden nebeneinander in der Südfassade liegenden Haustüren erkennbar. Unter dem mächtigen Dach lagen zwei Dachgeschosse, die nur als Abstellräume dienten.

Nach dem Urteil des besten Kenners der Bauern- und Bürgerhäuser der Zürcher Landschaft, Prof. Heinrich Burkhardt, handelte es sich beim Schälchlihaus um einen der vorzüglichsten Vertreter des Zürcher Riegelbaues des 17. Jahrhunderts im Thurtal. Das Fachwerk war ausnehmend klar konstruiert. Das Andreaskreuzmotiv in den Brustriegeln der Fenster gab der östlichen Lang- und der nördlichen Giebelfassade eine geradezu festliche Note, und es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser ansehnliche Baukubus mit Absicht nicht nur breitausladend, sondern ebensowohl repräsentativ ins Dorfzentrum gerückt worden war.

Über die Hausgeschichte wusste Dr. Ulrich Helfenstein in einem Brief an den Denkmalpfleger vom 11. Juni 1965 unter anderem folgendes zu berichten:

Auf Grund der Angaben des Notariats Oberwinterthur konnten wir das fragliche Bauernhaus in Altikon mit Sicherheit bis zum Jahre 1732 in den Grundprotokollen verfolgen. Es liess sich die folgende Besitzerreihe aufstellen:

1732 Ulrich Kreis, Metzger, geboren etwa 1699, Sohn des Metzgers Jacob Kreis und seiner Gattin Margreth, geborene Schälchli.

1741 Jacob Kreis, Weber, offenbar ein Bruder des vorgenannten Ulrich. Dieser verkaufte das Haus 1743 dem Richter Hans Jakob Müller. Der letztere starb vor 1760. Wir finden seine Söhne Jacob und Hans Conrad bis 1786 im Besitz des Hauses.

1786 Rudolf Schälchli erwarb es auf offener Gant von den Erben des Jacob Müller sel. Dieser Rudolf Schälchli, Sohn des Rudolf und der Elisabetha geborene Vorburger, lebte 1752 bis 1809.

Von 1809 bis zu seinem Tode (21. November 1844) ist Eigentümer Jonas Schälchli, geboren am 8. November 1789 als Sohn des vorgenannten Rudolf und der Elisabetha, geborene Bachmann. Jonas wurde übrigens am 5. Dezember 1827 wegen Mordversuchs an seiner Gattin Elisabeth Stäubli vom Obergericht zur Entsetzung von seinen Gemeindestellen (er war Friedensrichter und Gemeindegemeindefürsorge), zu zwölfjähriger Suspendierung vom Aktivbürgerrecht, vier Monaten Zuchthaus, sechzehn Rutenstreichen an der Stud und vierjähriger Eingrenzung in der Gemeinde Altikon verurteilt.



Altikon. Sogenanntes Schälchlihaus, abgebrochen 1965.

Das Haus gewann besonderes Interesse dadurch, dass darin mindestens seit 1732 das Gericht der Obervogtei Altikon seine Sitzungen abhielt oder jedenfalls abhalten durfte. Die Gerichtsprotokolle der Obervogtei (bis 1696 Gerichtsherrschaft) sind seit 1688 erhalten; der Tagungsort ist darin nicht immer genannt; es heisst zum Beispiel am 6. Mai 1692: «im Wirtshaus», am 24. Juni 1689: «im Schloss», am 3. Mai 1726 wieder: «im Wirtshaus», am 13. Dezember 1734: «auf dem Gmeindhaus», seit 13. Januar 1736 gewöhnlich: «auf dem Grichthaus». Als Gerichtshaus wird aber schon im April 1732 im Grundprotokoll das von den Brüdern Ulrich und Hans Jacob Kreis gemeinsam besessene Haus «zu Altikon im Dorf an der Kirchgass liegend, genannt Burghof oder das Gerichthaus» bezeichnet. Seit 1760 stellen die Grundprotokolle ausdrücklich fest: «In diesem Haus hat E. E. Gricht das Recht, Gricht darin zu halten», beziehungsweise nach 1798: «In dem ganzen Haus hatte das ehemalige Altiker Gericht das Recht, seine Sitzungen zu halten». Emil Stauber in seiner «Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Altikon an der Thur» (1927, S. 150) schreibt: «Das Gericht ... hielt seine Sitzungen im Schloss oder im Wirtshaus ab», was also ebenso zu korrigieren ist wie die Anmerkung: «Das Gericht tagte in der Regel im Wirtshaus» in Bd. I der «Rechtsquellen des Kantons Zürich» (Aarau 1910, S. 261). An der nämlichen Stelle heisst es bei Stauber: «Ein eigenes Gemeindehaus besass Altikon nie, doch hatte die Gemeinde seit unbekannter Zeit das Recht, ihre Versammlungen in einem Wohnhause (jetzt Wirtschaft zum Thurtal) abzuhalten.» Dieses Servitut sei erst am 2. Februar 1865 gelöscht worden. Vermutlich handelt es sich aber hier um ein anderes Haus.

Ergänzend sei angemerkt, dass der Brandkataster von 1812 das Haus des Jonas Schälchli unter der Assekuranznummer 76 aufführte und mit 700 Gulden bewertete.

Für die Zeit vor 1732 können wir zwar die Vorfahren der damaligen Besitzer feststellen, wissen aber nicht, ob sie im gleichen Hause sassen. Wir nennen folgende Generationen:

1. Gebrüder Ulrich und Hans Jakob Kreis, 1732 letzte bekannte Besitzer.
2. Metzger Jacob Kreis ∞ Margreth Schälchli (vgl. Bevölkerungsverzeichnis von 1707: E II 258 Nr. 19, Haushaltung 16).
3. Philipp Kreis ∞ Maria Meier (BV 1678: E II 232 Nr. 15, Haushaltung 50 «an der Obergass»! BV 1649: E II 223 Nr. 26, Haushaltung 26). Philipp Kreis, geboren etwa 1629 und gestorben vor 1688, war ein Sohn von:
4. Jacob Kreis ∞ Dorothe Vorburger (BV 1643: E II 219 a Nr. 42, S. 169).

Durch den Abbruch des Schälchlihauses verlor der Dorfkern von Altikon seinen eigenständigen Charakter. Anstelle des herrlichen Riegelbaues empfängt den Besucher dieses idyllischen Thurtaldorfes heute eine weite Leere.

Literatur: Aufruf der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz in Tages-Anzeiger vom 25. Mai 1965, Tat vom 21. Mai 1965 und NZZ vom 10. Juni 1965 Nr. 2490.

Bauaufnahmen im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege.

BACHENBÜLACH (Bez. Bülach)

Zürcherstrasse

Bauernhaus Adolf Meyer

Im Juli 1963 musste das um 1800 erbaute grosse Bauernhaus Adolf Meyer an der Zürcherstrasse westlich des Gasthauses zur Rose wegen der 1967/68 durchgeführten Strassensanierung abgebrochen werden. Es handelt sich bei diesem Haus zwar nicht um ein wertvolles Baudenkmal, aber der Wohnteil war doch durch einen sehr gleichmässig konstruierten Riegel aufgefallen.

BACHS (Bez. Dielsdorf)

Alt-Bachs

Bauernhaus Vers.-Nr. 279

Der allseits bekannte massiv gemauerte und mit Ziegeln gedeckte grosse Kellerhals beim Bauernhaus Vers.-Nr. 279 wurde leider 1964 trotz allen Rettungsversuchen seitens der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz und der kantonalen Denkmalpflege entfernt. So ist Alt-Bachs und mit ihm das ganze Bachsertal um eine wirkliche Sehenswürdigkeit ärmer geworden. Der Kellerhals war unter seinesgleichen weitherum der schönste, nicht zuletzt deshalb hatte ihn Prof. Richard Weiss sel. in seinem wertvollen Buch «Häuser und Landschaften der Schweiz» auf Seite 207 sogar im Bild vorgelegt.

Literatur: R. Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach 1959, S. 207.

Kirche

Gesamtrestaurierung

Projekt und Bauleitung: G. Kellenberger und M. Reinhardt, Architekten FSAI, Zürich.
Bauzeit: April 1963 bis Dezember 1964.

Die alte Fialkirche (Kapelle) der Kirche zu Steinmaur, erwähnt 1370, stand im Ostteil von Alt-Bachs. Die heutige Kirche ist auf jungfräulichem Boden 1714 erbaut worden: ein einfaches Kirchlein mit polygonalem Ostabschluss. Die letzte grundlegende Renovation hatte 1912 stattgefunden. Die Restaurierung von 1963/64 umfasste eine Erneuerung des Äusseren und eine Verbesserung des Innenraumes. Am Äusseren wurde das verbaute zweite Giebelfenster wieder geöffnet. Zudem musste an wenig in Erscheinung tretender Stelle im Erdgeschoss der Giebelfassade ein Fen-

sterchen für das neue Pfarrzimmer neben der Eingangshalle ausgebrochen werden. Die Sandsteinbänke der Fenster wurden erneuert, und von den beiden Sandsteintürgewänden wurde dasjenige auf der nordwestlichen Giebelseite gut gereinigt und geflickt, dasjenige auf der südwestlichen Langseite aber überarbeitet. Die alten Türen mussten durch neue ersetzt werden.

Im Innern wurde die alte Empore durch eine Eisenbetonkonstruktion ersetzt und darauf eine neue Orgel gestellt. Der Chor wurde so von der Orgel frei, erhielt als Zentrum einen Abendmahlstisch und ein «Chorgestühl» in Form schlichter Wandbänke. Der Taufstein von 1714 war nicht mehr instandzustellen. Das Original wurde deshalb dem Schweizerischen Landesmuseum übergeben, eine geschickt ausgeführte Kopie aber erhielt inmitten der vordersten Bänke eine gute Aufstellung. Die Kanzel wurde überholt und tiefer gesetzt und gegen den Wunsch der Denkmalpflege des Schalldeckels beraubt. Er wird im Depot der Denkmalpflege im Bezirksgebäude Dielsdorf aufbewahrt. Dagegen konnte die Sockelsäule der Kanzel erhalten werden. Bloss der einst hohe Sockelstein wurde um rund 40 cm gekürzt, und Hand in Hand damit hat man den Aufgang zur Kanzel modifiziert. Das alte Gestühl wurde durch ein neues, bequemeres ersetzt. Endlich erhielten Schiff und Chorraum neue Gipsdecken. An weiteren baulichen Massnahmen sind darüber hinaus noch die Reparaturarbeiten am Turm zu erwähnen: der neue Dachstuhl, der neue Turmhelm und die neuen Zifferblätter. Die wichtigste Neuerung stellen aber die Glasgemälde in den drei Chorfenstern dar. Die Entwürfe stammen von

Robert Wehrlin in Winterthur. Leider starb der Schöpfer mitten in der Arbeit. Heinrich Bruppacher und Robert Lienhard, Freunde des verstorbenen Künstlers, führten die Arbeit zu gutem Ende.

Literatur: Festschrift über die 250jährige Geschichte der Kirche Bachs. (Bachs) 1964; G. Brunner, 250 Jahre Kirche und Kirchgemeinde Bachs, ZChr 1964, S. 91ff.

Pfarrhaus

Projekt und Bauleitung: Kant. Hochbauamt (E. Bryner) Bauzeit: Mai bis September 1964.

Als die Gesamtrestaurierung der Kirche schon sehr weit gediehen war, nahm der Kanton auch eine Renovation des hart neben der Kirche stehenden Pfarrhauses vor. Das Äussere wurde vollständig belassen; nur ein unschöner Toiletten-Annex auf der Nordwestseite wurde entfernt und das Dachgesimse angepasst. Das Ganze erhielt einen weissen Verputz. Zudem wurden die Holzteile neu gestrichen und – leider – die Natursteingewände der Türe und Fenster etwas zu stark überarbeitet.

Das Innere wurde ebenfalls belassen, einzig die Junge Kirche stellte im Erdgeschoss einen Abstellraum so her, dass er für Zusammenkünfte genutzt werden kann.

Thal

Abgegangener Strudelhof

Im Dezember 1963 meldete Lehrer A. Zimmermann, dass beim Ausheben der Grube für einen Öltank beim Schulhaus



Bachs. Alt-Bachs. Bauernhaus Schütz mit ehemaligem Kellereingang.

Thal im Herbst des Jahres 1963 Mauerzüge angeschnitten und Ofenkacheln aufgehoben worden seien.

Glücklicherweise konnte alt Postverwalter Karl Heid, Dietikon, für eine Nachsondierung gewonnen werden. Er legte an den von Lehrer Zimmermann bezeichneten Stellen zwei Sondierschnitte an. In beiden Schnitten war der Humus 60 cm tief, und darunter folgte lehmig-kiesiger anstehender Boden. Gegen die Tankgrube hin stiess Karl Heid auch auf Mauerreste, doch waren davon nur mehr der Kern und ein Eckstein vorhanden. Die völlig ausgeräumten Mauerzüge hielt Lehrer Zimmermann in einer Skizze fest. (Weitere Mauerzüge soll vor Jahrzehnten der letzte Müller in der nahen Thalmühle, Fehr, zwischen dem Schulhaus und der Staatsstrasse festgestellt haben.) Eine eigentliche Kulturschicht konnte unser Gewährsmann nicht fassen. Wo immer Karl Heid auf keramisches Fundgut stiess, lag dieses in der mächtigen Humusschicht. Ausser unglasierten Topfscherben aus dem 13. Jahrhundert und Fragmenten von ungefähr acht verschiedenen, grün glasierten Gefässen des 17. und 18. Jahrhunderts konnte Karl Heid grün glasierte Kacheln eines runden Ofens sowie von einem rechteckigen Kachelofen folgende Teile sicherstellen: eine kleine Kachel mit Gesichtsrelief inmitten reichen Blattwerks, eine glatte, aber profilierte Kranzkachel mit der Jahrzahl 1673 und das Fragment einer stark reliefierten Kranzkachel mit Gesicht- und Fruchtmotiven. Von einem dritten Ofen stammt das Fragment einer Blattkachel mit Bienenwabenmuster aus der Zeit um 1600.

Das besagte Mauerwerk und die keramischen Funde sind eindeutige Zeugen für den einst hier gestandenen sogenannten Strudelhof. Dieser dürfte spätestens im 13. Jahrhundert angelegt und, bei steten baulichen Veränderungen und Erneuerungen, bis um 1800 bestanden haben.

Aufbewahrungsort der Funde : Schweiz. Landesmuseum, Zürich.
Literatur: E. Bolleter, Geschichte eines Dorfes, Zürich 1921, S. 197.

BASSERSDORF (Bez. Bülach) Reformierte Kirche

Baugeschichtliche Untersuchungen und Gesamtrenovation

Von der Baugeschichte der Kirche waren vor 1963 folgende Daten bekannt: 1370 wird erstmals eine Kirche zu St. Johann in Bassersdorf erwähnt. Sie wurde am 20. Oktober 1509 zur Taufkirche erhoben. Wohl damals müssen auch der Wandtabernakel beziehungsweise die Sakramentsnische geschaffen worden sein. Für den Turm nahm man bisher an, der untere Teil stamme aus dem 13., der obere hingegen aus dem 17. Jahrhundert. Analog dazu wurde für das Kirchenschiff festgehalten: Ebenfalls in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sei das Kirchenschiff nach Westen verlängert und bis zur Nordmauer der Sakristei verbreitert worden, und eine erneute Verlängerung des Schiffes um eine Fenster-



Bachs. Kirche. Kanzel von 1714, nach der Renovation 1963/64.



Bachs. Thal. Abgegangener Strudelhof: Eine der Ofenkacheln, wohl vom Ofen von 1673.



Bassersdorf. Reformierte Kirche, vor der Renovation 1963/64.



Bassersdorf. Reformierte Kirche, nach der Renovation 1963/64.

achse habe im 18. und beim Einbau der Empore im 19. Jahrhundert eine Erhöhung desselben stattgefunden. 1848 wurde auf der Nordseite des Turmes ein Totenhaus angebaut und 1925 erfolgte eine Renovation.

7. Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen (vgl. Beil. 1, 7–10)
Dank den archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen von 1963 lässt sich die bauliche Entwicklung der Kirche eindeutig verfolgen.

a) Überreste eines römischen Gebäudes

Die grösste Überraschung, die sich anlässlich der archäologischen Untersuchungen im Bereich der Kirche von Bassersdorf eingestellt hat, ist zweifellos die Entdeckung eines römischen Hypokaustes. Als man im Turmchor den Boden vorsichtig ausgebaut hatte und anschliessend die Schuttschichten entfernt worden waren, zeigten sich zum Kirchenrundriss diagonal verlaufende Mauerzüge. Ausserdem gewahrten wir durch Feuer stark gerötete Sandsteinpartien, die einen rund 40 cm weiten und 1,50 m langen Kanal gebildet haben müssen. Östlich der von Nordwest nach Südost verlaufenden 60 cm breiten Mauerstücke kamen über einem schwach mit Mörtel überzogenen planen Lehm Boden mehr

oder weniger in situ liegende quadratische Backsteine von rund 18×18 cm im Grundriss messenden Pfeilerchen und zunächst der Kanalmündung vier Sandsteinsäulchenstümpfe zum Vorschein. Diese Fundumstände liessen uns sofort erkennen, dass hier die allerletzten Überreste einer römischen «Zentralheizung» gefasst werden konnten. Um eventuell den notwendigerweise einst vorhandenen oberen Mörtelboden noch mindestens in Bruchstücken im Plane festhalten zu können, untersuchten wir das östlich des Turmes liegende Friedhofgelände. Leider war auch dort das römische Mauerwerk bis auf einen einzigen Backstein eines ehemaligen Hypokausteteiles bei Anlegen der Gräber abgebaut worden. Dagegen konnten nördlich des Turmes unter dem Bodenniveau der ersten Sakristei letzte Fundamentpartien eines Mauerzuges freigelegt werden, der sicher zum gleichen Gebäude wie der Hypokaust gehört haben muss. Unseres Erachtens besteht daher kein Zweifel, dass im Gebiet östlich der heutigen Kirche, das heisst grossenteils unter dem Friedhof liegend, die letzten Baureste eines Herrenhauses zu einem römischen Gutshof vorhanden sind und dass die von uns gefassten Ruinen Teile des Badetraktes dieses sicher recht umfänglichen römischen Wohnhauses darstellen.

Für Bassersdorf bedeutet dieser Fund die zweite Entdeckung ihrer Art. Ferdinand Keller berichtet Seite 85 in seiner Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band XV, 1864), dass zwischen Gerlisberg, Birchwil und Bassersdorf, am südöstlichen waldigen Abhänge der Gerlisberger Höhe, das heisst in der Flur «Heidenburg», in einem Gebiet von rund 3000 Quadratfuss Mauern und Estriche im Boden liegen. Der heutige Gemeindebann Bassersdorf war demnach in römischer Zeit in mindestens zwei Gutshöfe aufgeteilt, deren Hauptgebäude sich einerseits bei der Kirche und andererseits in der Flur «Heidenburg» befanden. Einstweilen fehlen für beide Fundstellen genauere datierende Objekte, wie zum Beispiel gute Keramik und Münzen. Immerhin wurden auf «Heidenburg» im Jahre 1852 und später Ziegelfragmente mit Stempeln der XXI. und XI. Legion aus Vindonissa vorgefunden. Wir dürfen auf Grund dieser Hinweise und mit Rücksicht auf die Belegungsdauer an andern analogen Orten unserer Gegend annehmen, dass die römischen Villen von Bassersdorf wohl im Laufe des 1. Jahrhunderts gegründet und spätestens im Verlaufe des 4. Jahrhunderts aufgegeben worden sein müssen.

Die neuentdeckten Funde von 1963 charakterisiert Frau E. Ettliger folgendermassen: «Unter den römischen Funden ist das älteste datierbare Stück das Fragment eines Ziegelstempels der XXI. Legion, die 45–69 n. Chr. in Vindonissa lag. Es folgen zwei südgallische Sigillata-Scherben (Form

Dr. 35 und unbestimmt) des letzten Drittels des 1. Jahrhunderts und einige weitere Bruchstücke von Gefässen, die man ebenfalls dem ausgehenden 1. Jahrhundert zuschreiben kann, dabei zwei einheimische Sigillata-Imitationen. Einige feinere graue Töpfe und Schalen leiten von dieser Zeitstufe ins 2. Jahrhundert über. Diese Fundstücke tragen die Fundortbezeichnung «ausserhalb der östlichen Turmmauer» und «vor dem Chor, südlicher Eingang».

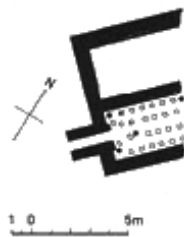
Eine ganz andersartige Zusammensetzung zeigt der Fundkomplex «aus dem Chor». Er besteht fast ausschliesslich aus einer sehr guten, hartgebrannten Keramik mit metallisch glänzendem Überzug, wie sie für das späte 2. und frühe 3. Jahrhundert charakteristisch ist. Dazu gehören eine grosse Reibschale der «rätischen» Art und Reste von 4 eleganten Trinkbechern, von denen drei von rötlicher Farbe sind, verziert mit Kerbbändern und in einem Falle mit aufgesetzten Barbotine-Blättern. Der vierte ist ein grauschwarzer «Faltenbecher». Diese Keramik ist sehr typisch für die Endphase der römischen Villen in der Nordostschweiz. Mehrere der Scherben zeigen Brandspuren. – Fragmente von Hohlziegeln dürften von einer Badeanlage stammen. – Ein bei dem Fundkomplex liegender Spinnwirtel dürfte mittelalterlich sein.»

b) Die romanische Kapelle

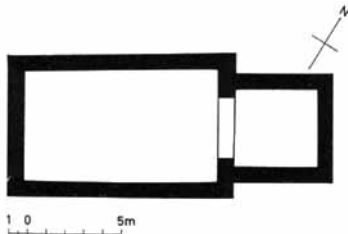
Bei dem 1370 genannten Kirchlein St. Johann in Bassersdorf handelte es sich um eine Kapelle in der Art der Oswaldkapelle auf Breite. Das bezeugen die anlässlich unserer Unter-

Bassersdorf. Reformierte Kirche. Römische Baureste im Chor: vorne rechts Heizkanal, hinten Hypokaust, links und rechts darüber Reste des gotischen Bodens. Aus Westen.

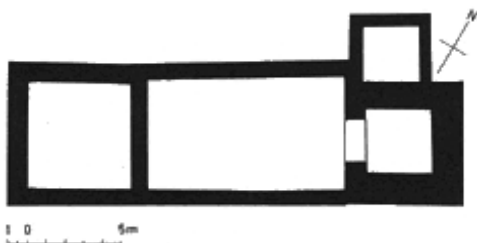




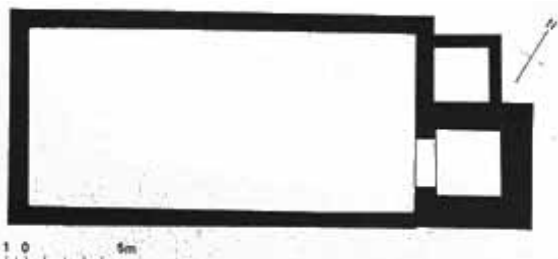
Bassersdorf. Reformierte Kirche. Reste eines römischen Bade-traktes.



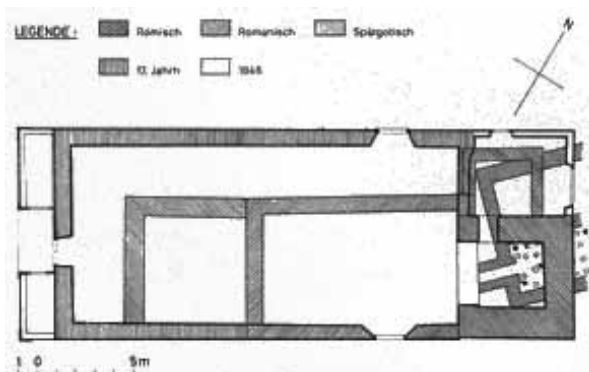
Bassersdorf. Reformierte Kirche. Grundriss der romanischen Kirche beziehungsweise Kapelle.



Bassersdorf. Reformierte Kirche. Grundriss der spätgotischen Kirche.



Bassersdorf. Reformierte Kirche. Grundriss der heutigen Kirche.



Bassersdorf. Reformierte Kirche. Bauetappenplan.

suchungen freigelegten Teile des bezüglichen Mauerwerkes einwandfrei, auch wenn sie sich nur bruchstückweise fassen liessen. Es konnten nämlich nicht nur die Fundamentreste der östlichen und westlichen Partie der Nordmauer sowie Teile der Nordost- und die ganze Nordwestecke, sondern überdies bis auf eine Höhe von etwa 5 m erhaltene Teile der Südmauer des einstigen Kirchenschiffes sowie die letzten zwei Steinlagen der Spannmauer unter dem einstigen Chorbogen gefasst werden. Alle diese Überreste zeigten dieselbe Mauertechnik: sowohl Fundamente wie Aufgehendes bestanden beziehungsweise bestehen aus ziemlich gleich grossen kugeligem Kieselsteinen, die, in sattem Kalkmörtel eingebettet, gut schichtenweise verlegt worden waren. Ein gutes Bild dieser Mauertechnik vermittelt die Mittelpartie der Südmauer der heutigen Kirche nach dem Abschlagen des Verputzes. Sie zeigt unter anderem auch das Ährenmuster, wie es bei gleichzeitigem Mauerwerk, sei es an Kirchen, sei es an profanen Gebäuden, wie Burgen, Wohntürmen und dergleichen, angewandt worden ist.

Ausser dem Schiff konnten, wie schon erwähnt, noch Teile der Spannmauer unter dem ehemaligen Chorbogen und vereinzelte Fundamentsteine der Südmauer einer ehemaligen kleinen Choranlage festgestellt werden. Letztere lagen über dem römischen Mauerwerk und leicht nordwärts vorgestaffelt vor dem Fundament der Südmauer des spätgotischen Chorturmes, bei dessen Bau, wie das aus dem Plan Abb. S. 20 hervorgeht, nicht nur das ehemalige Chörlein, sondern auch die ganze Ostpartie des Kirchenschiffes zerstört beziehungsweise abgetragen wurde. Die Lage der erwähnten Fundamentsteine sowie die Grösse des Kirchenschiffes lassen aber immerhin den guten Schluss zu, dass wir als Ostabschluss des ersten Kirchleins in Bassersdorf ein ähnliches Chörlein voraussetzen dürfen, wie es heute noch die schon genannte Kapelle auf Breite sowie bei der in den letzten Jahren mit Hilfe von Bund, Kanton und Gemeinde restaurierten ehemaligen Lazariterkirche im Gfenn bei Dübendorf erhalten ist. (Ähnliche Grundrisse fanden sich überdies im engeren Forschungsgebiet in Hombrechtikon [ehemalige St.-Nikolaus-Kapelle, 1. Ber. ZD 1958/59, S. 29], auf Bläsihof bei Winterberg, Gemeinde Lindau [ehemalige St.-Blasius-Kapelle, 1. Ber. ZD 1958/59, S. 39f.], in Oberglatt, [ehemalige St.-Mauritius-Kapelle, siehe in diesem Bericht weiter unten], in Zürich-Aussersihl [ehemalige St.-Jakob-Kapelle an der Sihl, Kdm. Kt. Zürich, Bd. V, Stadt Zürich 2. Teil, S. 390].) Die Masse des Grundrisses der romanischen Kapelle von Bassersdorf betragen:

Aussenmasse: Schiff: 12 × 7,4 m
 Chor: ?
 Innenmasse: Schiff: 10,1 × 5,7 m
 Chor: ? =

Zum Vergleich seien die entsprechenden Masse der eben erwähnten analogen Bauten auf Breite, im Gfenn sowie im Bläsihof und in Oberglatt noch aufgeführt:

Bassersdorf. Reformierte Kirche. Chorbogen des Chorturmes, aus Osten, nach Abschlagen des Verputzes.



Bassersdorf. Reformierte Kirche. Süd-mauer des Kirchenschiffes mit Farbbrechen gotischer Bordürenmalerei in Grau und Schwarz; darüber mittleres Fenster.



Bassersdorf. Reformierte Kirche. Süd-mauer des Kirchenschiffes mit Resten gotischer Sockelmalerei in Weiss und Grau; Wellenbandrest rechts oben orange. Darüber Ostfenster, rechts ehemaliges Südportal. 1:20.



Oswaldkapelle auf Breite:	Gfenn, ehemalige Lazariterkirche:
Aussenmasse: Schiff: 8,7 × 6,9 m	16 × 9,6 m
Chor: 3,6 × 5,1 m	5,6 × 6,7 m
Innenmasse: Schiff: 7,4 × 5,3 m	14,3 × 7,8 m
Chor: 2,8 × 3,7 m	4,7 × 4,7 m
Abgegangene St.-Blasius-Kapelle:	Oberglatt, ehemalige St.-Mauritius-Kapelle:
Aussenmasse: Schiff: 10 × 7 m	8,7 × 5,7 m
Chor: 3,9 × 4,9 m	2,7 × 3,7 m
Innenmasse: Schiff: 8,2 × 5,3 m	7,3 × 4,3 m
Chor: 3,1 × 3,3 m	2 × 2,2 m

Das Mauerwerk der romanischen Kirche von Bassersdorf dürfte im Innern und Äussern ähnlich verputzt gewesen sein, wie es nun neu wieder bei der Lazariterkirche im Gfenn zu sehen ist: Das Äussere war entweder wie bei der Oswaldkapelle mit einem das Mauerwerk völlig verkleidenden Kalkputz überzogen oder in Pietra-rasa-Technik behandelt. Die noch erhaltenen Teile in der Südmauer der heutigen Kirche liessen diesbezüglich keinen eindeutigen Schluss zu. Das Innere war mit einem feinen Kalkverputz aufgehellert und möglicherweise ausgemalt. Zumindest dürften die Fensterleibungen kleine Rosettenmotive oder ähnliches aufgewiesen haben.

Dieses romanische Gotteshaus ist wohl rund 200 Jahre vor seiner ersten Erwähnung erbaut worden. Leider liegen auch für die Kapelle auf Breite und die ehemalige St.-Mauritius-Kapelle in Oberglatt die Anfänge völlig im Dunkeln.

Die ehemalige Blasiuskapelle bei Winterberg scheint spätestens um 1200 erbaut worden zu sein; sie wird jedenfalls erstmals 1223 genannt (vgl. 111. Neujahrsblatt Hülfses. Zürich 1911, S. 1); die Lazariterkirche im Gfenn aber wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts gestiftet.

Es liegt also durchaus im Bereich des Möglichen, dass auch die St.-Johann-Kapelle in Bassersdorf bereits um 1200, spätestens aber im Laufe des 13. Jahrhunderts erbaut worden ist. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Kapelle wohl renoviert und mit (neuen?) Malereien geschmückt. Aus jener Zeit stammen jedenfalls die auf der Innenwand der Südmauer der heutigen Kirche und westlich des heutigen Südportals entdeckten Sockel-Grisaille-Malereien mit perspektivischem Würfelmuster. Dieses lief bis zur alten, 1963 noch erhaltenen Ostleibung des romanischen Südportals durch. Über der Sockelzone war noch die oben abschliessende Horizontalbordüre zu sehen. Sie bestand (von unten nach oben) aus einem weissgrundigen schmalen Band, in welchem eine ockerfarbene, stark abgeblichene Wellenlinie verlief, und aus einem breiteren schwarzen Band. Darüber wiederholte sich anscheinend die schmale weisse Linie mit dem Wellenband. Im Zentrum der Bordüre, mehr oder weniger im schwarzen Band, waren ausserdem in einem Abstand von etwa 1,20 m rote, mit ockerfarbenen Äderchen durchsetzte Vierblattrosetten aufgemalt. Leider scheinen weitere Malerieste an den höher liegenden Wandpartien samt und sonders schon bei früheren Bauarbeiten mitsamt dem Putzgrund abgeschlagen worden zu sein, so dass wir uns mit diesem Wenigen begnügen müssen.



Bassersdorf. Reformierte Kirche. Südmauer des Kirchenschiffes mit Resten gotischer Sockelmalerei in Weiss und Grau (Schwarz); Wellenbandrest rechts oben orange. 1:20.

c) Die gotische Kirche

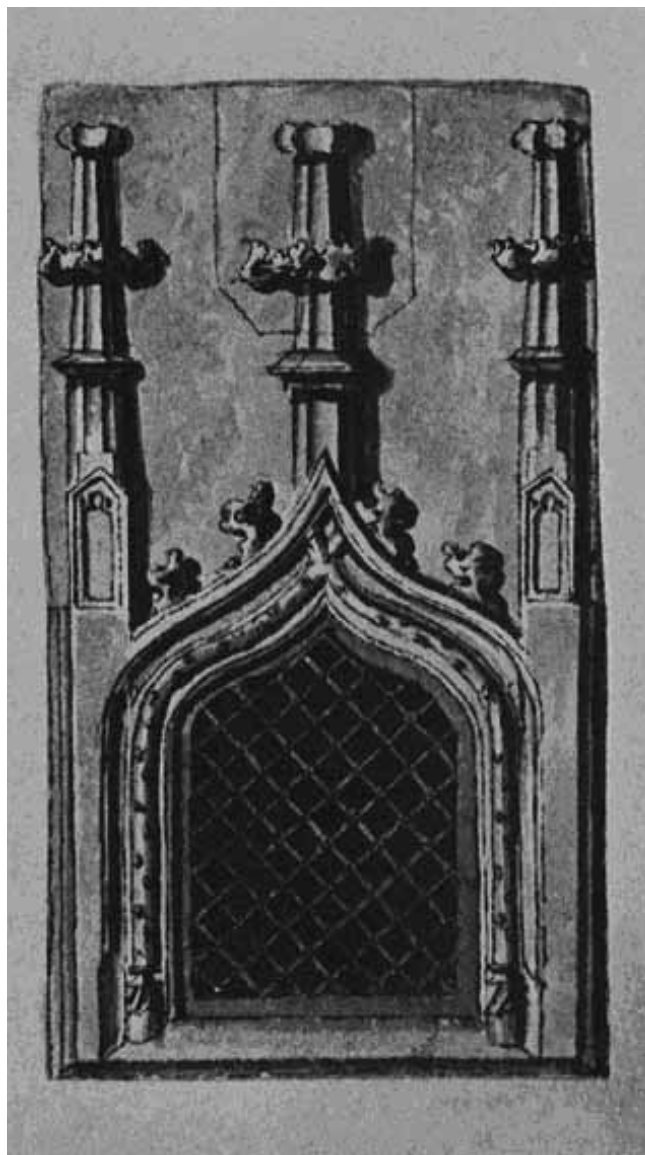
Am 20. Oktober 1509 hat Papst Julius II. den Leuten von Bassersdorf, Nürens Dorf, Hakab, Baltenswil, Oberwil und Birchwil erlaubt, in St. Johann zu Bassersdorf einen Taufstein aufzustellen, das heisst die Kapelle Bassersdorf wurde in den Rang einer Taufkirche erhoben. Und am 18. April 1518 wurde für Bassersdorf eine Kaplaneipfründe geschaffen.

Der Anlass der Rangerhöhung dürfte zugleich Anlass zur Vergrösserung der bisherigen Kapelle, das heisst zum Ausbau zur Kirche gewesen sein.

Anlässlich der archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen von 1963 gelang es uns, das Fundament der Nordmauer der ersten Verlängerung freizulegen. Es enthält auffallend viele grobe, grosse Steinblöcke, wie wir sie von spätgotischem Mauerwerk her kennen. Gleiche Blöcke und grobe Steine finden sich auf der Aussenseite der Sockelzone des Turmes. Offenbar wurde hier der romanische Mauerker n zumindest mitsamt dem südlichen Chorfensterchen der alten Kapelle gressenteils übernommen und durch Vormauern verstärkt. Dies trifft auf alle Fälle für die Süd mauer des Turmes zu, wo durch die Vormauerung die neue Südflucht des Turmes mit der ehemaligen Kapellen-Süd mauer zusammenfiel, die vom Turm an bis zur ursprünglichen Südwestecke in der heutigen Kirchensüd mauer noch rund 5 m hoch erhalten ist. Im Gegensatz zur allgemeinen Mauertechnik wurden die Gewände sehr sorgfältig aus Tuffquadern konstruiert: so der Chorbogen, die Chorfensterleibungen, aber auch diejenigen der Fenster im Langhaus, wofür uns die untersten noch erhaltenen Partien des zweiten Süd fensters – von Osten her gezählt – gute Anhaltspunkte lieferten.

Soviel steht also fest: Die Verlängerung des Kapellenschiffes nach Westen, das Abtragen des romanischen Chörleins und der Neubau des heutigen Turmes wurden gleichzeitig ausgeführt. Ebenfalls zur selben Zeit fügte man nördlich des Turmes eine kleine Sakristei an und verband dieselbe mittels eines einfachen Durchlasses durch die Turmnord mauer mit dem neuen Turmchor. Dieser war mit einem retabelgeschmückten Altar und einer horizontalen Holzdecke ausgestattet, wie wir sie auch für das Schiff voraussetzen dürfen. Als Bauzeit kommen einwandfrei die Jahre zwischen 1509 und 1518 in Betracht.

In diese Richtung weisen die beiden eingangs zu diesem Abschnitt erwähnten Daten sowie die folgenden stilistischen Zeugnisse: Da ist zuerst der Turm selber! Er zeigt vom Fuss bis zum Scheitel beste spätgotische Proportionen. Dann sind es die prächtigen Sandsteingewände der Schallöffnungen. Sie sind ebenfalls typische Steinmetzarbeiten der Zeit kurz vor und nach 1500. Endlich muss die einstige Sakramentsnische als Zeuge angerufen werden. Sie war zuletzt «in der Sakristei in die Nord mauer des Turmes eingelassen. Ihre im Kielbogen geschlossene Hausteinumrahmung wird von einem Rundstab mit Astknorzen umzogen, der auf gedrehten Rundbasen aufsteht und sich mit den ihn begleitenden



Bassersdorf. Reformierte Kirche. Ehemaliges Sakramentshäuschen, anfangs 16. Jahrhundert. Sepia von Schulthess.

Kehlen und Plättchen im Scheitel überschneidet. Die Kreuzblume des mit Krabben besetzten, geschwungenen Giebels und die Endigungen der beiden im halben Achtel der Mauerfläche vorgelegten Fialen sind abgeschlagen.» (H. Fietz in Kdm. Kt. Zürich, Band II, 1943, S. 6, der als Entstehungszeit zudem «um 1500» angibt.) Aus all dem Gesagten lässt sich nur der Schluss ziehen, dass die St.-Johann-Kapelle im Gefolge ihrer Erhebung zur Taufkirche um 1509 mit einem ansehnlichen Chorturm ausgestattet und nach Westen erheblich verlängert worden ist. Leider ist von der ehemaligen Ausstattung 1963 unter dem schon erwähnten zweiten Fenster nur mehr ein kläglicher



Bassersdorf. Kirche. Kanzel von 1663, zerstört 1963.

Rest der gemalten Fenstereinfassung zu sehen gewesen: ein rotbraunes Farbband, das von einer grauen Linie und einem schwarzen Perlstreifen begleitet war. Dieser Fensterdekor passt übrigens ebenfalls gut in die Zeit um 1509/18.

Vor dem Chorbogen, das heisst westlich der Spannmauer desselben, liegt in der Mittelachse der Kirche eine leere gemauerte und verputzte Grabgrube. Es dürfte die Ruhestätte des ersten Pfarrers von Bassersdorf, des nach 1520 verstorbenen Andreas Keller, gewesen sein.

Die Masse der gotischen Kirche von 1509/18 betragen:

Aussenmasse: Schiff: 17,5 × 7,5 m
 Chor: 6 × 6,5 m
 Innenmasse: Schiff: 16,5 × 6 m
 Chor: 4,5 × 3,5 m (inklusive Chorbogen)

d) Die weiteren Bauetappen

Das Jahr 1663 führte die schmale, lange spätgotische Kirche in die Form der breiten, saalartigen Predigerkirche über: Je 2,5 m weiter nördlich beziehungsweise westlich der bisherigen Nord- und Westmauern wurden eine neue Nord- und eine neue Westmauer erbaut, welche letztere zudem im Süden durch ein Zwischenstück mit der bisherigen Südmauer verbunden wurde. Das neue, 20 m lange und 9,2 m breite Kirchenschiff erhielt damals eine neue, prächtige Kanzel: unter mächtigem Schalldeckel ein ungleichmässig polygonaler Korb mit hochgezogenen, im Halbkreis abgeschlossenen Blenden zwischen Hermenpilastern. Leider wurde das schöne Schnitzwerk im Winter 1963/64 infolge eines Missverständnisses zerstört und verheizt. Vom damaligen Taufstein ist zurzeit nichts bekannt. An Zugängen wurden damals geschaffen: ein zentrales Hauptportal im Westen und je zwei Seitenportale in der Nord- und Südmauer. Ausserdem erstellte man nördlich des Turmes eine kleine Sakristei.

An diese Kirche baute man anstelle der alten Sakristei 1848 nördlich des Turmes beziehungsweise östlich des Langhauses ein Totenhaus.

1856 wurde ein Taufstein angeschafft. Es war ein Kind der Zeit, gotisierend, oktagon, mit reichem Astwerk und acht Figuren zwischen Säulen, alles in Terrakotta, uni-hellgrau gefasst.

Im Jahre 1885 wurden die beiden westlichen Seitenportale im Norden und Süden geschlossen und die östlichen durch je ein neues ersetzt (Jahrzahl am Türsturz des Südportals). Damals schuf man auch im Chor ein Schein-Kreuzgewölbe aus Gips ...

Sehr eingreifend war die Renovation von 1925. Damals erhielt die Kirche den westlichen Vorbau mit den zwei symmetrischen Emporentreppen.

Literatur: Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, 1943, S. 4ff. W. Drack, Zur Baugeschichte der Kirche (Bassersdorf), in: Renovation der Kirche Bassersdorf 1963/64, S. 8ff. K. Gurtner, Aus Archiv- und Protokollbüchern, in: Renovation der Kirche Bassersdorf 1963/64, S. 36ff. Renovation der Kirche Bassersdorf 1963/64, hg. v. d. Kirchenpflege Bassersdorf, 1964; H(ans) Kl(äui), Renovation der Kirche Bassersdorf, ZChr 1965, S. 18.

2. Die Renovation von 1963/64

Projekt und Bauleitung: Paul Hintermann SWB dipl. Architekt ETH, Rüschlikon. Bauzeit: Juni 1963 bis Juni 1964.

Bei der Renovation von 1963/64 wurde vor allem auf die alten Bauteile Bedacht genommen. So hat man den Turm einer eigentlichen Restaurierung unterzogen. Er erhielt einen Kalkverputz, und sämtliche Sandsteinelemente wurden erneuert: die vorspringenden Fundamentsockelpartien wurden mit Sandsteinplatten abgedeckt, die beiden defekten

Fenstergewände des Chores durch Kopien ersetzt, die beiden Gurtengesimse rekonstruiert beziehungsweise renoviert sowie die vier verschieden geformten Masswerk-Sandsteingewände der Schallöffnungen ausgebaut, durch Kopien ersetzt und die noch einigermaßen erhaltenen an der Kirchhofmauer zur Aufstellung gebracht. Die Zifferblätter erhielten einen neuen Anstrich, und das Dach wurde mit alten Biberschwanzziegeln neu gedeckt. Beim Bau der neuen Sakristei wurde streng darauf geachtet, dass das neue Pultdach nur bis zur Höhe des Pultdaches der einstigen gotischen Sakristei reicht und dass ausserdem die Ostwand des neuen Anbaues ungefähr auf die Flucht der Ostmauer der gotischen Sakristei zu stehen kam.

Im Erdgeschossinnern legte man 1963 den alten Chorbogen aus Tuffsteinquadern frei. Da indes ein Offenhalten des Turmchores die Geschlossenheit des erneuerten Kirchenraumes gestört hätte, schloss man den Chor gegen diesen durch eine dünne Backsteinmauer ab. Eine unauffällige Tür erlaubt das Passieren vom einen in den andern Raum. Der Turmchor konnte so sehr zweckdienlich zu einem Sprechzimmer beziehungsweise Warteraum ausgebaut werden. Auf einen separaten Eingang durch die Südmauer des Turmes haben Architekt und Bauherrschaft glücklicherweise verzichtet und den neuen Zugang von aussen durch den alten gotischen Durchlass zwischen einstiger Sakristei und Turmchor bewerkstelligt. Zur Betonung des Haupteingangs wurde im Westen eine geräumige Vorhalle geschaffen.

BAUMA (Bez. Pfäffikon)

Bäretswilerstrasse

Haus zur Farb

Das Haus zur Farb wurde vom Gemeinderat Bauma 1953 unter Schutz gestellt. Deshalb wurde die Denkmalpflege 1965 rechtzeitig orientiert, als nach einer Handänderung des Südteils dieses Gebäudes der neue Eigentümer das Innere da und dort den neuen Wohngegebenheiten anzupassen trachtete. Dieser Erneuerung wurde auch ein alter grün glasierter Kachelofen geopfert, der nach Meldung einer Kranzkachel «Haffner Peter im Fischenthal, Den 13ten October 1835» aufgestellt hatte. Der Ofen wurde unter Leitung von alt Postverwalter Karl Heid vorsichtig ausgebaut und ins Depot der Kantonalen Denkmalpflege im Bezirksgebäude Dielsdorf transportiert.

Dorfstrasse

Gasthaus «Zur Tanne»

Nachdem das Gasthaus «Zur Tanne» im Jahre 1964 einem grundlegenden inneren Umbau und einer an manchen Stellen zu weit gegriffenen Renovation unterzogen worden war, entschloss sich die Gemeinde Bauma 1965, auch noch das

Wirtshaussschild reinigen und neu fassen zu lassen. Dieser Arbeit entledigten sich unter Zuzug des Denkmalpflegers in bester Art Spenglermeister Karl Günthard in Uster und Malermeister Paul Krauer in Uster.

Tösstalstrasse

Haus zum Grünenhof

Das Haus zum Grünenhof war ein anmutiger zweigeschossiger Bau mit dominierendem Quergiebel auf der Strassenseite und Mittelrisalit in der südlichen Gartenfassade aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Haus war von allem Anfang an mit einem Ladengeschäft ausgestattet, mit einem für das letzte Jahrhundert typischen Krämerladen also. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhielt das Haus auf der östlichen Giebelseite einen knappen Anbau. Das Haus zum Grünenhof hatte im Ortsbild von Bauma eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: Es begrenzte einerseits gegenüber dem Gasthaus «Zum Löwen» die von Bäretswil her kommende Strasse und gegenüber der Kirche die Tösstalstrasse. Leider musste das Haus trotz zahlreicher Einsprachen seitens der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz, der Natur- und Heimatschutz-Kommission sowie der Denkmalpflege-Kommission des Kantons Zürich der Verkehrssanierung geopfert werden.

BENKEN (Bez. Andelfingen)

Chelhof

Haus Vers.-Nr. 96/97

Beim Ausheben einer Grube für einen Öltank stiess man im Haus Vers.-Nr. 97 in ungefähr 1,2 m Tiefe auf ein beigabennes menschliches Skelett, möglicherweise einer ungefähr 25jährigen Frau.

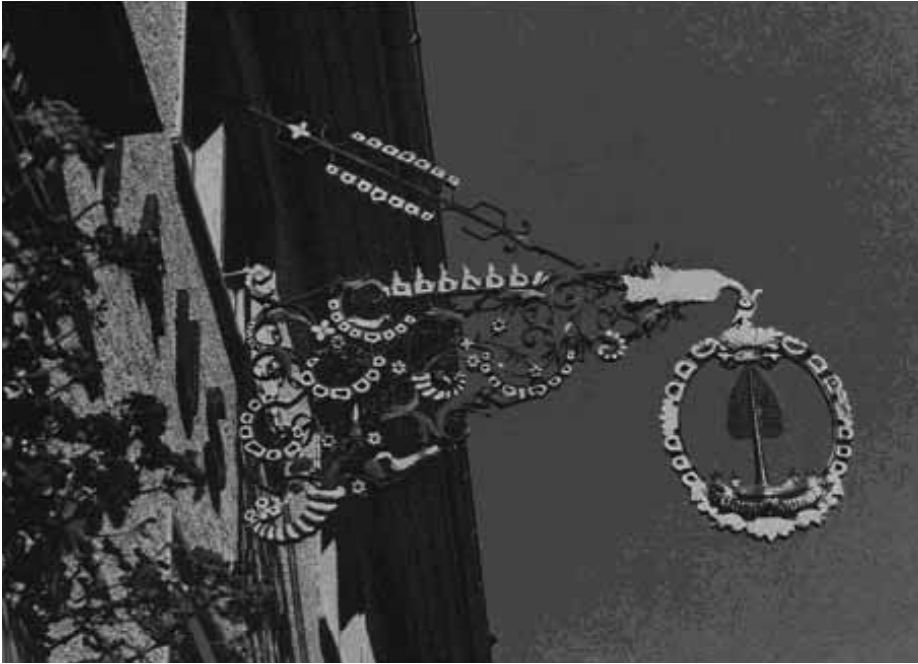
Aufbewahrungsort: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

BUBIKON (Bez. Hinwil)

Barenberg

Bauernhaus Vers.-Nr. 1408

Im Jahre 1964 liess Ernst Mettler, Landwirt, Barenberg, sein Bauernhaus Vers.-Nr. 1408 renovieren. Nach Fühlungnahme mit der Denkmalpflege beliess es Ernst Mettler beim blossen Überholen, so dass vor allem die malerische Strassenfassade mit den Falläden am fünfteiligen Reihenfenster und am Doppelfenster im Erdgeschoss glücklicherweise erhalten blieb.



Bauma. Gasthaus zur Tanne. Wirtshauschild, nach der Renovation von 1964.

BUCH a.I. (Bez. Andelfingen)

Reformierte Kirche

Innenrenovation

Im Jahre 1965 wurde die Kirche Buch am Irchel renoviert. Als dabei der Boden im Chor einen neuen Tonplattenbelag erhielt, wurde die Gelegenheit benützt, einen Blick in den Baugrund zu tun.

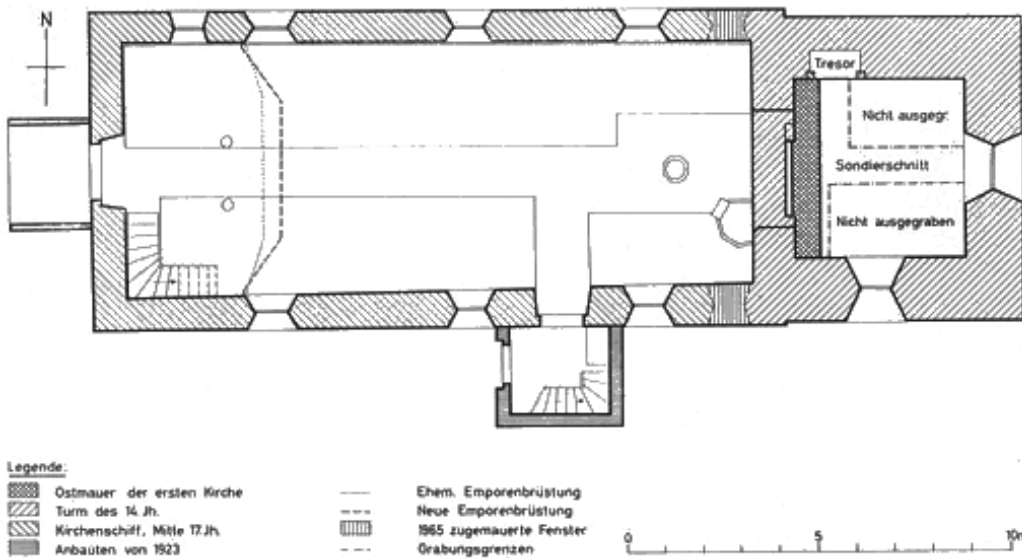
Archäologische Ergebnisse (vgl. Beilage 1, 11)

Die Untersuchung dauerte ein Woche, wobei sich die wichtigsten Arbeiten sogar bloss auf drei Tage, den 5. bis 7. Juli 1965, beschränkten. Es zeigte sich nämlich schon bald, dass innerhalb des Turmgevierts, sehr wahrscheinlich anlässlich der Renovation und beim Orgeleinbau von 1923, alle einst übereinandergelagerten Schichten abgebaut und so durcheinander geraten waren. Nur der anstehende Lehm, durchsetzt mit kleinen Kieseln, zeigte eine mehr oder weniger plane Oberfläche in rund 1,3 m Tiefe unter dem heutigen Kirchenboden. So kam es, dass uns schon nach kurzem Graben römische Ziegelfragmente in die Hände fielen – bis dahin für Buch am Irchel unbekanntes Fundgut. Eine sofort im Dorf eingeleitete Umfrage zeitigte die überraschende Meldung, dass 1923 der damalige Pfarrer zwei römische Münzen aufgehoben habe, doch sei deren Verbleib heute unbekannt. Eine Münze des Kaisers Maximian (305 bis 311 n. Chr.), die 1843 «1000 Schritte ostwärts vom Dorfe bei den sogenannten Sandwiesen beim Graben eines unterirdischen Abzugs Canals gefunden» wurde, wird im Schweize-

rischen Landesmuseum, Zürich, aufbewahrt. – Auch Fragmente von römischer Keramik, darunter wenig Sigillata und Sigillata-Imitation, fielen dem örtlichen Leiter, alt Postverwalter Karl Heid von Dietikon, in die Hände. Trotzdem nirgends Mauerwerk römischen Charakters oder römische Mörtelstücke zu fassen waren, bezeugten die aufgehobenen Ziegel- und Keramikfragmente zur Genüge, dass in nächster Nähe, möglicherweise südlich der Kirche Buch am Irchel, im 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. das Wohnhaus eines Gutsbesitzers gestanden haben muss.

Wenn die Untersuchungen in bezug auf die römische Zeit nur spärliche Ergebnisse zeitigten, so lieferten sie uns wenigstens in bezug auf die Baugeschichte der Kirche recht gute Anhaltspunkte. Zwar war das Fundament für den ehemaligen Altar im Turmchor völlig ausgebrochen, dafür aber fanden wir die letzten Fundamentreste der Ostmauer einer früheren, wohl der 1080 erwähnten Kirche. Sie war anlässlich des Turmbaues zerschnitten worden und diente nach ihrem Abtrag weder dem späteren Kirchen- noch Turmbau als Fundament. Da wir anderseits im Bereich des Kirchenschiffes nicht graben konnten, bleibt die Frage offen, ob die Mauern des Kirchenschiffes eventuell über den alten Mauerbeständen der ersten Kirche errichtet wurden oder ob diese um die Mitte des 17. Jahrhunderts vollständig abgebrochen worden ist. Uns scheint eher das zweite als das erste zuzutreffen.

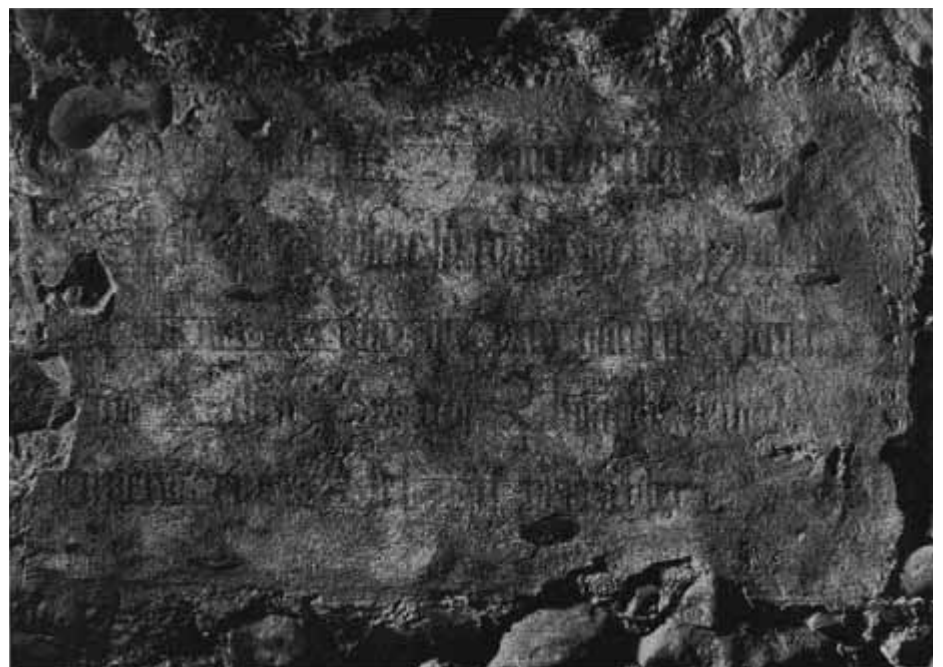
Der 1923 leider verrenovierte Turm dürfte unseres Erachtens kaum ins 12. Jahrhundert zurückreichen. Sein Gehabe macht viel eher den Eindruck, als sei dieser massige Bau im frühen 14. Jahrhundert entstanden. Diese Ansicht scheint



Buch am Irchel. Kirche. Grundriss mit Einzeichnung der Ostmauer der alten Kirche.

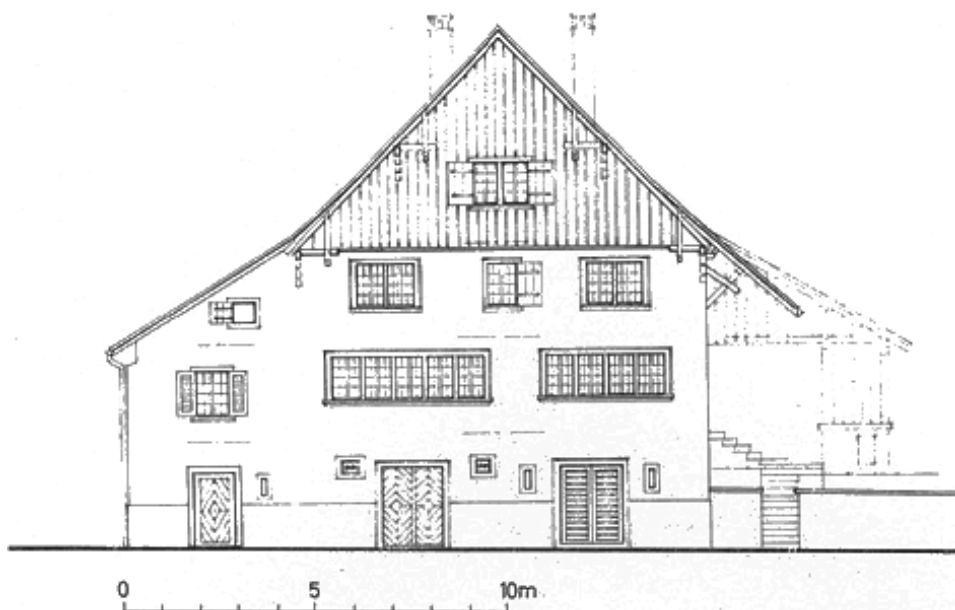
eine Scherbe eines sogenannten Tüpfli des frühen 14. Jahrhunderts, die wir im Baugrund fanden, zu bestätigen. Aus diesen Feststellungen kann für die Baugeschichte immerhin einiges Neues gewonnen werden: Die heute frühest fassbare Kirche war anscheinend eine rechteckige Saalkirche anstelle der heutigen Kirche. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts wurde dann offensichtlich eine neue Kirche mit Chorturm gebaut. Als nach dem 1. Dezember 1444 die Kollatur an das Chorherrenstift St. Jakob auf dem Heiligenberg in Winterthur übergegangen war, dürften Kirche und

Turmchor im Sinne der Spätgotik erneuert worden sein. Damals hat man offenbar auch an den Turm ein Beinhaus und eine Sakristei angebaut. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat Buch am Irchel ein neues Gotteshaus erhalten. In diese Zeit mag auch die Inschrift im Obergeschoss des Turmes gehören, die immer noch nicht entziffert ist. Staatsarchivar Hans Lieb von Schaffhausen befasste sich damit auf unsere Bitte hin am 7. März 1966, konnte indes bloss melden: «Fünf Langzeilen, neuzeitlich und sicher in deutscher Sprache, einzelne Buchstaben und Buchstabengruppen deut-



Buch am Irchel. Kirche. Inschrift im Turm aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Buchs. Furttalstrasse. Ehemaliges Bauernhaus Vers.-Nr. 259, abgebrochen 1965.



lich. Einen Sinnzusammenhang vermag ich nicht mehr herauszulesen.» (Schreiben vom 18. Mai 1966 an den Denkmalspfleger.) Im Jahre 1824 erhielt nach Entfernung des hölzernen Obergadens und des Walmdaches und nach einer Aufstockung in Massivmauerwerk der Turm die heutige Form. Wann der im Sepia von Schulthess sichtbare Quergiebel auf der Südseite des Schiffes konstruiert wurde, ist kaum mehr auszumachen. Anlässlich der Turmrenovation von 1876 muss in die Nordwand des Turmchores der eiserne Tresor eingebaut worden sein. Unsere Vermutung, der Turmchor sei früher mit einer Holzdecke versehen gewesen, wurde nicht bestätigt. Die entsprechenden Nachforschungen haben vielmehr eindeutig gezeigt, dass das Tonnengewölbe alt sein muss. Dagegen fand sich vom alten Verputz keine Spur mehr. Er muss der Renovation von 1824 zum Opfer gefallen sein.

Aufbewahrungsort der Funde: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.
Literatur: Kdm. Kt. Zürich, Bd. I, 1938, S. 170f.

Die Renovation

Projekt und Bauleitung: Kellermüller und Lanz, Architekturbüro Winterthur.

Bauzeit: April 1965 bis Februar 1966.

Die Renovation umfasste das Neuverputzen des Innenraumes, das Überziehen des Fussbodens mit einem Teppich, die Tieferverlegung und Überholung der Kanzel, das Reinigen des Taufsteines, das Aufstellen eines Abendmahlisches, das Einziehen einer neuen Holzdecke, das Anbringen von Wandlampen, das Aufstellen einer neuen Orgel sowie die Schaffung von zwei Glasgemälden für die Chorfenster durch Jacques Schedler in Warth bei Frauenfeld. Endlich erhielt der Chor eine neue, schlichte Wandbestuh-

lung und wurde die Eisentür des Tresors mit gusseisernem Dekor aus der Frühzeit des schweizerischen Eisengusses sorgfältig gereinigt, so dass auch dieses an sich fremde Element zu einem ehrenwerten Schmuckstück des Chorraumes geworden ist.

BUCHS (Bez. Dielsdorf) Furttalstrasse

Ehemaliges Bauernhaus Vers.-Nr. 259

Im Frühling des Jahres 1965 musste das ehemalige Bauernhaus Vers.-Nr. 259 aus verkehrstechnischen Gründen abgerissen werden. Da es sich besonders beim Wohnteil um ein wohlproportioniertes, mit schönen Reihenfenstern ausgestattetes Weinbauernhaus aus dem 17. Jahrhundert handelte, haben wir vor dessen Abbruch noch schnell Bauaufnahmen im Massstab 1:100 anfertigen lassen. Die strassenseitige Giebelfassade war anfänglich sozusagen vollsymmetrisch, und zwar nicht nur im Erdgeschoss und in den Obergeschossen, sondern darüber hinaus sogar auch im Kellergeschoss, wobei allerdings die Symmetrie hier durch verschiedene Formgebung der Kellerluken und im Erdgeschoss durch die verschiedene Fensterzahl in den Fensterreihen leicht durchbrochen worden war, ein Moment, das zusammen mit dem bloss mit Brettern geschlossenen Giebeldreieck der Fassade ein besonderes Leben verlieh. Im späten 18. Jahrhundert hatte man westwärts an den Altbau einen pultdachüberdeckten Anbau angefügt mit grossem Fenster im Erdgeschoss sowie mit Türe und Luke zum neuen Kellerraum. Wohl im 19. Jahrhundert hatte man alsdann vor die

östliche Traufseite den Schweinestall soweit hinter die Giebelfassadenflucht gestellt, dass diese nicht tangiert wurde. So behielt diese Strassenfassade bis zum Abbruch ihre ganz besondere Note.

BÜLACH (Bez. Bülach) Gerbergasse 6

Abbruch des Riegelhauses Vers.-Nr. 113

Im Jahre 1964 musste der alte Riegelbau einem Neubau weichen. Es hatte sich bei diesem Altbau um ein typisches Wohnhaus des 18. Jahrhunderts gehandelt. Er war dreigeschossig und mit einem mächtigen Satteldach ausgerüstet. Seit mindestens der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber war das Riegelwerk verputzt. Zudem wies dieser Altbau ausser guten Proportionen keine besonderen Merkmale auf, und er war zudem auf der Ostseite durch starke Veränderungen verstümmelt worden.

Rathaus- und Oberer Brunnen

Auf das Bülacherfest 1965 hin liess der Gemeinderat Bülach den Rathausbrunnen und den Oberen Brunnen im sogenannten Städtli, oberhalb der Metzgerei Surber, reinigen. Leider gingen die Steinmetze dabei etwas zu weit, indem sie die Stöcke und Tröge nicht einfach nur abbürsteten und flickten, sondern mit Hammer und Eisen überarbeiteten, ja bedauerlicherweise sogar für die Flächenreinigung den Stockhammer einsetzten. Durch dieses Vorgehen wurden die Brunnen einerseits zwar für einige Zeit blitzblank, büsst aber andererseits nicht wenig an Substanz und an Rhythmus ein.

Zürichstrasse

Stützmauer beim Rathaus (vgl. Beilage 1,12)

Nach Abbruch der an den Kirchhügel gelehnten und der Zürichstrasse zugekehrten baufälligen Kleinhäuser wurde im Sommer 1964 auch die hohe Stützmauer östlich des Kirchenchores ebenfalls soweit als notwendig eingerissen und mit Hilfe von Bund und Kanton eine quaderverkleidete neue, weniger hohe und gegen die Strasse hin verschobene Stützmauer errichtet.

DACHSEN (Bez. Andelfingen) Dorfstrasse

Bauernhaus Vers.-Nr. 125

Das an der Dorfstrasse gelegene Bauernhaus Vers.-Nr. 125 wurde im Jahre 1961 unter Beratung der Zürcherischen



Bülach. Gerbergasse 6. Ehemaliges Riegelhaus, abgebrochen 1964.

Vereinigung für Heimatschutz und der Kantonalen Denkmalpflege durch die Eigentümer vorbildlich renoviert. Vor allem muss hier erwähnt werden, dass die alte habliche Haustüre mitsamt dem kleinen Gangfenster erhalten werden konnte. Leider musste aber 1965 der alte Kachelofen wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Fünf patronierte und zwei Kranzkacheln mit den Jahreszahlen 1792 und 1795 erhielt alt Postverwalter Karl Heid für das von ihm besonders auch in bezug auf alte Hafnererzeugnisse reich dotierte Ortsmuseum in Dietikon.

DÄLLIKON (Bez. Dielsdorf) Im Weiheracker

Angeblich römische Mauerfunde

Anlässlich der Aushubarbeiten für die Neuüberbauung im Weiheracker 500 m östlich des Dorfkerns von Dällikon war man auf mauerartige Gefüge gestossen. Hafnermeister Gysler aus Dällikon berichtete den Befund sofort der Kantonalen Denkmalpflege. S. Nauli nahm sich der Sache am 2. Juni 1964 an, legte die vermeintlichen Mauerreste frei, reinigte sie – und entdeckte, dass es sich dabei um eine etwa 120 cm mächtige Bank einer Art «Wetterkalk» zwischen stark verwitterten Mergelschichten handelt. Auch sonst fand sich nirgends auch nur die geringste Spur von einer römischen Siedlungsstelle.

DIELSDORF (Bez. Dielsdorf)

Hinterdorfstrasse

Deuchelfund

Bei Kanalisationsarbeiten stiess man im Oktober 1964 auf eine alte Deuchelleitung. Ingenieur Rudolf Howald und Architekt Pit Wyss, beide Dielsdorf, nahmen sich der alten Wasserleitung sofort an und sicherten einen eichenen Deuchel von 5 m Länge. Zudem konnte ein zugehöriger Schacht, der aus Natursteinen konstruiert und in Kalkmörtel versetzt war, aufgenommen werden. Die übrigen Masse des in Dielsdorf sichergestellten Deuchels betragen: Äusserer Durchmesser 20 × 25 cm, innerer Durchmesser 10 cm.

Aufbewahrungsort: Scheibenstand des Pistolenschiessvereins, Dielsdorf.

Hinterdorfstrasse

Ehemaliges Bauernhaus Vers.-Nr. 69

Das ehemalige Bauernhaus Vers.-Nr. 69 an der Hinterdorfstrasse in Dielsdorf wurde im Jahre 1964 zu einem Mehrfamilienhaus ausgebaut. Bei Besichtigung des Hauses fielen uns zwei Inschriften im Erdgeschoss auf:

Über der Stubentüre:

17 Bätt und arbeit 79

F. WM . V . B . AB

und an der einen Stubenwand:

Mein ein und ausgang werde begleitet
vom Herren gott in . ewigkeit.

Der massige Riegelbau könnte sehr wohl im Jahre 1779 erbaut worden sein, und die Initialen dürften aufzulösen



Dielsdorf. Hinterdorfstrasse. Fund einer Deuchelleitung, 1964.

sein in: F(elix), WM (=Weidmann) und V(ereina), B(arbara), AB (=Albrecht). Von dem beim Umbau entfernten Kachelofen in der Stube im Erdgeschoss konnten ein paar grün glasierte, unverzierte sowie grün glasierte und reliefierte Kacheln von einem älteren Ofen, wohl dem 1779 aufgestellten, dem Wehntaler Heimatmuseum in Oberweningen abgeliefert werden.

Der Umbau wurde im übrigen mit grossem Einfühlungsvermögen ausgeführt, wobei die Riegel auf der Nordwestfassade im ersten Obergeschoss ergänzt, die Garagetore auf der Nordostfassade senkrecht verschalt, die Erdgeschosspartien auf der Südwestfassade verputzt und die Fenster auf der Südostfassade mit Jalousieläden versehen wurden.

Literatur: H. Hedinger, Chronik der Gemeinde Dielsdorf, Dielsdorf 1961, S. 84f.

DINHARD (Bez. Winterthur)

Kirchdinhard

Pfarrhaus

Im Ostteil des Pfarrhauses Kirchdinhard bis unter das erste Obergeschoss hinauf sind grosse Mauerreste eines mittelalterlichen Wohnturmes vorhanden. Am 10. November 1965 kam bei Aushubarbeiten für die Zuleitung der Ölheizung in den Keller ein Meter westlich der Südwestecke des Pfarrhauses in etwa einem Meter Tiefe eine fragmentierte Becherkachel des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts zum Vorschein. Eine Besichtigung der Fundstelle durch den Denkmalpfleger am 26. November 1965 ergab, dass die Zone hart entlang der Westmauer des Pfarrhauses auf mindestens Meterbreite gestört ist und offensichtlich Funde aus der Burgzeit enthält, während das weiter abseits liegende Gebiet unter der Humusdecke ungestörten anstehenden Schotter aufweist.

Aufbewahrungsort: Ortsmuseum Dietikon

Literatur: HBLS Bd. II, S. 724.

DÜBENDORF (Bez. Uster)

Gfenn

Ehemalige Lazariterkirche. Gesamtrestaurierung.
(Beilagen 4, 3–6)

Zur Geschichte von Kloster und Kirche

Die ehemalige Lazariterkirche ist das letzte noch einigermaßen vollständig erhaltene Bauwerk des einstigen Lazariterhauses im Gfenn. Die Lazariter waren ursprünglich eine im Verlaufe der Kreuzzüge formierte Gemeinschaft von Kranken und Pflegenden im Leprosenhaus (Siechenhaus)

Dübendorf. Gfenn. Lazariterhaus. Um 1840. Sepiazeichnung von Schulthess (Graph. Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)



St. Lazarus vor den Stadtmauern Jerusalems, die sich erstmals etwa um 1140 urkundlich nachweisen lässt. Als kämpfende militärische Organisation tritt der Orden 1244 auf. Nach dem Ende der christlichen Herrschaft im Orient verlegte der Orden seinen Hauptsitz nach Boigny bei Orléans. Leider ist nicht genau auszumachen, wann die Lazariter sich in Seedorf (Kt. Uri) und im Gfenn niederliessen. Die wahrscheinlich ältere Niederlassung in Seedorf muss frühestens nach 1191, wohl zwischen 1200 und 1217 entstanden sein. Gfenn dagegen wurde offensichtlich nach 1217 durch Rudolf III. von Rapperswil gegründet. Ein «Haus des heiligen Lazarus» wird erstmals 1234 genannt. Leider fehlt dabei der geographische Name. Für Gfenn tritt dieser 1250 auf. Am 13. April 1272 übergaben die Brüder des Hauses Gfenn im Beisein des Bruders Volbert von Schlatt dem Provinzialkomtur der drei Häuser Gfenn, Seedorf und Schlatt bei Freiburg im Breisgau einen Teil ihres Besitzes im Haslital, die Kirche Meiringen, dem Kloster Interlaken. Aus jener Zeit datiert das älteste Wappen von Gfenn. Um 1295 waren folgende Höfe dem Lazariterhaus Gfenn zinspflichtig: Gfenn, Isikon, Dübendorf, Wangen, Hermikon, Hegnau, Seuzach, Oerlikon, 1346 noch Steinmaur.

Ursprünglich Brüderkonvente, wurden Seedorf und Gfenn im Verlaufe des 14. Jahrhunderts zu Frauenklöstern umgewandelt. Die Oberleitung allerdings blieb in den Händen eines (gemeinsamen) Komturs. Ab 1414 stand dem Gfenner Klösterchen als Komtur der tatkräftige Johannes Schwarber aus Eglisau vor. Er erlebte anscheinend noch die Brandschatzung im Mai 1444 durch die vor Greifensee liegenden Schwyzer. Zur Zeit der Reformation zählte Gfenn noch eine

einzigste Insassin, und 1523 ging das ehemalige Klösterchen in den Besitz von Landvogt Heinrich Escher zu Greifensee über, der in der Liegenschaft einen landwirtschaftlichen Hof einrichtete. 1820 hat man das einstige Konventgebäude durch einen Neubau ersetzt. Am 27. November 1956 legte ein Brandstifter im damaligen Haus Dübendorfer, der ehemaligen Lazariterkirche, Feuer; im Jahre darauf erwarb die Gemeinde Dübendorf die brandgeschädigte Liegenschaft in der Absicht, die einstige Kirche zu restaurieren. Aber erst Ende August 1961 konnte mit den Vorarbeiten begonnen werden: Ausbrechen der späteren, verunstaltenden Einbauten und Schliessen späterer Öffnungen. So kam im Winter 1961/62 die ehemalige Lazariterkirche wieder «zum Vorschein». Die zur Hauptsache im Jahre 1963 fertig restaurierte Kirche wurde am 30. April 1967 mit einer schlichten ökumenischen Feier eingeweiht.

Literatur: A. Nüscher, Die Lazariterkirche im Gfenn bei Dübendorf und Schlatt, Kanton Zürich, MAGZ, Bd. IX, Heft 4 (1855); HBLs, III, S. 507; P. Kläui, Komtur Johannes Schwarber zu Gfenn, 1414–1443 in: Heimatbuch Dübendorf (hier abgekürzt: HD) 1955; E. Pfenninger, Unter dem grünen Kreuz, HD 1962; ders., Von den Anfängen des Lazariterhauses Gfenn, HD 1966; ders., Der Männerkonvent im Lazariterhaus Gfenn, HD 1967.

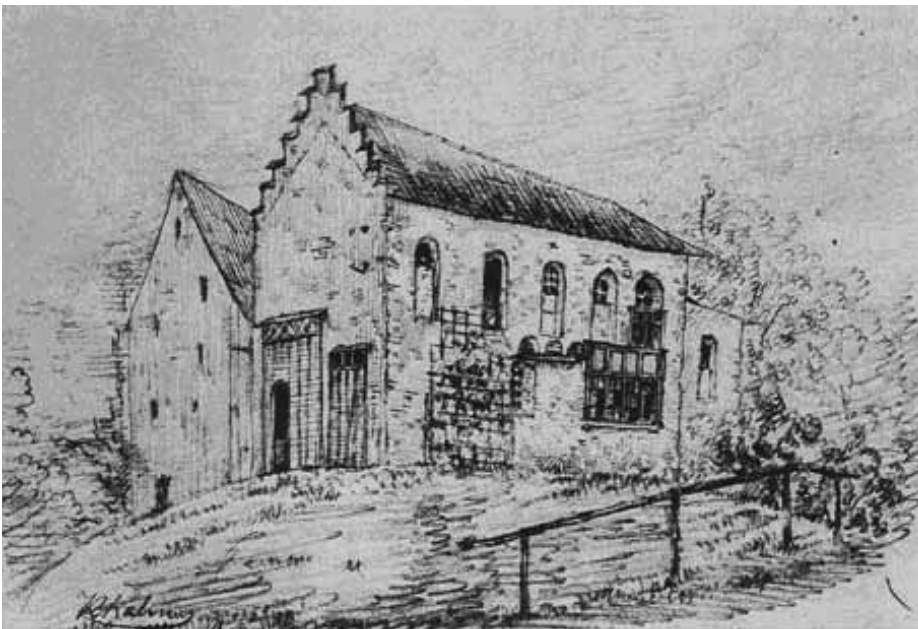
W. D. und E. Pfenninger †

Die archäologischen Untersuchungen

Sobald das Innere des ehemaligen Kirchenschiffes einigermaßen ausgeräumt war, nahm die Kantonale Denkmalpflege archäologische Untersuchungen an die Hand. Es wurden ein Längs- und mehrere Querschnitte angelegt. Überall zeigte sich anstehender Schotter. Alles deutete darauf hin,



Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazarterkirche, Ende 19. Jahrhundert. Ansicht aus Nordwesten. Zeichnung von J. R. Rahn (Graph. Sammlung der Zentralbibliothek, Zürich).



Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazarterkirche, Ende 19. Jahrhundert. Ansicht aus Südwesten. Zeichnung von J. R. Rahn (Graph. Sammlung der Zentralbibliothek, Zürich).



Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazariterkirche, aus Süden. Nach der Restaurierung 1962/63.

dass vor dem Kirchenbau an dieser Stelle auf dem Gfener Hügel nichts unternommen worden war. Im Bereich des Chörleins musste überhaupt nicht gegraben werden. Dort war innerhalb des Mauergevierts zu einem unbekanntem Zeitpunkt ein Keller angelegt worden und die Chormauern hatte man mehr oder weniger geschickt mit Fundamenten unterzogen. Die archäologischen Untersuchungen bestätigten also gewissermassen das bisher aus den schriftlichen Nachrichten gewonnene Bild, wonach auf dem Moränenhügel im Venne (Ried, Sumpf), in eigentlichem Ödland, ein Brüderkonvent der Lazariter im Laufe des 13. Jahrhunderts

angesiedelt wurde: Zumindest steht die Kirche, das Zentrum der Anlage, auf jungfräulichem Boden. Aufschlussreicher waren die bauanalytischen Abklärungen. Mauerstümpfe an der Ostwand des Schiffes über dem Kreuzgewölbe des Chores zeugen dafür, dass die Mauern des Chores einst gleich hoch waren wie die des Schiffes. Aber sie waren sicher für einen Chorturm zu schwach! Deshalb dürfen wir daraus schliessen, dass über dem Chorgewölbe einst ein offener Dachstuhl lag, der seinerseits höchst wahrscheinlich von einem Dachreiter überragt wurde. Dieses kleine romanische Gotteshaus scheint um die Mitte



Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazarerkerche . Chorgewölbe: in der Mitte Krönung Mariens, aussen die Evangelistensymbole. Nach der Restaurierung 1962/63.

des 15. Jahrhunderts, also wohl im Rahmen eines Wiederaufbaues nach der Brandschätzung durch die Schwyzer im Mai 1444, einer Gotisierung unterzogen worden zu sein: Den romanischen Chorbogen hat man zu einem Spitzbogen ausgeweitet, und in der Südmauer wurden – teilweise unter Auflösung romanischer Fensterchen – grössere spitzbogige Fenster ausgebrochen.

Die grösste Entdeckung blieb aber den Bildrestauratoren vorbehalten. Als diese unter der Leitung von Pierre Boissonas, Zürich, die noch vorhandenen alten Verputzflächen an der Nordwand des Schiffes und im Chor sowie am Chor-

gewölbe untersuchten, kamen gotische Malereien aus der Mitte des 15. Jahrhunderts zum Vorschein.

Die Malereien des 15. Jahrhunderts

Die Malereien im Schiff umfassten offensichtlich mindestens zwei Bilderzonen. Davon ist leider nur noch ein einziges Stück, und dieses zudem nur sehr fragmentarisch erhalten. Lesbar ist eine Geisselung Christi: Der Herr steht niedergeschlagen am Marterpfahl. Es ist zweifellos eine Darstellung aus einem Leben-Jesu-Zyklus. Darüber sind noch Teile einer Bordüre vorhanden.

Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazariterkirche. Chor mit Gewölbemalerei. Nach der Restaurierung 1962/63.



Im Chor blieben Malereien in der Leibung des Ostfensters und am Gewölbe erhalten. Von den einst in der Leibung des Ostfensters vorhandenen figürlichen Darstellungen sind noch zu sehen: im Scheitelpunkt des Rundbogens ein Gesicht mit Kreuznimbus und in der rechten Leibung eine rotbraun gewandete Gestalt mit grossem Nimbus, überragt von einer Stange mit Kreuz und Fahne, möglicherweise der Erzengel Gabriel, so dass auf der linken Seite Maria zu ergänzen wäre. Die besterhaltenen Malereien sind uns am Gewölbe des Chörleins überkommen. Sie liegen im Scheitel und in den Kappen des grätigen Kreuzgewölbes, dessen

Schildbogen tief in die vier Ecken herabreichen und ohne Konsolen auslaufen. Das zentrale Bild zeigt eine Krönung-Mariä-Darstellung in einer Mandorla: Christus krönt die neben ihm sitzende Mutter.

Um dieses zentrale Bild sind rittlings auf den Gewölbegraten in diagonaler Anordnung vier Medaillons angeordnet, je eines der vier Evangelistensymbole enthaltend: auf der Nordseite Matthäus mit dem Engel und Markus mit dem Löwen, auf der Südseite, leider nur schlecht erhalten, Lukas und Johannes.

Literatur: M. Brunner, Die Wandbilder in der Lazariterkirche



Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazariter-Kirche. Chor: Christus-kopf über dem Ostfenster. Nach der Restaurierung 1962/63.



Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazariter-Kirche. Chorgewölbe: Evangelist Matthäus. Nach der Restaurierung 1962/63.

Gfenn und ihre Restaurierung, HD 1961; Brief von Dr. h. c. Knoepfli an Herrn M. Brunner vom zz. September 1961 (Doppel im Archiv der KDZ).

Die Restaurierung

Projekt und Bauleitung: Rolf Keller, dipl. Arch. SIA, Dübendorf.
 Experte der EKD: Prof. Dr. L. Birchler, Feldmeilen.
 Bauzeit: September 1961 bis April 1963.

Ab Frühjahr 1962 wurden die eigentlichen Restaurierungsarbeiten in rascher Folge durchgeführt: Auflegen eines armierten Betonringes auf die Mauerkronen, Ergänzen der Tuffsteingewände des alten Westportals und des darüberliegenden Rundfensterchens, Ausfugen der Aussenmauern, Trockenlegen der nassen Mauerpartien und endlich Einfügen von Zugstangen auf der Süd- und Nordmauer, in die als erste neue Kunstschöpfung je ein mächtiger Eisenanker von Bildhauer Sergio Mattioli in Zürich eingeführt wurde, einen anthropomorphen und einen zoomorphen Kopf darstellend.

Nach diesen Sicherungsarbeiten des Mauerwerkes wurden die neuen Dachstühle aufgesetzt: über dem Schiff – in Anlehnung an den spätgotischen Treppengiebel – ein steiler, «gotischer» und über dem Chörlein ein «romanischer», wobei die über dem Kreuzgewölbe an der Ostmauer des Schiffes vorhandenen Mauerstümpfe als Zeugen des einst bis zur Höhe des Daches über dem Schiff aufragenden Chörleins belassen wurden. Dank den verschieden steil gehaltenen Dächern und den erhaltenen Mauerstümpfen kann auch der Laie gewissermassen die grossen Züge der Baugeschichte dieses kleinen Gotteshauses zumindest erahnen, dessen Äusseres im übrigen durch die gleiche Behandlung des gesamten Mauerwerkes und die gleichmässige Coppziegelbedachung ein einheitliches Gepräge erhalten hat.

Sobald das Kirchlein wieder wettersicher gemacht war, begannen die Ausbaurbeiten im Innern: Die schon weiter oben erwähnten Restauratoren legten die entdeckten Maleien vollständig frei und ergänzten Ornament- und figürliche Motive in Tratteggiotechnik. Die Maurer schufen unter dem Chor einen Abstellraum, der über eine Treppe nördlich der Kirche erreichbar ist, und gossen in Chor und Schiff neue Betonböden, wobei im Schiff unter Zuhilfenahme eines Stahldrahtnetzes mit je 2 × 5 m grossen Flächen ein Mörtelstrich aus Zement und Lägernkalksand von Dielsdorf unter Beigabe von Ocker entstand. Die Chor-treppe wurde aus Tuffsteinen konstruiert. Die Maler gaben den Wänden das alte Weiss zurück. Die Fenster erhielten eine Doppelverglasung in Metallfassung. Die Zimmerleute schufen eine einfache Bretterholzdecke. Die Heizungsmon-teure stellten einfache Warmwasser-Radiatoren den Wänden entlang, der Maler Dr. M. Rüedi, Dübendorf, schuf für das Ostfenster ein Lazarus-Motiv, für das Rundfenster in der westlichen Giebelfassade das Lazariterwappen, kreierte eine Holztür im Sinne der bronzenen romanischen Portale

Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazariterkirche. Malereiesterne an der Nordwand des Schiffes. Nach der Restaurierung 1962/63.



mit Darstellungen aus dem Gleichnis des Barmherzigen Samariters, und Silvio Mattioli schmiedete auf der Südseite des Chörleins einen massigen Eisenträger mit Wetterhahn, an dem nun das Gfenner Glöcklein hängt. Dieses ist ein Geschenk der beiden Kirchgemeinden von Dübendorf, der reformierten und der katholischen, und ist geziert mit dem seit Papst Johannes XXIII. gewissermassen zur Devise der Christenheit gewordenen Ausspruch Jesu: «Damit alle eins seien wie wir» (Joh. 17, 22).

Entsprechend dem einfachen romanisch-gotischen Bau liess der leitende Architekt das Mobiliar und die Umgebung gestalten. So sind der Orgelprospekt, die Kanzel und der Abendmahlstisch in schlichten Formen und aus Holz geschaffen, ist für die Beleuchtung nur Kerzenlicht und elektrisches nur aus ein paar Ständerlampen vorgesehen und sind die alten Öffnungen wieder mit einfachen Holztüren ausgestattet.

Des Kirchleins Umgebung aber zeigt bloss einen bekiesten Vorplatz, einen Spazierweg um das Gotteshaus herum und sonst bloss Rasen und ein paar Sträucher. Es wurde bewusst von jedem künstlichen Eingriff abgesehen und das Ländlich-Einfache hervorgestrichen. Die Gemeinde hat damit den Weg für die Erhaltung des Ortsbildes auf und an dem Kirchhügel Gfenn gewiesen.



Literatur: H. Kl(äui), Die restaurierte Lazariterkirche von Gfenn-Dübendorf, ZChr 1968/1, S. 11 f.

Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazariter-Kirche, Ansicht aus Osten. Nach der Restaurierung 1962/63.



Egg, Rällikon. Riegelhaus Vers.-Nr. 789 (Meier-Keller). Ehemalige Taverne?

EGG (Bez. Uster)

Reformierte Kirche

Umbau im Turm 1965: Neuanlage des Aufganges zur Orgelempore

Anlässlich einer Verbesserung des Aufganges zur Orgelempore im Turm der Kirche Egg, in deren Gefolge eine neue Treppe zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss erbaut wurde, nahmen der leitende Architekt, Hans Meier in Wetzikon, und sein Mitarbeiter, Architekt Walter Hirzel, in vorbildlicher Weise auf die alten Bauelemente Bedacht: So liessen sie die alte Eisentüre im Erdgeschoss sachgemäss behandeln, das Sandsteingewände eines Turmfensters waschen und mittels Führungen instandstellen, die Wände neu verputzen, die Sandsteingewände der Emporentüre mit den Initialen und der Jahrzahl HIZ 1743 ablaugen, leicht ausbessern und die Türe selber reinigen.

Vor der Emporentüre wurde eine kleine Abstellfläche geschaffen und dort zudem eine praktische Garderobe eingerichtet. So konnten die Wünsche der Sänger mit denjenigen der Denkmalpflege in guten Einklang gebracht werden.

Kirchenareal

Rebhäuschen

Im Rahmen einer Verbesserung der inneren Friedhofmauer liess die reformierte Kirchenpflege Egg 1965 auch das Rebhäuschen im Friedhofareal renovieren. Architekt Walter Hirzel vom Architekturbüro Hans Meier in Wetzikon ersetzte dabei bloss die morschen durch neue Balken, liess die Holzteile, die Türe und Fensterläden, überholen, das Dach

reparieren und wieder mit alten Biberschwanzziegeln eindecken und die schadhafte Stellen des Mauerwerkes neu verputzen.

Rällikon

Haus Vers.-Nr. 789

Im Zusammenhang mit einer Strassenplanung bat das Kantonale Tiefbauamt die Denkmalpflege um Auskunft über das alte Riegelhaus Vers.-Nr. 789 in Rällikon.

Eine Besichtigung am 28. Oktober 1964 liess Prof. Dr. Heinrich Burkhardt erkennen, dass «wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen Flarz zu tun haben. Dies bezeugen vorab die auffallend grossen Keller und Kornschütten, der dreiraumtiefe Grundriss, die interessanten Konstruktionen im Dachraum und das Krüppelwalmdach. Wenn auch noch manches ungeklärt ist, wie zum Beispiel Alter und frühere Funktion, so muss doch jetzt schon darauf hingewiesen werden, dass es sich bei diesem Haus um einen sehr alten und historisch ausserordentlich interessanten Bau handelt, der wenn immer möglich erhalten werden sollte.» (Brief vom 29. Oktober 1964.)

Die Vermutung, das Haus Meier-Keller in Rällikon könnte – auch die Lage an dem relativ wichtigen Strassenkreuz weist in diese Richtung – ein altes Gasthaus gewesen sein, fand trotz vielerlei Nachforschungen (noch) keine Bestätigung. Doch das Fehlen jeglicher Wirtschaft in Rällikon (oder Rellikon) in den Wirtschaftsverzeichnissen vor dem Jahre 1804 ist nach Mitteilung von Dr. U. Helfenstein vom Staatsarchiv Zürich «noch kein Beweis ihrer Nichtexistenz».

Im Zusammenhang mit der Besichtigung und den archiva-
lischen Recherchen wurden von diesem interessanten
Altbau Bauaufnahmen 1:50 angefertigt.

EGLISAU (Bez. Bülach)

Obergasse

Häuser Vers.-Nr. 119 und 560, Verbindungsgang

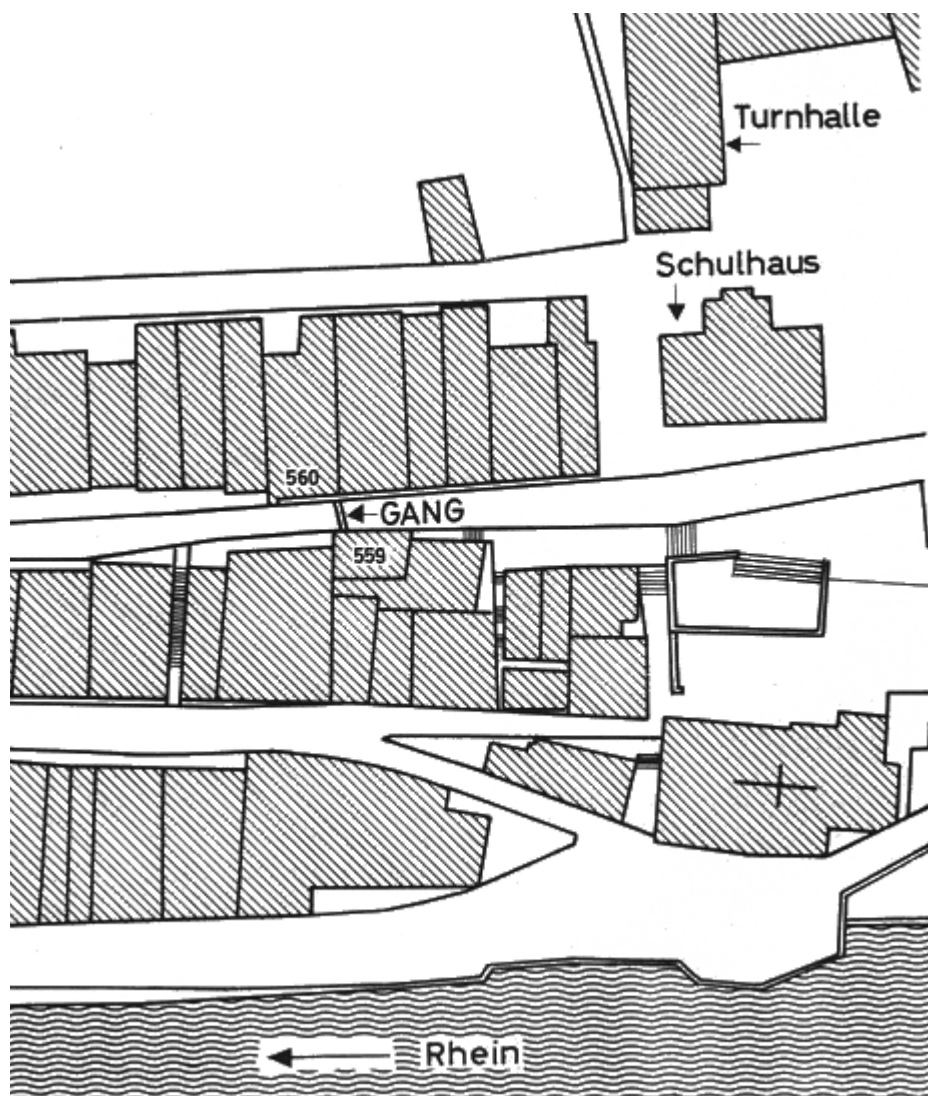
Im Oktober 1964 wurde in der Obergasse in Eglisau eine
neue Wasserleitung gebaut. Dabei stiess man zwischen den
Gebäuden Vers.-Nr. 560 und 559 (Mittelgasse) auf einen
unterirdischen Gang. Eine am 23. Oktober 1964 von S.Nauli
durchgeführte Untersuchung ergab, dass der Gang durch
den anstehenden Molassefels gebohrt worden war, sich 1,8 m
unter dem heutigen Strassentrasse befindet und noch 5,3 m
lang, 1,1 m hoch und 63 cm breit ist. Auf der Südseite stösst

derselbe an die aufgehende Nordmauer des Hauses 559,
während er auf der Nordseite der Strasse durch eine Back-
steinmauer in 1,3 m Tiefe unter dem Hause 560 abgeriegelt
ist. Ehemals hatte der Gang im Hause 559 in einen gewölb-
ten Keller gemündet. Frau Widmer, die Besitzerin des
Hauses 559, erzählt, dass ihr Grossvater immer von einem
unterirdischen Gang gesprochen habe.

Bauel enzel g

Sondierung

Nach A. Wild, «Am Zürcher Rheine», Taschenbuch für
Eglisau und Umgebung, Band I, Zürich 1883, S. 69, «... be-
fand sich in der Nähe, dort wo auf der Anhöhe vor kurzem
der Pavillon erstellt wurde, seit alten Zeiten ein Haufen von
Steinen, die wohl nach ihrer Grösse von einem Bau her-
stammten, und bei den Erdarbeiten zur Verschönerung des



Eglisau. Obergasse. Reste eines Ver-
bindungsganges.



Platzes stiess man auf Gemäuer. Dürfen wir vielleicht den Turm der Edlen am Lee dort suchen...?»

Im Frühling 1951 ging H. Meister von Eglisau daran, das Geheimnis auf dem Platze des längst entfernten Pavillons zu klären, ohne dazu allerdings die Ausgrabungserlaubnis eingeholt zu haben. Die unzulängliche Einmann-Arbeit endigte denn auch ergebnislos. Da der Platz nicht gefährdet ist und die zu schwach dotierte Denkmalpflege kaum der Rettungsgrabungen Herr wird, musste H. Meister mangels Personals und Geldes vom Weitergraben ablassen. Vielleicht wird es zu einem späteren Zeitpunkt, eventuell im Rahmen von irgendwelchen Strassenarbeiten in der dortigen Gegend, einmal möglich sein, die von Pfarrer A. Wild erwähnten Gemäuerreste (?) freizulegen und genauer abzuklären.

ELGG (Bez. Winterthur)

Reformierte Kirche

Baugeschichtliche Untersuchungen und Gesamtrestaurierung

Die Kirche Elgg ist nicht nur die grösste in einem Zug erbaute spätgotische Kirche in der Zürcher Landschaft, sondern hat überdies auch eine verhältnismässig sehr reiche Baugeschichte.

Die Kirche von Elgg steht im Bereich einer Ruine eines grösseren römischen Bauwerkes, möglicherweise des Herrenhauses oder zumindest eines wichtigen Nebengebäudes zu einem Gutshof, von dem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (Beilage 3. 1.) sieben Fundstellen gemeldet wurden. Sie beschränken sich zur Hauptsache auf das Kirchenareal und östlich sowie nördlich davon. Im Jahre 1934 wurden im Ettenbühl, rund ein Kilometer nördlich des Städtchens gelegen, ein alamannischer Friedhof mit 142 Gräbern vom Schweizerischen Landesmuseum untersucht. Ihre Funde gehören zur Hauptsache ins 7. Jahrhundert, die letzten aber reichen nicht über das erste Viertel des 8. Jahrhunderts hinaus. Die Auffassung dieser Begräbnisstätte dürfte mit der Christianisierung der Alamannen in der Elgger Gegend zusammenhängen. Denn laut einer St. Galler Urkunde übergab nach der Zerschlagung des alamannischen Heeres durch Karlmann bei Cannstatt im Jahr 746 und nach Ersetzung des exilierten Abtes Othmar durch Johannes, Abt des Klosters Reichenau und zugleich Vorsteher in St. Gallen, am 20. August 760 ein Aimo, wohl ein Franke, seinen in Elgg (Ailaghoga) gelegenen Besitz dem Kloster St. Gallen; und ein Jahr darauf erfolgte eine weitere Schenkung von seiten

einer Deota, möglicherweise Frau, Schwester oder Tochter Aimos. Am Schluss der Deota-Schenkungsurkunde erscheint auch ein Priester Erimbert, der nicht St. Galler Konventuale war und nach H. Kläui der erste Priester von Elgg gewesen sein dürfte. Wenn dem so wäre, hätte 761 in Elgg die erste Kirche bestanden. Doch wird eine solche namentlich erst in einer Urkunde genannt, die leider jeder Datierung entbehrt und die sich nur sehr ungefähr in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts ansetzen lässt. Leider steht es auch für die späteren Jahrhunderte bezüglich fester Daten für die Baugeschichte der Kirche Elgg nicht besser. Einzig im Elgger Jahrzeitenbuch eingetragene Vergabungen des ausgehenden 14. Jahrhunderts sowie die unterm 23. Januar 1553 dort festgehaltene Wiedereinseignung der Kirche liessen die Historiker auf einen Kirchenbau schliessen. Völlige Klarheit bestand indes immer für den Kirchenbau von 1408 bis 1518. Die Weihe fand am 2. Februar 1518 statt. Nachdem am Pfingsten 1524 der Rat der Stadt Zürich es allen Gemeinden freigestellt hatte, ihre Kirchen den Anforderungen des evangelischen Gottesdienstes anzupassen, wurde «das Opfer der Mäss samt allen der Kilchen Ceremonien und Gehörden gantz und gar abgethan zu Elgow am Ostertag ... 1524», wie der Gerichtsherr Hans von Hinwil berichtet. 1648 wurde der Lettner abgetragen, 1649 der Chor umgebaut und 1663 die Kanzel erstellt. 1708 erhielten der Chor und der Platz unter der Empore neue Stühle. «Über die Reparatur von 1730 sind wir nur unvollkommen im Bilde: neue Scheiben und, weil der Maler Teucher aus Frauenfeld beigezogen wurde, wohl gemalte Dekorationen. Im übrigen erschöpfen sich die Arbeiten in Blitzschlagreparaturen vornehmlich des Turmes: so 1571, 1580, 1654 (Zerstörung des Hahnes), 1681 (Turmdach benötigt zum Neueindecken 14 055 Ziegel), 1763 und 1776. Im zuletzt genannten Jahre mussten die noch 1744 instandgestellten vier Zeittafeln ersetzt werden. Weitere Renovationen fanden statt 1730, 1780, 1809 und 1813 (Jahrzahlen, die vor 1963 auf den Rippenkonsolen des Chorgewölbes aufgemalt waren).» (A. Knoepfli)

«In die Jahre 1823/24 fällt der klassizistische Umbau. Ihm war 1813 eine «Hauptreparatur» für 1300 fl. vorausgegangen, deren Einzelheiten noch nicht bekannt sind. 1823 war ein neuer Dachstuhl notwendig geworden, und dies scheint die Umgestaltung des Schiffes veranlasst zu haben. Damals wurde die jetzige Empore eingespannt, die Wände mit Pilastern gegliedert und eine stukkierete Gipsdecke – vermutlich anstelle eines getäfernten oder bebretterten Plafonds – eingezogen.» (A. Knoepfli)

Über die Änderungen der letzten 100 Jahre äussert sich A. Knoepfli ebenfalls: «Eine korrekt ausgeblühte Hochgotik hielt schon 1876 mit dem Buffet der neuen Orgel Einzug, wenn das Gehäuse nicht etwa erst 1896 bei der «grossen» Gesamtrenovation neu hineingekommen ist. Damals wurden die Grabplatten der Elgger Schlossherren entfernt und die Böden neu verlegt. Bei den Arbeiten war man auf

◀ Elgg. Reformierte Kirche. Ansicht aus Südosten, nach der Restaurierung 1962/65.



zwei ältere Estriche in Weisskalk gestossen. Mit Ausnahme der Emporen und einem Teil der Schiff-Flanken (Stühle von 1648) kam auch eine neue Stuhlung dazu. Der Chor erhielt damals an Bogenleibung, Wänden und Gewölben eine schablonisierte Stillbemalung, die weit unglücklicher ausfiel als die gut imitierenden Scheiben von Glasmaler Lieberherr.

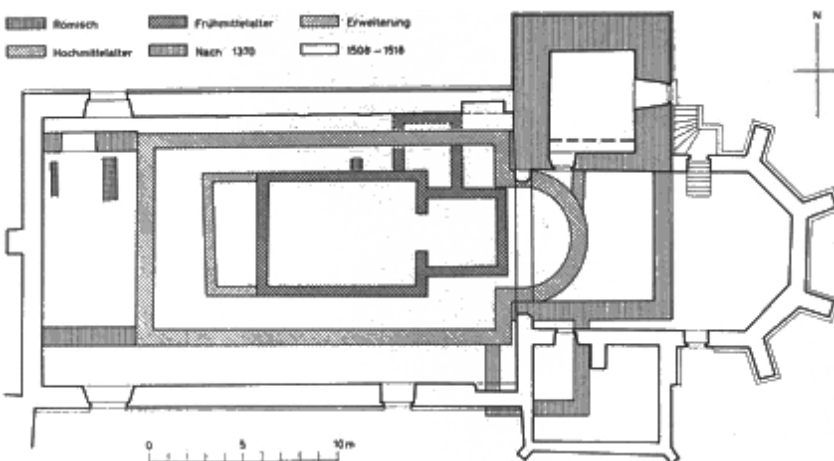
1907 installierte man eine neue Beleuchtung, 1913 – zum deprimierenden Schaden der Gruftkapelle, der «Krypta» – eine Warmluftheizung. Das Jahr 1929 brachte ein neues, elektrisch betriebenes Geläute, das heisst, zu zwei alten Glocken von 1516 (die grösste) und 1837 (die kleinste) drei neue Glocken. Zwei Stücke von 1516 und 1559 gelang es in letzter Minute durch museale Aufbewahrung im Freien zu retten. Anstelle zweiteiliger Schallarkaden traten Drillinge. Leider verschwand damals auch die grosse, gegen Norden weisende Zeittafel.»

Literatur: F. Keller, Statistik, S. 96; K. Hauser, Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg, Elgg 1895; K. Mietlich, Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg, Elgg 1964; A. Knoepfli, Gutachten zur Kirche Elgg, handschriftl. Bericht an die EKD vom 15. Juni 1965.

7. Die archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen (vgl. Beilagen 2, 1–9 und 3, 2)

Die archäologischen Untersuchungen hatten zum Ziel, die Baugeschichte der Kirche Elgg abzuklären. Hierzu genügten die Ausgrabungen innerhalb der im Plan, Beilage 2,2, festgehaltenen schwarzen Flächen.

Elgg. Reformierte Kirche. Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen. Längsschnitt im Nordteil des Kirchenschiffes, aus Osten. Nach Abtragung der Böden der hochmittelalterlichen Kirche.



Elgg. Reformierte Kirche. Bauplan.

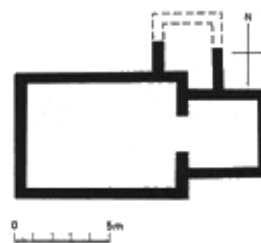
a) Römische Baureste (vgl. auch Beilage 3, 1)

In den Flächen 1 und 4 kamen Mauerzüge zum Vorschein, die alle von Nord nach Süd liefen, jedoch so, dass die beiden Mauerreste, die in Fläche 1 freigelegt wurden, in Fläche 1a nicht mehr gefasst werden konnten, die in Fläche 4 festgestellte Mauer südwärts abbrach, und dass für diese drei Mauern kein bauliches Verbindungselement eindeutig zu fassen war – ausgenommen eine ansehnliche Fundschicht. Sie liegt durchschnittlich 1,5 m tief unter dem heutigen Boden und besteht vorab aus Bauschutt und Ziegelfragmenten. Vor allem in Fläche 5 lag der römische Schutt in einer eigentlichen, völlig von Ziegelstücken durchsetzten Brandschicht. Leider waren aber auch hier weder gute Funde noch Reste von Böden, ganz zu schweigen von Mosaiken, zu fassen. Einzig ein paar Keramikscherben aus dem späten 1. und 2. Jahrhundert liessen erkennen, dass das einstmals hier vorhandene Gebäude wohl nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erbaut und wohl schon um 260 n. Chr. zerstört worden sein muss.

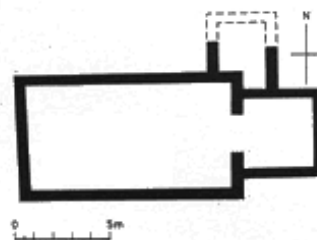
Natürlich wäre es von Interesse gewesen, den angeschnittenen römischen Mauerzügen nachzugehen, um zumindest eine Südmauer festzuhalten. Das Fehlen von Böden und einer mit guten Funden durchsetzten Kulturschicht sowie die vielen über dem römischen Horizont liegenden Kubikmeter Auffüllschutt für den heutigen Kirchenboden hiessen uns von weiteren Nachforschungen nach dem römischen Grundriss Abstand nehmen. Wir konnten uns hierzu um so schneller entschliessen, als ja die Situation nördlich der Kirche ohnedies für weitere Untersuchungen aussichtslos ist, da dort der römische Horizont beim Bau des ehemaligen Schulhauses (heute Elektrizitätswerk Elgg) völlig zerstört worden sein muss.

b) Die frühmittelalterliche Kirche

Auf Grund der eingangs erwähnten Nennung einer frühmittelalterlichen Kirche, die in Elgg im 9. Jahrhundert existierte, erwarteten wir von unseren Ausgrabungen in erster Linie den Grundriss derselben. Und dieser stellte sich in der Folge auch einwandfrei ein. In den Flächen 3, 3a, 4, 4a, 7 und im Schnitt 2 konnten die 50 cm breiten Mauerzüge der ersten Kirchenanlage von Elgg erfasst werden. Vom einstigen Mauerwerk ist überall eine Fundamentpartie von mindestens 40 cm Höhe erhalten. Diese untersten, noch erhaltenen Mauerteile bestehen grossenteils aus gut zugehauenen Tuffsteinen, aber auch aus grobschlächting zugerichteten Sandsteinen sowie aus Kiesel. Diese sind aber im Bereich der untersuchten Mauerteile in der Minderzahl. Das auffallendste Merkmal der Mauertechnik der frühmittelalterlichen Kirche von Elgg ist im Gegenteil der zugehauene Tuffstein. Dies ist um so auffälliger, als Tuffstein in unserer Gegend normalerweise erst seit der romanischen Bauepoche, das heisst vom 12./13. Jahrhundert ab, in vermehrtem Masse



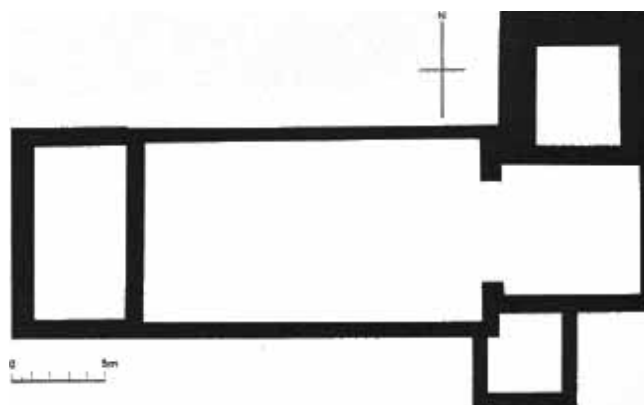
Elgg, Reformierte Kirche. Grundriss der frühmittelalterlichen Kirche.



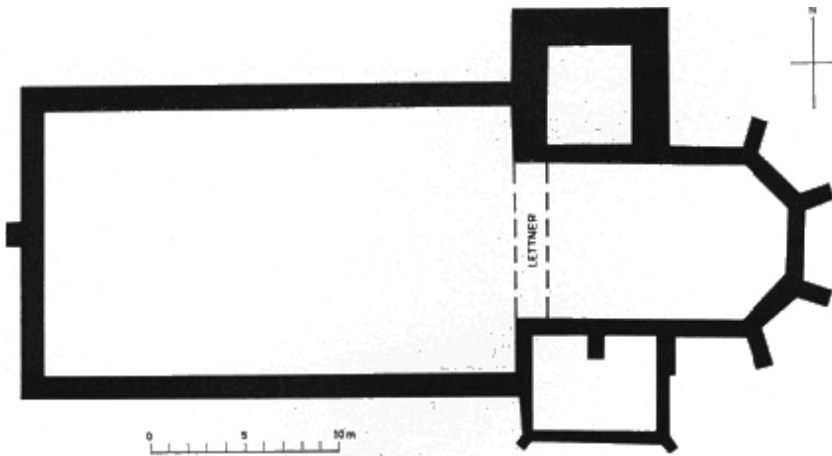
Elgg, Reformierte Kirche. Grundriss der frühmittelalterlichen Kirche, nach Westen verlängert.



Elgg, Reformierte Kirche. Grundriss der hochmittelalterlich-romanischen Kirche.



Elgg, Reformierte Kirche. Grundriss der hochgotischen Kirche.



Elgg. Reformierte Kirche. Grundriss der Kirche von 1508–1518.

Verwendung fand. Wenn nun in Elgg die frühmittelalterliche Kirche fast durchweg aus Tuffstein aufgeführt wurde, dürfte dies einen besonderen Grund haben. Diesen möchten wir in den nahen Tuffsteinbrüchen im Raume von Rätersch suchen. Abgesehen von den recht gut gefügten Tuffsteinquadern, machte das frühe Mauerwerk auch sonst einen sehr guten Eindruck: es ist stark gemörtelt, und die Eckpartien sind leicht verbreitert, so die Nordwestecke des Schiffes und die Südwestecke des Chores.

Der Grundriss des ersten Gotteshauses in Elgg ist leidlich gut erhalten geblieben: vor allem die Fundamente aller Mauern des Schiffes sowie die Süd- und Nordmauer und ein kleiner Rest der Ostmauer des quadratischen Chores; dagegen konnten von der einstigen nördlich angebauten Sakristei nur Teile der Ost- und Westmauer gefasst werden. Zwischen Schiff und Chor kamen Fundamente für die Vorlagen eines Chorbogens zum Vorschein.



Die Masse des ersten frühmittelalterlichen Gotteshauses in Elgg betragen:

Schiff: 9,0 m lang, 6,5 m breit (Aussenmasse)

Chor: 3,6 m lang, 3,5 m breit (Innenmasse)

Sakristei: Masse unbekannt

Die Frage nach der Zeit der Erbauung dieser Kirche beschäftigte uns selbstverständlich schon während der Ausgrabung. Wie sehr wir indes auch nach datierenden Kleinfunden fahndeten, es zeigte sich nicht der geringste Anhaltspunkt zu einer engeren zeitlichen Fixierung. Dagegen darf doch wohl aus den eingangs dargelegten, bekannten Daten mit guten Gründen geschlossen werden, dass diese erste Kirche in Elgg kurz nach und wohl auch auf Grund der grossen Schenkung Aimos vom Jahre 760 erbaut worden sein dürfte.

Diese früheste Kirche wurde nach einigen Jahrzehnten vergrössert. In anderer Technik, mit einem Mauerwerk aus lauter Kieseln, wiederum gut gemörtelt, verlängerte man das kleine Gotteshaus um drei Meter westwärts.

c) Fragment eines frühmittelalterlichen Altars

In der Osthälfte des Chores muss sich der Altar befunden haben. Dieser dürfte aus einem ungefähr 80 cm hohen Unterbau, der entweder als massiver Stipes (Sockel) gemauert oder als Support aus vier Steinpfeilern konstruiert gewesen

Elgg. Reformierte Kirche. Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen. Kirchenschiff, Nordwestecke: erste Nordwestecke der frühmittelalterlichen Kirche mit Teil der Nordmauer der westlichen Verlängerung. Aus Süden.

sein kann, sowie aus dem Altartisch bestanden haben. Wir glauben, von diesem Altar einen Teil entweder der Altarplatte selber oder dann zumindest eine Unterlageplatte für diese gefunden zu haben. Jedenfalls entdeckten wir im nordöstlichen Viertel des einstigen Chörleins ein 125 × 80 × 15 cm grosses Fragment einer aus einem nach R. Hantke, Zürich, erratischen Ilanzer Verrucanoblock etwas roh zugehauenen Platte, deren eine Seite halbrund gehalten war und die im Zentrum ein sogenanntes Sepulcrum, eine kleine rechteckige Vertiefung für die Aufnahme von Reliquien, aufwies. Die andere Hälfte wurde wohl 1913 zerstört.

Bei der Deutung des vorliegenden Steinplattenfragmentes liessen wir uns in erster Linie von dieser Eintiefung leiten. Kaum war diese sichtbar, sprachen A. Knoepfli und der Schreibende von einem Sepulcrum, obgleich uns die Form des Plattenfragmentes fremd anmutete. Wiederum ausgehend von dieser Eintiefung, versuchte ich alsdann eine Rekonstruktion der einst intakten Steinplatte. Die so zurückgewonnene Form unserer Platte führt uns in nächste Nähe der sigmaförmigen Tischplatten frühmittelalterlicher Altäre, wie sie am schönsten diesseits der Alpen in der Altarmensa von Mettlach (Saargebiet) erhalten geblieben ist. Diese Altarart geht nach J. Strygowski auf den römischen Speisetisch zurück, wie er im Abendmahl, in einem der berühmten Mosaiken in San Vitale zu Ravenna, dargestellt ist.

Literatur: J. Strygowski, Der sigmaförmige Tisch und der älteste Typus des Refektoriums, Wörter und Sachen, Heidelberg 1909; W. Drack, Fragment einer frühmittelalterlichen Altarmensa in der Kirche Elgg?, Unsere Kunstdenkmäler XVI/1965, I, S. 19 ff.

d) Die hochmittelalterlich-romanische Kirche

Wie andernorts muss auch in Elgg infolge Bevölkerungszuwachses die erste Kirche bald zu klein geworden sein. Deshalb baute man eine neue, grössere Kirche. Im Gegensatz zur alten erhielt der Neubau im Osten einen halbrund abgeschlossenen Altarraum, eine Apsis.

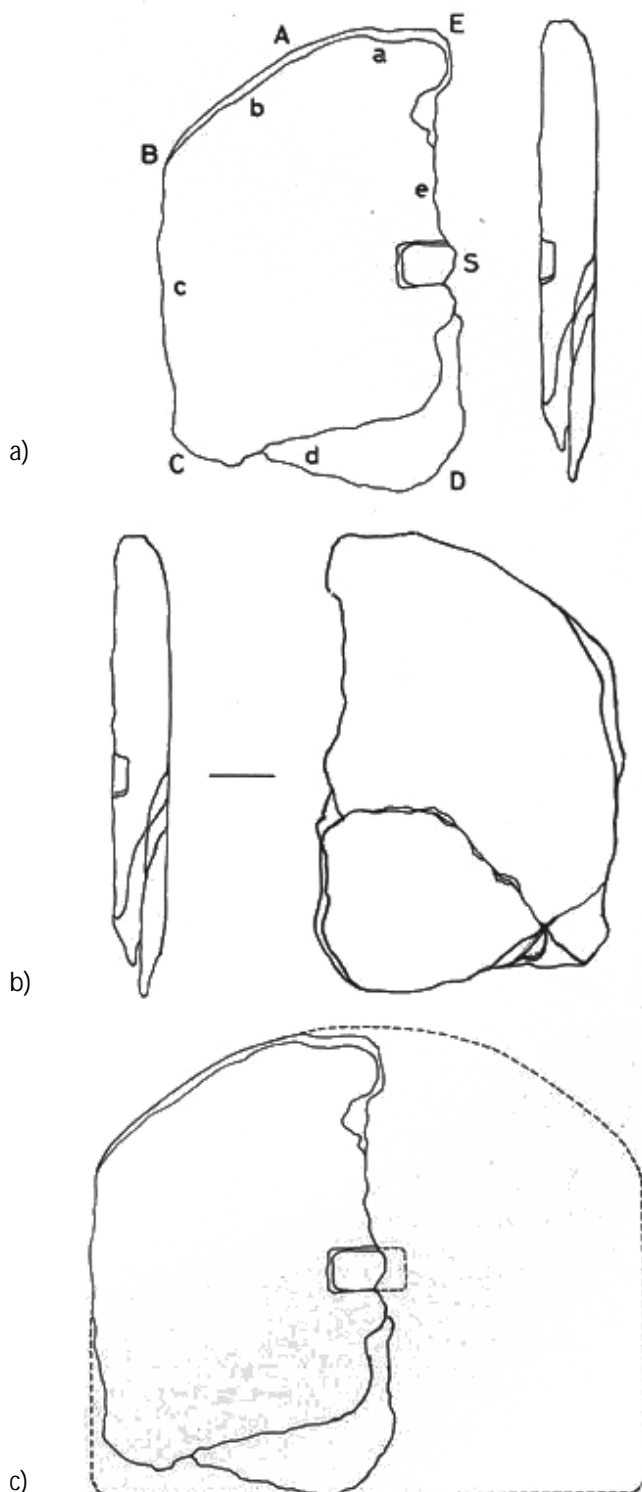
Leider fehlen hierzu wiederum archivalische Nachrichten. Aber die archäologischen Entdeckungen sprechen eine eindeutige Sprache: Unter Belassung der zu klein gewordenen ersten Kirche wurde eine zweite darum herum erbaut. Die durchweg 80 cm breiten, aus Kieseln und Moränengestein aufgebauten, stark gemörtelten Mauerzüge wurden in gleichmässigen Abständen von der noch bestehenden Kirche tief ins Anstehende fundamentierte. Die neue Nordmauer liegt 1,3 m nördlich der alten, die neue Südmauer 1,5 m südlich der alten, die neue Westmauer 2,5 m westlich des Narthex. Einzig beim Chor kamen die inneren Ecken der nördlichen und südlichen Schultermauern direkt neben die äusseren Nordost- beziehungsweise Südostecken des alten quadratischen Chörleins zu sitzen, so dass offensichtlich das alte Kirchlein erst nach Errichtung der Nord- und Südmauern des Schiffes und vor dem Ausbau der Chorpartie abgebrochen worden sein dürfte. Auf der Nordseite der Apsis ward später eine Sakristei angefügt. Von der zu

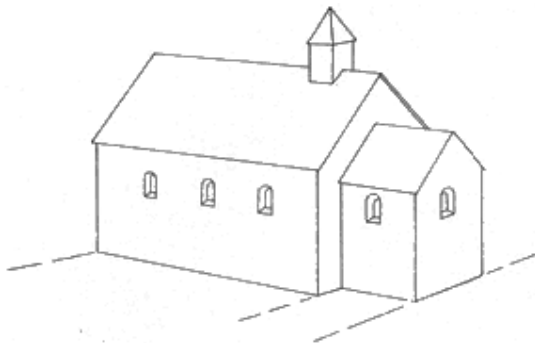
Elgg, Reformierte Kirche. Fragment der frühmittelalterlichen Altarplatte:

a) Draufsicht und Seitenansicht.

b) Rückseite,

c) Rekonstruktionsversuch.





Elgg. Reformierte Kirche. Rekonstruktionszeichnung der frühmittelalterlichen Kirche.

einem solchen Bauteil gehörenden Ostmauer blieb südwestlich des inneren Turmeinganges ein kleines Fundamentstück erhalten.

Wie eingangs zu diesem Abschnitt erwähnt, berichtet über diesen Kirchenbau weder eine Urkunde noch irgendwelche andere schriftliche Nachricht. Die Mauertechnik mit der satten Mörtelung sowie die grossangelegte, gestelzte, das heisst länglich-halbrunde Apsis erinnern indes noch so stark an spätkarolingische Anlagen, dass wir als Zeitpunkt für die Errichtung des zweiten Gotteshauses in Elgg allgemein die Zeit um 1000 in Anspruch nehmen möchten. Trotzdem halten wir dafür, bei dieser Kirche eher von einem romanischen als schlechthin von einem hochmittelalterlichen Gotteshaus sprechen zu dürfen.

Vom einstigen Innenausbau blieb nur wenig übrig. Der Altarraum in der Apsis war einerseits durch den Umbau –

vor allem durch den Einbau der Heizkanäle im Jahre 1913 – vollständig zerstört. Dagegen kamen in der Gegend des einstigen Schiffes noch etliche Anhaltspunkte zum Vorschein. Wie für die erste Kirchenanlage war auch für diese zweite der Mörtelstrichboden sehr gut zu fassen. Es handelt sich um den sogenannten «unteren» Boden mit Niveau 537.55 bis 537.60. Am Mauerwerk fanden wir auf grosse Strecken noch den weissen Kalkverputz vor, und zwar vor allem auf der Innenseite der Nordostecke, hinter dem Altarfundament sowie an der Nordmauer. An der Nordmauer des Kirchenschiffes fanden wir überdies einen aus Kieseln aufgebauten und gut gemörtelten Sockel, den wir als Unterbau zu einer Statue zu erklären suchten. Ganz ungeklärt ist dagegen die Bedeutung der beiden gemauerten grossen Sockel in der Nordwest- und Südwestecke des Kirchenschiffes.

Die Masse der hochmittelalterlich-romanischen Kirche zeigen folgende Zahlen:

Schiff: 20,0 m lang
11,0 m breit (Aussenmasse)

Chorapsis: 7,0 m weit (Aussenmasse)
4,0 m tief (Innenmasse in der Mittelachse)
5,3 m breit (Innenmasse)

Das Auffallendste an diesem Kirchenbau ist das Fehlen eines Turmes. Während bei der kleinen frühmittelalterlichen Kirche ohne weiteres ein Dachreiter vorausgesetzt werden darf, würde man bei dieser recht ansehnlichen Kirche um 1000 mit einer ebenso grossen Selbstverständlichkeit einen Turm erwarten. Es muss indes betont werden, dass sich an keiner Stelle auch nur die geringsten Anhaltspunkte in dieser



Elgg. Kirche. Fragment der frühmittelalterlichen Altarplatte am Fundort. Aus Westen.

Richtung feststellen liessen. Somit dürfen wir auch für die zweite Kirche von Elgg einen Dachreiter voraussetzen.

e) Der hochgotische Um- und Ausbau nach 1370

Im Jahre 1370 kam Elgg durch Kauf an Österreich. Im gleichen Jahr wurde das neu erworbene Dorf zur Stadt erhoben, befestigt und mit den gleichen Rechten ausgestattet wie die Stadt Winterthur. Dadurch begannen Handel und Gewerbe zu blühen, die Bürger kamen zu Geld, und sie bemühten sich in der Folge nicht bloss um den Bau von Mauern und Toren, sondern zeigten den Wohlstand auch im Bau öffentlicher Gebäude und nicht zuletzt in der Vergrösserung der Kirche. Man verlängerte das Schiff, ersetzte die kleine Halbrundapsis durch einen grossen Chor mit Sakristei und erbaute zudem noch ein weitherum sichtbares Wahrzeichen, den mächtigen Turm. Als unmittelbare Zeugen hiefür waren von den Historikern bisher mangels anderer Quellen die vielen, im Jahrzeitenbuch von Elgg eingetragenen Schenkungen zugunsten eines Kirchenbaues namhaft gemacht worden. Die Ausgrabungen von 1962 haben nun den Schlüssel zur Frage nach dem, was gebaut wurde, geliefert, und die auf der Südseite des Turmes entdeckten Malereien können aus stilistischen Gründen eindeutig in das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden.

Kurz nach dem Jahre 1370 wurde also die Kirche westwärts verlängert und im Osten mit einem grossen Rechteckchor, einer geräumigen Sakristei und einem stolzen Turm ausgestattet. Wie seinerzeit die hochmittelalterliche halbrunde Apsis, fundamentierte man auch den grossen Rechteckchor in einen Friedhof.

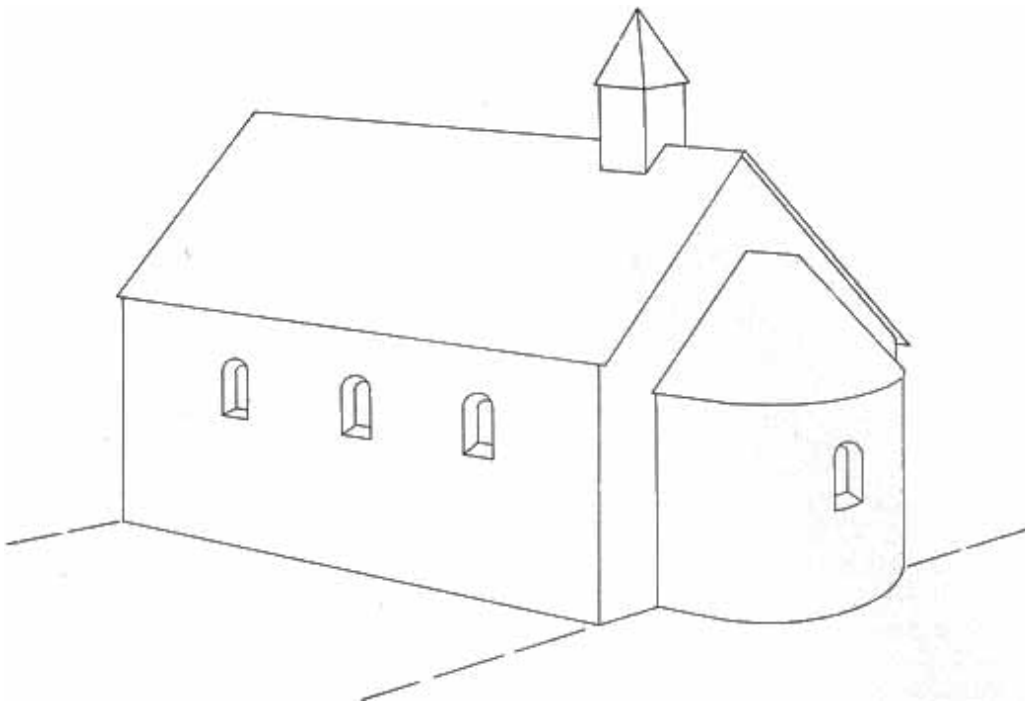
Von dieser Anlage sind uns erhalten geblieben: die Nordmauer, welche mit der Südmauer des Turmes identisch ist,

der westliche Teil der Südmauerfundamente mit wenig aufgehendem Mauerwerk sowie kleine Teile des Mörtelstrichbodens. Das östliche Drittel der Südmauer sowie die Ostmauer wurden nach 1508 anlässlich des Kryptenbaues gänzlich zerstört. Das Mauerwerk – ablesbar an der Südmauer – bestand aus grossen und kleineren Kieselsteinen, die gressenteils gespalten worden waren. Das Aufgehende der Chormauern ist ein Meter breit und war nach aussen hin in Pietra-rasa-Technik verputzt. Im Verband mit diesem Mauerwerk stehen ausser dem Turm im Norden die alten Fundamentreste der zugehörigen Sakristei südseits.

Von der einstigen Ausstattung des Schiffes blieben nur die Einbauten in den Flächen 5 und 5a erhalten. Es handelt sich um den sozusagen noch intakten Unterbau und Teile des Stipes zu einem Seitenaltar sowie das Sockelfragment des Taufsteines. Wie im steigerechten Plan zu erkennen ist, war dieser Seitenaltar später an das verputzte Mauerwerk angelehnt und so in die Ecke gebaut worden, dass Stufen nicht nur westlich des Suppedaneums, das heisst des Podiums vor dem Altar, sondern auch südlich desselben angebracht werden mussten. Die westlichen Altarstufen waren über dem Ostmauerfundament der frühmittelalterlichen Sakristei angelegt, sie bildeten zusammen mit den südlich des Altars befindlichen Stufen sowie zusammen mit der Ost- und der Nordmauer ein rechteckiges Feld von rund 2,5 × 2 m Grösse. Westlich dieses Feldes verläuft ein Absatz diagonal nordwestwärts, der nach 1,2 m wieder westwärts weitergeht und ein nur 1 × 1,2 m grosses Feld abgrenzt. Was es mit diesem «Podium» für eine Bewandnis hat, ist unklar. Dagegen scheint sich das Zurückweichen des oben erwähnten Absatzes durch den Standort des Taufsteines erklären zu lassen, von dem wir noch ein grösseres Sockelfragment in situ,

Elgg. Reformierte Kirche. Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen im Juli 1962. Chor: Nordsegment der Apsis der hochmittelalterlichen Kirche. Rechts Ostmauerchenrest der angebauten Sakristei, aus Süden.





Elgg. Reformierte Kirche. Rekonstruktionsversuch der hochmittelalterlich-romanischen Kirche.

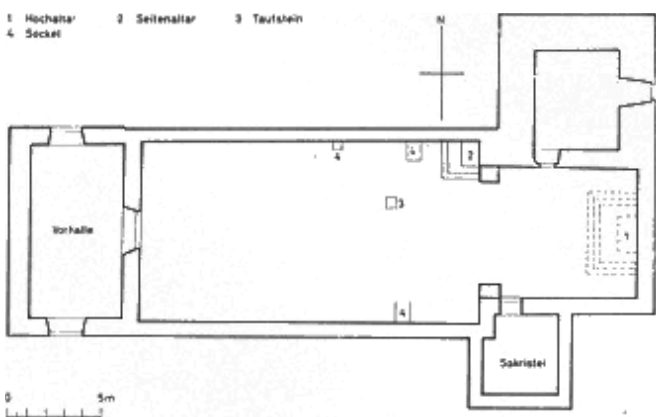
das heisst am ursprünglichen Ort, vorhanden. Das Stück war aus Sandstein und zeigte in der Mitte den bekannten Taufwasserabfluss in Form eines runden Loches.

Diese um- und ausgebaute Kirche wurde am 22. Januar 1453 erneut eingeweiht, nachdem sie wohl in den Kriegswirren von 1442 bis 1450 verwüstet worden war.

f) Die hochgotischen Malereireste

An den Mauerruinen des Chores sind Reste der einstigen Ausmalung erhalten geblieben – zu einem kleinen Teil an der Südmauer, zum grösseren aber an der Chor-Nordwand beziehungsweise Turm-Südmauer.

Das unterste Element, eine Sockelzone mit stilisiertem Pelzbehang, war an der Südwand in der Vorzeichnung, an der



Elgg. Reformierte Kirche. Grundriss der hochgotischen Kirche mit Einzeichnung der Altäre.

Nordwand aber noch in guter Malerei erhalten: Über eine nur unten erkennbar gewesene weisse Quadergliederung fiel ein Behang, der aus schmalen, spitzschildähnlichen Gebilden zum sogenannten Eisenhufeh zusammen gesetzt war. Darüber zieht sich ein weissgesäumter Fries, den eine Wellenranke durchläuft und zwischen dessen fünf fingrigem Blattwerk eine nimbierte kleine Heiligengestalt (Christus ?) und der Rest eines menschlichen Kopfes zu erkennen sind. Dann folgte die unterste, durch dünne bogen- oder giebeltragende Säulchen in Felder geteilte Bildzone. Das einzige davon auf uns gekommene Teilstück befand sich zwischen Turmtüre und Schiff, war durch die Chorbogenvorlage verdeckt, kam 1963 bei deren teilweisem Abbau zum Vorschein, wurde schliesslich abgelöst und auf Leinwand übertragen und in der Krypta ausgestellt. Es zeigt die Heilung der Wehmutter Salome (nach den apokryphen Evangelien). – Eine graue Wellenranke mit breitlappigen roten Blättern schliesst diese unterste Bildzone nach oben hin ab. Vom zweiten, 185 cm hohen Bildstreifen blieben über der Kielbogentüre zum Turm zwei Szenen aus der Legende des heiligen Ritters und Kirchenpatrons Georg erhalten. – Wieder durch ein etwa 20 cm breites Wellenbandfries, diesmal mit grünen Blättern, getrennt, schliesst sich oben das letzte, 167 cm hohe Register der Bildfolge an. In (zierliche) Arkaturen sind die Szenen gestellt. Links das Mahl der Jünger zu Emmaus. Die nächste Darstellung gibt das «Noli-me-tangere»-Motiv mit dem Auferstandenen und Maria Magdalena. Das Bild rechts ist kaum mehr lesbar. Den oberen Abschluss der ganzen Folge besorgen dreiteilige, rot und grau gehaltene Blätter. (Teilweise nach A. Knoepfli.) (s. S. 56)

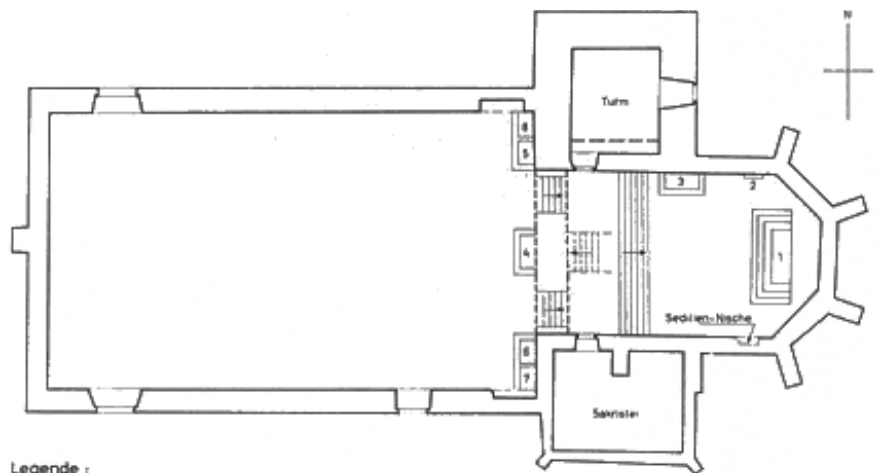
g) Der spätgotische Kirchenbau von 1508 bis 1518

Die intensive Bautätigkeit um 1500 ging auch an Elgg nicht spurlos vorbei. Ganz im Gegenteil: Elgg baute sich das stattlichste spätgotische Gotteshaus im Gebiet unseres Kantons! Zürichs alte Kirchen wurden damals nur ausgebaut; ähnlich fügte Winterthur dem Chorbau des 13. Jahrhunderts und den Türmchen des 14. Jahrhunderts beziehungsweise aus der Zeit 1489/90 «nur» ein mächtiges, 26,5 m breites Schiff an, und Bülachs Kirche sowie jene von Eglisau blieben in den Ausmassen weit hinter dem stattlichen Bau von Elgg zurück. Die Längsachse unserer Kirche misst rund 42 m, und das Schiff ist 16,5 m breit. Kein Wunder, dass sich der neue Kirchenbau von Elgg über 10 Jahre hinzog!

Dank einer von K. Mietlich S. 290f. in seiner Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg wiedergegebenen Inschrift, die ein Hans Blum am 30. April 1518 an die Süd- wand des Chores gemalt hatte und die nach deren Entfernung im Jahre 1730 in Abschrift auf uns gekommen ist, und dank auch der am Bau befindlichen Jahreszahlen können wir den Bauablauf einigermassen rekonstruieren:

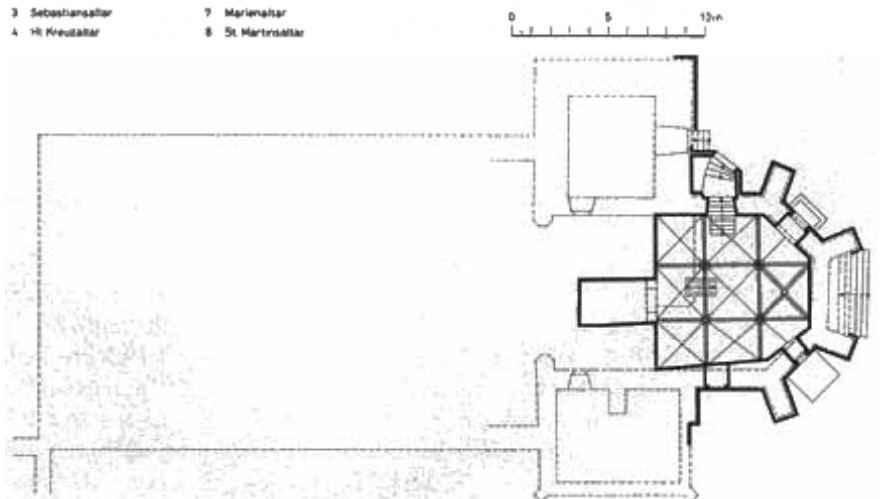
Der Grundstein wurde am 5. Juni 1508 gelegt. Sehr wahr- scheinlich hat man im Westen mit dem Neubau begonnen, da sich auf den alten Schlusssteinen des Süd- und Nordportals die Jahreszahlen 1508 beziehungsweise 1509 finden. Der Rohbau war 1510 vollendet. 1512 begann man alsdann mit dem Bau der Krypta und des Chores (Jahrzahl am Sturz der Sakristeitüre). Diese Bauetappe war 1514 abgeschlossen. (Die bezüglichen Jahreszahlen einerseits hoch oben an der östlichen Chorbogenwand und andererseits am mittleren Schlussstein des Chorgewölbes.) 1517 scheint dann die Krypta verputzt und ausgemalt worden zu sein. An der Süd- wand des Kryptenzuganges «verewigte» sich nämlich durch Einritzen seines Namens in den frischen Putz ein «Casper Fry de Frowenfeld 1517». Die Ausmalung des Chores endlich erfolgte zwischen 1514 und 1518. (Die Jahrzahl 1514 findet sich auf dem Spruchband des nördli- chen Engels am Gewölbe.) Vielleicht waren die Maler noch teilweise am Werk, als die Kirche am 2. Februar 1518 durch den Konstanzer Weihbischof konsekriert wurde. Wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, dass der Innen- ausbau, nach den heute wieder neu am Chorgewölbe pran-

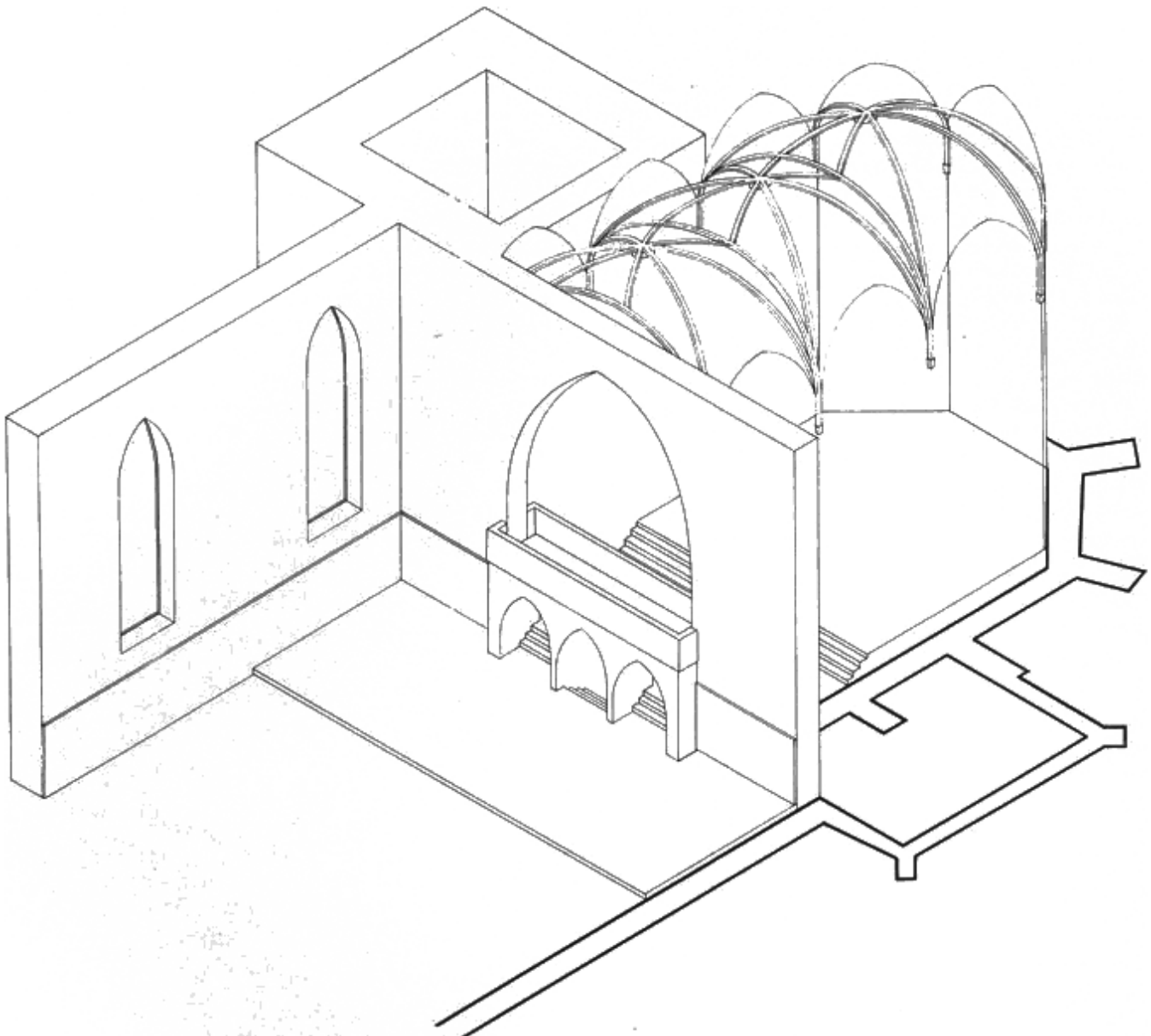
Elgg. Reformierte Kirche. Grundriss der spätgotischen Kirche mit Ein- zeichnung der Altäre.



- Legende :
- | | |
|-------------------|-------------------|
| 1 Hochaltar | 5 Dreikönigaltar |
| 2 Wandtabernakel | 6 St. Anna-Altar |
| 3 Sebastiansaltar | 7 Marienaltar |
| 4 Hl. Kreuzaltar | 8 St. Martinaltar |

Elgg. Reformierte Kirche. Grundriss der Krypta und des restlichen Durchganges, vor der Restaurierung.





Elgg. Reformierte Kirche. Isometrischer Aufriss des Chores mit Rekonstruktionsversuch des Lettners, aber ohne Altäre.

genden Malereien zu urteilen, sehr reich gestaltet worden war. Wir denken in erster Linie an die grosse Steinmetzarbeit des sicher sehr schmucken Lettners, das heisst der Trennmauer zwischen Chor und Schiff; wir denken an den einst grosszügig aufgeführten Wandtabernakel an der Nordwand des Chores; wir denken an die vielen Altäre, deren Anfertigung und Aufbau viele Wochen und Monate erheischten; wir denken an die Kanzel und den neuen Taufstein, die wohl mit Bilderschmuck und reichem Schnitzwerk ausgestattet gewesen sein müssen. Auf Grund eines Verzeichnisses am vorderen Holzdeckel des Jahrzeitenbuches von Elgg hat K. Mietlich in seiner Geschichte von Elgg,

S. 291, allein an Altären aufgeführt: den Hochaltar am Ostende des Chores, einen Sebastiansaltar an der Nordwand des Chores, einen Heiligkreuzaltar, wohl vor dem Lettner unter dem Chorbogen, je einen Seitenaltar an den östlichen Schmalseiten des Kirchenschiffes, nördlich des Chorbogens den Frühmess-, d. h. den Dreikönigaltar und jenen des hl. Martin, südlich des Chorbogens aber den «Altar zu Ehren Unserer Lieben Frau» und jenen der hl. Mutter Anna (Abb. S. 49). (In der einst nördlich der Kirche befindlichen Beinhauskapelle stand der Dreifaltigkeitsaltar. Gegenüber der Verteilungsskizze der Altäre von K. Mietlich, ebenfalls S. 291 in seiner Geschichte von Elgg, halte ich es

für wahrscheinlicher, dass von den vier Nebenaltären je zwei nördlich und südlich des Chorbogens an der Ostwand des Schiffes gestanden haben müssen. In diese Richtung deuten auch die beiden, hart an die Ostwand stossenden Nischen in der Süd- und Nordmauer des Kirchenschiffes: Es sind meines Erachtens Aussparungen, wie sie noch heute in der Kapuzinerkirche zu Näfels GL vorhanden sind. Sie dienen dort dazu, dass der Sakristan die hart an die Süd- beziehungsweise Nordmauer anstossenden Altartische mit Tüchern überziehen kann.

Östlich des Heiligkreuzaltars war der Eingang zum tonnen- gewölbten Durchgang zur Krypta; nördlich und südlich davon lagen die Chorstufen, über welche man, ähnlich wie noch heute im Verenamünster zu Zurzach, in den westlichen Teil des Chores gelangte. Von hier aus erreichte man endlich über weitere Stufen den östlich anschliessenden, über der Krypta erbauten eigentlichen Hochaltarraum.

Der Altarraum hätte das ganze Kircheninnere recht eigentlich dominiert, wenn nicht der Lettner den Chor vom Schiff abgetrennt hätte. Dieser dürfte aus einem unteren Arkaden- und einem oberen eigentlichen Lettnergesschoss bestanden haben, welches letzteres von der südlich des Chores gelegenen Sakristei aus durch eine Rundbogentür zu erreichen war. Dieser alte Durchgang wurde anlässlich der eben zu Ende geführten Restaurierung über der alten Sakristeitür wieder entdeckt und halbwegs offen gelassen.

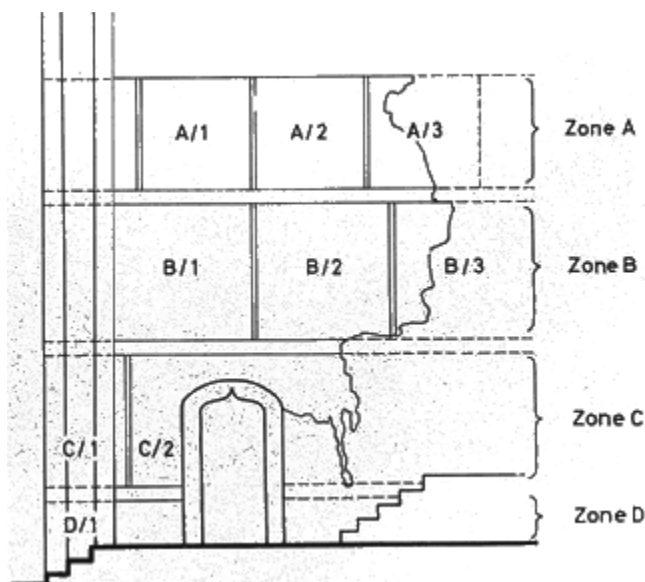
Der Chor

Der schönste Bauteil der Kirche von Elgg ist zweifellos der grossflächige und hochstrebende Chorraum mit dem mehrteiligen Netzgewölbe und den prächtigen Schlusssteinen. Leider kamen von seiner einstigen Ausstattung nur sehr geringe Überreste auf uns: ein paar wenig charakteristische Sandsteine des Lettners mit Bearbeitungsspuren, die nach dem im Jahre 1648/49 durchgeführten Abbruch des Lettners und Umbau des Chores als Bauteile in den damals neu konstruierten Vorlagen des Chorbogens Verwendung gefunden hatten und im Frühjahr 1964 wieder ausgebaut wurden; dann spärliche Reste des Wandtabernakels; eine Sitznische in der Südwand des Chores sowie vor allem die besonders am Chorgewölbe und an den Fensterleibungen grossenteils erhalten gebliebene Malerei; endlich gemalte Dekorationen neben und über den Türen zu Turm und Sakristei. Leider war der ganze Chor 1896 mit Ölfarbe ausgemalt worden. So «prangte» bis 1962 am Gewölbe ein blauer Himmel mit goldenen Sternen, und an den Wänden «klebten» reich dekorierte Teppiche. Die Entfernung dieser Ausmalung stellte höchste Ansprüche an die damit beauftragten Maler. Auf den Rippenkonsolen kamen nach der Reinigung die folgenden Wappen zum Vorschein:

- auf der Nordseite von West nach Ost: 1. Sulzer (?) (übermalt), 2. Elgg (Original), 3. Sulzer (?) (übermalt), 4. unkenntlich, 5. Zürich;



Elgg, Reformierte Kirche. Chornordwand: hochgotische Malereien, nach der Restaurierung (vgl. das untenstehende Schema).



Elgg, Reformierte Kirche. Chor-Nordwand. Schema der hochgotischen Malereireste an der alten Turmwand.



– auf der Südseite von West nach Ost: Sulzer (übermalt), 2. Meiss (Original), 3. Müller (Original), 4. Blatter (? (ursprünglich wohl anderes Wappen), 5. Zürich.

An den Schlusssteinen finden sich folgende Motive (von West nach Ost): Heiliger, das Monogramm Christi (JHS), Heiliger, Jahrzahl 1514, Maria mit Kind.

Die Sitznische in der Südwand des Chores war – wohl seit 1649 – völlig ausgemauert. Sie wurde wieder geöffnet. Bei 50 cm Tiefe zeigt sie eine Breite von 2,2 m und eine Stichbogenhöhe von 1,53 beziehungsweise 1,93 m. An deren Rückwand kam eine Vorhangmalerei zum Vorschein, die ohne Schwierigkeit ergänzt werden konnte. Um die Nische liessen sich grosse Reste von Weinranken fassen. Ähnliche Weinranken hatten die beiden Türen zu Turm und Sakristei geschmückt. Da die Ranken überall nur mehr in geringen Resten zum Vorschein gekommen waren, wurde auf ihre Ergänzung verzichtet.

Der Wandtabernakel war ein kleines Bauwerk für sich: Der eigentliche Tabernakel, das heisst die Einfassung einer hochrechteckigen Nische von 72 × 50 × 53 cm, die darunter befindliche Blendarkade und ein darüber liegender Giebel-

Elgg. Reformierte Kirche. Chor-Nordwand: Teil aus den hochgotischen Malereien, nach der Ablösung und Restaurierung. Darstellung aus den apokryphen Evangelien: Heilung der Wehmutter Salome (ehemals hinter der Vorlage des spätgotischen Chorbogens, heute in der Krypta).



Elgg. Reformierte Kirche. Chor-Nordwand: Detail der hochgotischen Malereien, nach der Ablösung und Restaurierung. Die Sockelmalerei mit den spitzschildähnlichen Eisenhutfeh-Motiven.

abschluss mit Baldachin (?) bestanden aus Sandstein. Leider wurde die ganze Sandstein-Architektur – wohl 1649 – bis auf die Mauerflucht abgespitzt. Die übrige architektonische Ausschmückung war in illusionistischer Perspektive auf den Verputz gemalt. Davon sind noch erhalten: links und rechts unterhalb des Tabernakels beziehungsweise der Sakramentsnische Reste von je einem Pfeiler und einer Säule, auf der Höhe des Tabernakels, das heisst links und rechts desselben, Spuren je einer Säule, über denselben aber je eines Pilasters, zu deren Seiten sich «pompejanische» Schirme und Früchte finden. Über dem Tabernakel sind Fragmente eines Dreieckgiebels zu erkennen, zu dessen beiden Seiten Gebälkfragmente zu sehen sind. Ausser den Architekturmalereiresten überraschten Grisaillemalereien in Freskotechnik: unterhalb des Tabernakels die Darstellung eines von zwei Putten gehaltenen «Schweisstuches der heiligen Veronika» und oberhalb der Tabernakelnische das Taubensymbol des Heiligen Geistes.

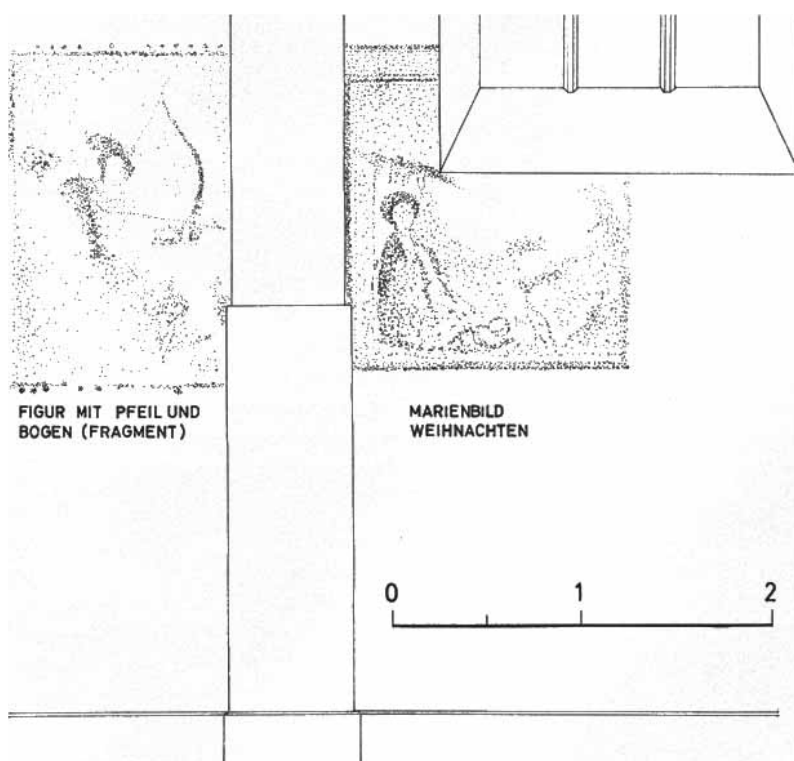
Die Krypta

Die Krypta ist entgegen anderslautenden Ansichten in den Jahren 1512 bis 1554 zusammen mit dem Chorbau in einem Guss entstanden. Das bezeugt nicht nur die Architektur an sich, sondern vielmehr noch der tonnengewölbte Zugang zur Krypta, mussten doch für die Konstruktion dieses Ganges die hochmittelalterlich-romanische Apsis und der Chorboden aus der Zeit nach 1370 durchbrochen werden. Darüber hinaus entdeckten wir, wie schon oben erwähnt, an

der Südwand des Ganges, zwischen Krypta und neuer Trennmauer, zwei mit einem spitzen Gegenstand in den noch feuchten Mörtelüberzug eingegrabene Einritzungen «Casper Fry de Frowenfeld 1517». Leider wissen wir über diesen Kaspar Frey aus Frauenfeld nichts weiter, als dass es sich um einen Kleriker gehandelt haben muss.

Über die Ausstattung der Krypta sind wir völlig im ungewissen. Immerhin haben sich am Gewölbe Malereireste von Rankenmotiven erhalten, wie sie vom Chorgewölbe noch gut erhalten sind, und zumindest an der Ostwand stand einst ein Altar. Die Krypta war ursprünglich nicht nur von der Kirche her, sondern auch von ausserhalb sowohl von Süden wie auch von Norden her zugänglich, der Südeingang wurde beim Abschlagen des Verputzes im Spätherbst 1963 entdeckt. Trotzdem bereits alle Pläne für eine neue Treppe zum bisherigen Zugang auf der Nordseite gezeichnet waren, entschloss sich die Bauleitung glücklicherweise im Frühjahr 1964, den für den Transport von Weinfässern und dergleichen nach 1649 stark erweiterten alten Nordeingang gemäss dem wiederentdeckten ursprünglichen auf der Südseite zu rekonstruieren.

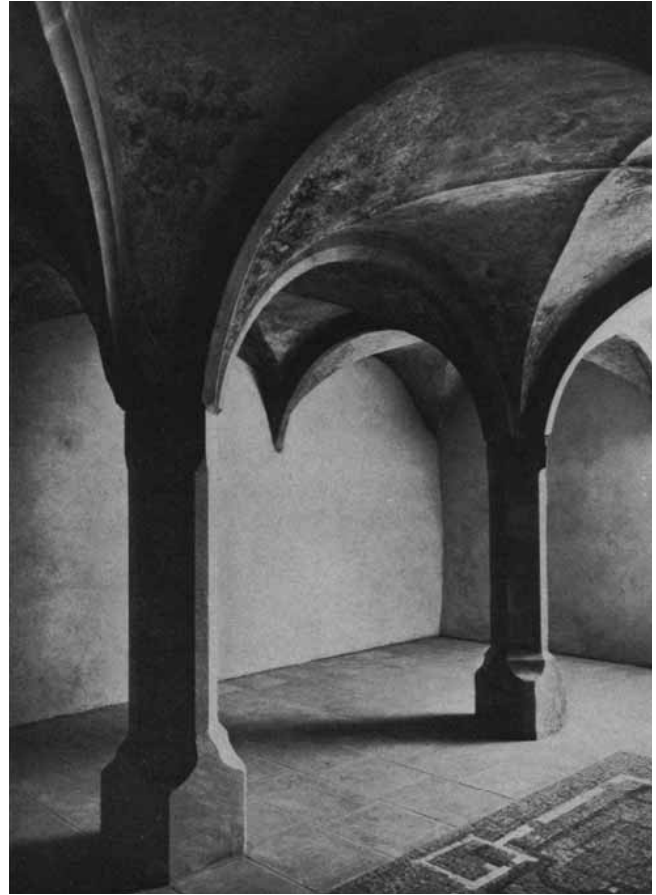
Von der spätgotischen Ausstattung des Kirchenschiffes blieben ausser den noch in Gebrauch stehenden Fenstern in der Nähe der östlichen Schmalseiten je eine Nische mit Stichbogenabschluss erhalten, deren Bedeutung unklar ist. Möglicherweise waren es Altarnischen. Ausserdem entdeckten die Restauratoren westlich der nördlichen Nische kleine Reste ehemaliger Bilderfriese. Es handelt sich um ein



Elgg, Reformierte Kirche. Schiff-Nordwand. Reste spätgotischer Wandmalerei, die abgelöst und in die Krypta verbracht wurden. Links: Teil einer Darstellung des Martyriums des heiligen Sebastian (Bogenschütze); rechts: Fragment einer Weihnachtsdarstellung.



Elgg. Reformierte Kirche. Die Krypta vor der Restaurierung.



Elgg. Reformierte Kirche. Die Krypta nach der Restaurierung.

fast zu drei Vierteln erhaltenes Weihnachtsbild und um das Fragment einer westlich davon anschliessenden Darstellung des Martyriums des heiligen Sebastian. Beide Bildreste konnten vom Untergrund losgelöst und auf Leinwand übertragen werden. Sie werden im baugeschichtlichen Museum in der Krypta aufbewahrt.*

Der Turm

Von der alten Kirche steht seit dem Jahre 1518 nurmehr der Turm. Nach mehreren Augenscheinen sind wir zur Überzeugung gelangt, dass höchstens die Glockenstube zwischen 1508 und 1518 einem Umbau unterzogen wurde. Dabei dürfte anstelle eines Käsbaus der Pyramidenhelm aufgesetzt worden sein.

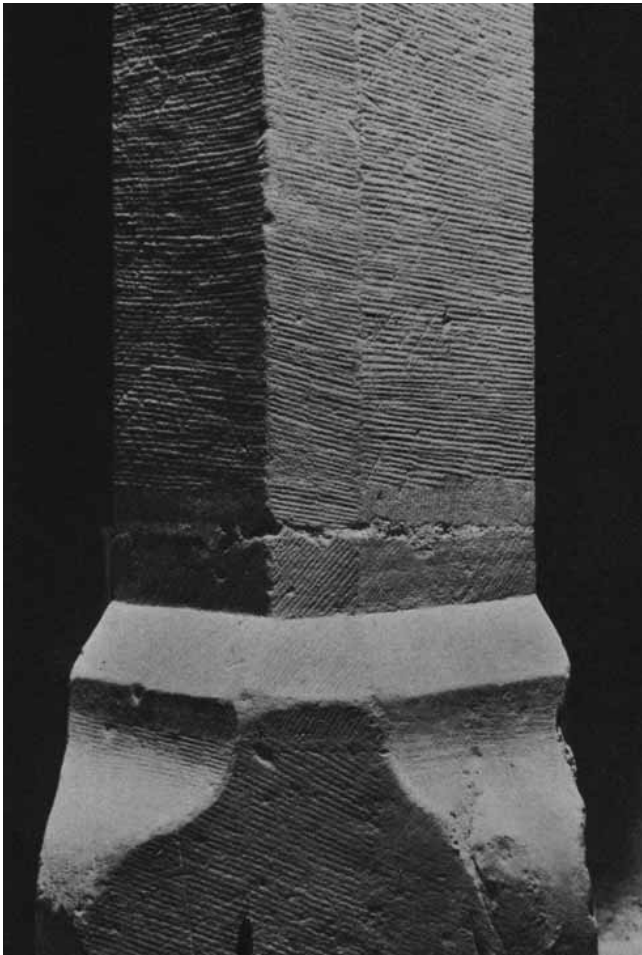
Die Sakristei, heute Gemeindearchiv, konnte leider noch keiner Innenrestaurierung unterzogen werden. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dort bei der Reinigung der Wände und

* Das im Boden eingelassene Bautappen-Mosaik ist ein Werk von Emil Mehr, Zürich. Es wurde der Reformierten Kirchgemeinde zur Einweihungsfeier 1965 vom Regierungsrat des Kantons Zürich geschenkt.

des Gewölbes ähnlich wie in der Krypta ebenfalls noch Malereireste zum Vorschein kommen werden.

Gräber

An verschiedenen Stellen, vorab aber im Ostteil des Kirchenschiffes sowie auch im Westteil des Chores, stiessen wir auf Skelette. Sie lagen allesamt nach dem Chor ausgerichtet, das heisst der Schädel lag jeweils im Westen. Die im Kirchenschiff entdeckten Skelette fanden sich in ungefähr gleicher Tiefe, die zwischen 40 und 100 cm variierte. Aus ihrer teilweisen Lage über den alten Mauerzügen zu schliessen, dürften alle Skelette von Gräbern stammen, die nach 1508 angelegt worden sind. An einer Stelle fanden sich acht Schädel; sie stammen zweifellos von Gräbern, die bei späteren Bestattungen aufgelassen worden sind. Auch die drei Skelette im Chorwestteil gehören in die Zeit nach 1508/14. Bei diesen dürfte es sich um die letzten sterblichen Überreste von Pfarrern sowie auch von Schlossherren handeln. Anlässlich der Renovation von 1896 wurden bei Erneuerung des Bodenbelages die Grabplatten der Schlossherren entfernt. Dabei ist man auf Särgen und Skelette gestossen. Ein Teil der von uns angetroffenen Skelette dürfte mit jenen



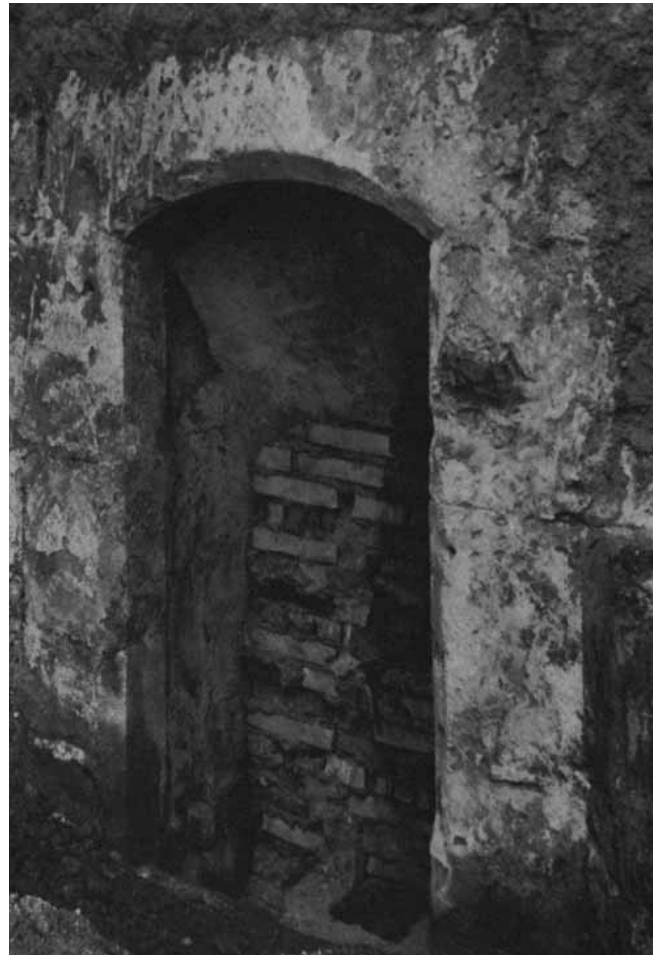
Elgg, Reformierte Kirche. Krypta. Alter Pfeiler, mit der ursprünglichen Flächung, nur gewaschen, nicht überarbeitet!

identisch sein. ** Im Zuge der archäologischen Untersuchungen von 1962 wurden die Skelette gesammelt und in einem gemeinsamen Ossuar in der Nähe der erwähnten acht Schädel erneut bestattet.

h) Die Wand- und Gewölbemalereien von 1514

Wie bereits weiter oben erwähnt wurde, gehören die Malereiester zum Wichtigsten, was von der Ausstattung des Kirchenbaues von 1508 bis 1518 auf uns gekommen ist. Selbstverständlich war nicht nur der Chor ausgemalt, sondern natürlich auch das Schiff. Die sorgfältig durchgeführten Untersuchungen der Wände führten indes nur zur Entdeckung von drei Bildresten an der Nordwand: von einer Weihnachtsdarstellung, von einem Schweisstuch der Veronika und von einer Marterszene des heiligen Sebastian. Alle drei Malereifragmente wurden sorgfältig abgelöst und auf Leinwand übertragen. Sie sind in der Krypta ausgestellt.

** Über das dabei entdeckte Grab des Junkers Bodeck hat W. H. Ruoff im «Zürcher Taschenbuch» 1961, S. 83ff. unter dem Titel «Der Tote von Elgg» eingehend und geistreich berichtet.



Elgg, Reformierte Kirche. Südlicher Eingang zur Krypta, nach der Freilegung im März 1964.

Auch die Krypta war ausgemalt. Erhalten geblieben sind grosse Teile der Ornamentmalerei am Gewölbe und Teile einer Darstellung des Schweisstuches der Veronika am Stichbogengewölbe des südlichen Kryptenzuganges. Alle diese Malereiester wurden bloss an Ort und Stelle gereinigt und konserviert, jedoch nicht ergänzt.

Die Malereien im Chor sind sozusagen noch vollständig erhalten. Der Eindruck der Vollständigkeit wird besonders auch dadurch unterstrichen, dass vor allem die fehlenden Ornamentpartien in Tratteggio-Technik relativ leicht ergänzt werden konnten. Da Albert Knoepfli am oben S. 56 angezeigten Ort diese Malereien sehr eingehend gewürdigt hat, seien hier nur die hauptsächlichsten Daten festgehalten:

Die Malereien an den Wänden beschränken sich offenbar auf Rankenwerk, so um die Sakristei- und Turmtüre und um die Sitznische herum sowie zwischen den Fenstern – dann auf Scheinarchitekturmalerei beim ehemaligen, schon behandelten Wandtabernakel beziehungsweise Sakramentshäuschen auf der Nordseite.



Elgg. Reformierte Kirche. Inneres vor der Restaurierung.

An der Rückseite des Chorbogens, vom Chor aus gesehen also im Westen, figuriert eine reiche Darstellung der Heiligen Sippe. Sie ist durch die auf eine Tabula gemalte Jahrzahl 1514 genau datiert. Vom Gewölbe und aus reicher Ornamentik heraus grüssen Halbfiguren der Klugen und Törichten Jungfrauen, der Kirchenpatrone Georg und Paulus sowie der in der Kirche einst auf entsprechend zahlreichen Altären verehrten Heiligen.

A. Knoepfli sieht «im Maler des Elgger Chor- und Gewölbeschmuckes einen der Konstanzer Gutrecht-Werkstatt nahestehenden Meister, der mit Werkmeister Hans Blum und vielleicht weiteren durch das Domkapitel oder Bischof Hugo von Hohenlandenberg persönlich in seine alte Heimat vermittelten Konstanzern beim Bau und Schmuck der Elgger Kirche mithalf».

2. Die Restaurierung

Projekt und Bauleitung: W. A. Gürtler, dipl. Architekt, Winterthur.

Experten der EKD: alt Kantonsbaumeister Hch. Peter, dipl. Architekt, Zürich, und Dr. h.c. Albert Knoepfli, Dozent ETH. Bauzeit: Juni 1962 bis Januar 1965.

Die Gesamtrestaurierung bedeutete eine wirkliche Wiederinstandstellung des Äusseren und des Innern.

Die Aussenrestaurierung umfasste die Erstellung neuer Einfassungen und neuer Türflügel an den Nord- und Südportalen im Westen des Kirchenschiffes, die Verbesserung des Portales auf der Ostseite des Turmes und das Überdecken desselben mit einem Vordach, die Schaffung eines neuen Nordportales zur Krypta mit Zugangstreppe, das Anbringen einer Holztüre beim ehemaligen, bis 1962 zugemauerten Südeingang zur Krypta, die Renovation der Fensterge-

wände, die Kopierung der Sandstein-Einfassungen und Masswerke der Fenster, die Neuverglasung, die Erneuerung des Daches auf Kirchenschiff, Chor und Turm sowie endlich das Neuverputzen des gesamten Äusseren.

Die Innenrestaurierung brachte die Konstruktion neuer Böden in Chor und Schiff und die Neugestaltung der Differenz zwischen Chor und Schiff, den Abbruch der 1874 im Chor erbauten Orgel und die Entfernung des Taufsteins von 1649, den Ausbau der alten Kirchenstühle und die Neube-stuhlung in Chor und Schiff, die Konstruktion einer neuen Empore mit grosser Orgel und Rückpositiv. Ausserdem wurden die Stukkaturen im Schiff an Decke und Wänden gereinigt und überholt, der Chorbogen mit Führungen geflickt, die Kartusche darüber gereinigt, die Hohlkehle über dem Chorbogen horizontal durchgezogen, die Übermalungen des 19. Jahrhunderts am Chorbogen und im Chor durch die Firma Otto Schaerer, Zürich, entfernt sowie die sämtlichen neuentdeckten Gewölbe- und Wandmalereien durch die Firma P. Boissonnas, Zürich, restauriert und die alte Lettner-Sakristeitüre markiert. Während man die altherwürdige Kanzel nach gründlicher Reinigung und Konservierung an ihren angestammten Platz zurückversetzte, wurde anstelle des Taufsteins ein moderner Abendmahlstisch gestellt.

Hand in Hand mit diesen Arbeiten wurden das Erdgeschoss des Turmes zur Sakristei ausgebaut und die Krypta zum baugeschichtlichen Museum umgestaltet. Da hier 1912 die Heizung installiert worden war, mussten die verstümmelten Pfeiler durch Führungen restauriert werden. Die Dekorationsmalereien am Gewölbe und dieses selber wurde bloss gereinigt. Die ehemalige eigentliche Sakristei, das heutige Gemeindearchiv, wurde dagegen nicht angerührt.



Elgg. Reformierte Kirche. Inneres nach der Restaurierung 1962/65.

Eine eingehende Würdigung der archäologischen Untersuchungen und der Restaurierung wurde von folgenden Bearbeitern erstmals veröffentlicht in: *Renovation der Kirche Elgg 1962–1965*, Denkschrift zur Einweihung am 2. Februar 1965: W. Drack, *Zur Baugeschichte*; A. Knoepfli, *Malereien der Gotik und der Renaissance im Elgger Gotteshaus*; F. Kundert, *Aus alten Büchern*; W. A. Gürtler, *Bericht des Architekten*; A. Pfister, *Die neue Orgel*.

Ehemaliger Friedhof

Keller eines Kleinbaues östlich des Chores (Abb. S. 61)

Im Oktober 1964 wurde quer durch den ehemaligen Friedhof östlich des Chores ein Kanalisationsgraben gezogen. Bei dieser Gelegenheit stiess man rund fünf Meter vom südlichen Strebepfeiler der Chor-Ostmauer auf eine etwa Nord-Süd verlaufende und etwa 3,5 Meter südlich davon auf eine Ost-West ziehende Mauer. Dies veranlasste die Denkmalpflege, eine Untersuchung anzuberaumen, und im Verlauf derselben zeichnete sich ein rechteckiger Gebäudegrundriss von rund 4 × 5 m Aussenmass ab. Die Ostmauer zeigt eine Breite von 35 cm, die übrigen Mauerzüge aber sind 60 cm breit und umfassen, zusammen mit der Ostmauer, einen guten Mörtelboden von 16 cm Dicke. Leider wurde dieser Boden durch den Kanalisationsgraben durchschnitten, ist aber sonst noch völlig intakt. Er liegt rund 2,5 m und die am besten erhaltene Nordwestecke der Ruine rund 2 m unter der heutigen Oberfläche.

Obgleich die Erde sehr stark mit Knochenresten durchsetzt ist, fanden sich leider keinerlei datierende Funde. Dies überraschte um so mehr, als die tiefe Lage des Kleinbaues an das römische Niveau im Westteil der Kirche gemahnte. Aber,

wie gesagt, es stellte sich kein einziger eindeutiger Fund ein. Und da die Mauertechnik nicht römisch ist, sondern vielmehr an die entsprechenden Überreste der Choranlage aus der Zeit um 1370 erinnert, scheint bei der tiefen Lage der Fundamente die Annahme berechtigt, es handle sich hier um die Überreste eines Kellers zu einem möglicherweise zur selben Zeit errichteten und 1512 ungefähr, das heisst beim Bau des heutigen Chores, abgebrochenen Kleinbau. Ob es eine profane oder aber kirchliche Gebäulichkeit war, kann wohl kaum je ausgemacht werden.

ERLENBACH (Bez. Meilen)

Schulhausstrasse 48

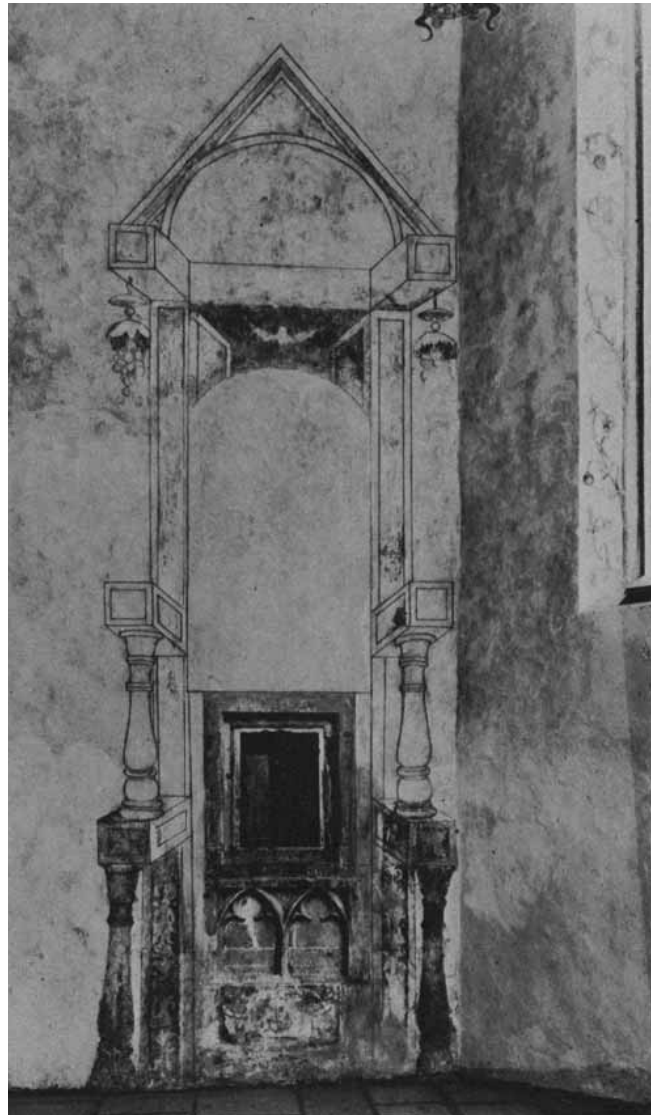
Sogenanntes Einsiedler Badhaus (Alte Trotte)

Unter Abt Placidus (Mitte 17. Jahrhundert) gab das Kloster Einsiedeln der Gemeinde Erlenbach die Erlaubnis, ein grösseres Weingut zu veräussern. Zu diesem Gut dürften Teile des Hauses Schulhausstrasse 48 und der südöstlich davon im Garten stehende Bau Vers.-Nr. 153 gehört haben.

Dieses sogenannte Badhaus, eine ehemalige Trotte, war im Jahre 1963 wegen des Ausbaues der Bahnlinie Zürich–Rapperswil auf Doppelspur gefährdet, weil das kleine Gebäude direkt über dem Hitzbergtunnel steht. Eigentümer und Gemeinde wurden mit Hilfe der Denkmalpflege rechtzeitig bei der Kreisdirektion III der Schweizerischen Bundesbahnen in Zürich vorstellig, und diese konnte in der Folge in dankenswerter Weise eine Lösung finden, welche die Erhaltung der alten Trotte trotz Tunnelbau gewährleistete.



Elgg, Reformierte Kirche. Spätgotischer Wandtabernakel an der Chor-Nordwand, nach der Restaurierung (zu Seite 52f.).



Elgg, Reformierte Kirche. Spätgotischer Wandtabernakel, an der Chor-Nordwand, zeichnerisch ergänzt (zu Seite 52f.).

FEHRALTORF (Bez. Pfäffikon)

Hauptstrasse

Häuserabbrüche

Zum Zwecke der Begradigung der Hauptstrasse in Fehraltorf wurden 1965 folgende Häuser abgebrochen:

Vers.-Nr. 109: Ehemalige Metzgerei Emil Wettstein,

Vers.-Nr. 184: Haus des Vereins der Freunde von Campagne,

Vers.-Nr. 196: Haus Adolf Keller,

Vers.-Nr. 199: Haus Jakob Stutz.

Die oben aufgeführten Bauten konnten vom Standpunkt der Denkmalpflege und des Heimatschutzes aus für den Abbruch freigegeben werden, wenn auch gegen die breiten Avenues, die mehr und mehr die alten Dorfstrassen ablösen, grösste Bedenken anzumelden sind.

Im Hinterhaus der arg umgebauten Metzgerei konnten vor dem Abbruch noch zwei schöne barocke schmiedeiserne Fenstergitter mit diagonalen, netzartig «geflochtenen» Eisenstäben sichergestellt werden. Sie wurden ins Depot der Kantonalen Denkmalpflege nach Dielsdorf verbracht.

FEUERTHALEN (Bez. Andelfingen)

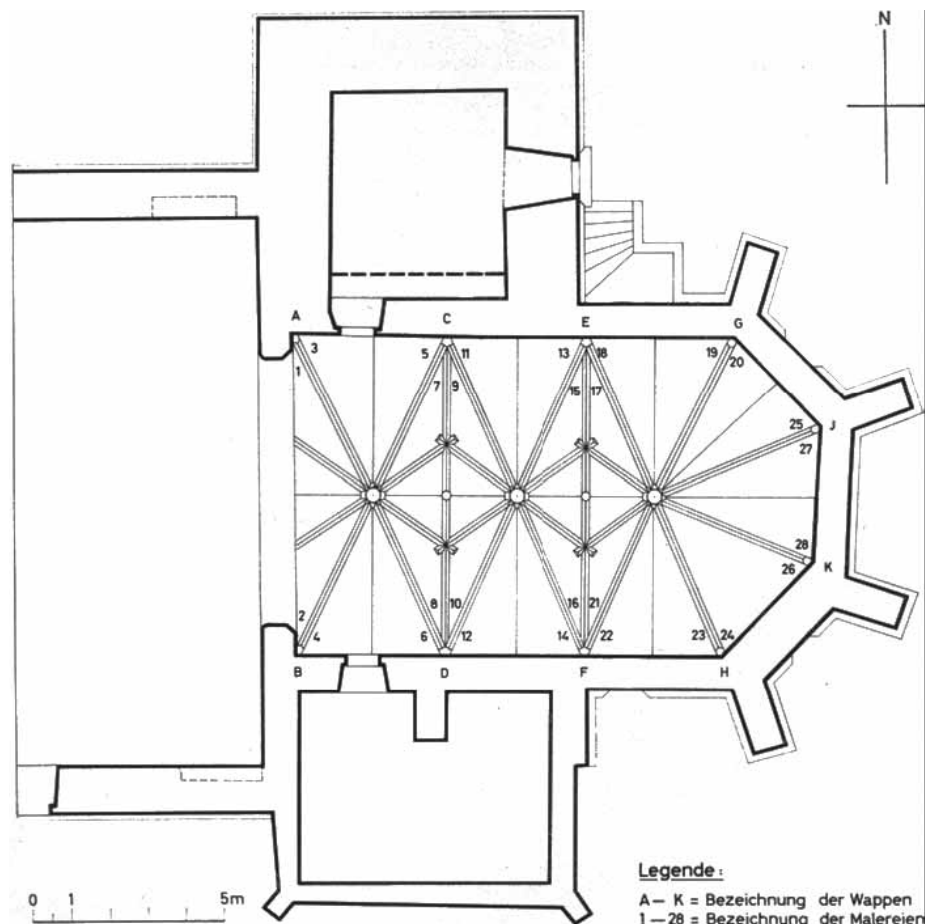
Zürcherstrasse

Häuserabbrüche

Für den weiteren Ausbau der Zürcherstrasse zwischen Kantonalbank und Rheinbrücke mussten 1965 die Apotheke mit Wohnhaus Vers.-Nr. 268 und das Geschäftshaus Vers.-Nr. 267 abgebrochen werden. Mit Rücksicht auf das Ortsbild hatte die Kantonale Denkmalpflege seinerzeit das Ge-



Elgg. Reformierte Kirche. Das Chorgewölbe nach der Restaurierung.



Elgg. Reformierte Kirche. Spätgotisches Chorgewölbe mit Bezeichnung der Malereimotive (Zahlen) und der Wappen auf den Rippenkonsolen (Buchstaben) (zu Seiten 51 und 55).



Elgg, Reformierte Kirche. Detail aus der spätgotischen Malerei am Chorgewölbe: die heilige Katharina (zu Seite 55 f.).

Elgg, Reformierte Kirche. Detail aus der spätgotischen Malerei am Chorgewölbe: einer der beiden Himmelstorwächter, nach der Freilegung (zu Seite 55f.).



schäftshaus Vers.-Nr. 267 als erhaltenswert erachtet. Der südliche Brückenkopf hat nun auch auf der Ostseite mehr freien Raum erhalten, nachdem Schaffhausen das stadteigene ehemalige kleine Zollhaus auf der Westseite bereits 1963 entfernt hatte. Auch hier wurde wie leider gegenwärtig an so vielen anderen Orten das Sprichwort vom «steten Tropfen» eindrücklich verwirklicht.

FISCHENTHAL (Bez. Hinwil)

Ennerlenzen

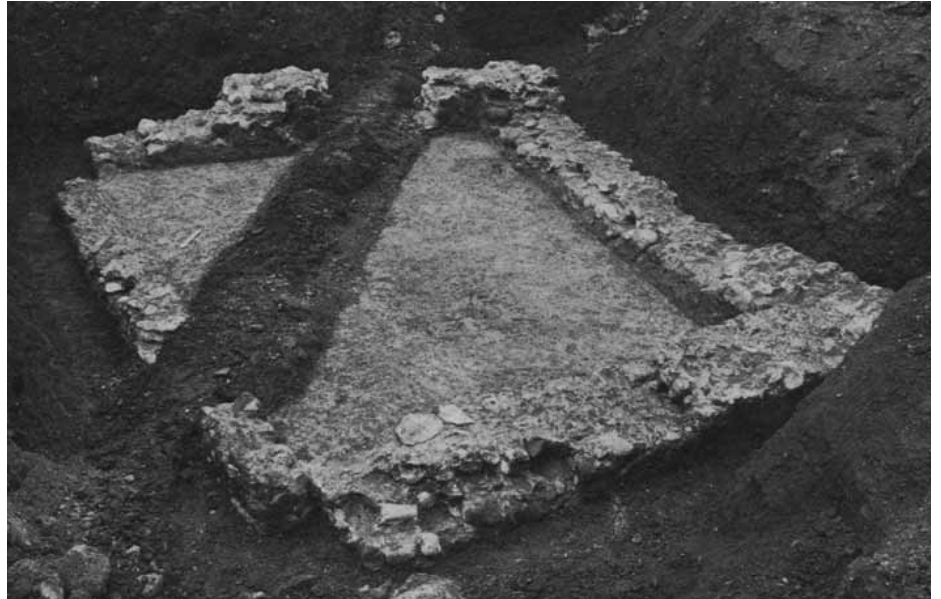
Flarzhau Vers.-Nr. 108

Die Eigentümerin des Hausteiles Vers.-Nr. 108 des grossen Flarzhauses Vers.-Nr. 104 bis 108 in Ennerlenzen gab im Oktober 1964 ihre Absicht bekannt, ihren alten Bauernbackofen in der Stube abbrechen zu lassen, damit sie hernach einen neuen Ofen einbauen könne.

Bei dem in Frage stehenden Backofen handelte es sich um einen grossen Kachelofen mit Sitzkunst. Ofen und Kunst waren aus grün glasierten Kacheln dreier Typen aufgebaut. Der Ofen selber stand auf einem starken und massig profilierten Unterbau aus Sandstein, die Sitzkunst auf Sandsteinfüssen, welche das klassizistische Rillenmuster als Dekor aufwiesen. Der hauptsächlich vertretene Kacheltyp zeigte ein schabloniertes Sternmuster. Dazu kamen Eckkacheln mit stark stilisierten vegetabilen Volutenmustern sowie eine Kranzkachel mit der Bezeichnung: 17 HR (Lilie) SH 52. Der zweite Kacheltyp zeigt einen oktogonalen Spiegel. Die Kacheln dürften von einem älteren Ofen stammen. Am Sandsteinfuss las man: RDL/S 1817. Der Ofen wurde dem-

Elgg, Reformierte Kirche. Detail aus der spätgotischen Malerei am Chorgewölbe : einer der beiden Himmelstorwächter, nach der Restaurierung (zu Seite 55f.).





Elgg. Kirchenareal. Keller eines Kleinbaues östlich der Kirche (S. 57).

nach 1817 neu aufgesetzt und die Sitzkunst mit Kacheln ausgestattet, die Blüten des späten Nägelmusters zeigen.

Am 2. August 1965 konnte im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege alt Postverwalter Karl Heid von Dietikon den Ofen in Zusammenarbeit mit seinem Sohn vorsichtig ausbauen.

Aufbewahrungsort von Kachelbeispielen: Schweiz. Landesmuseum Zürich und Ortsmuseum Dietikon.

FLAACH (Bez. Andelfingen)

Untermühle

Die «Untermühle» Flaach wird schon 1331 als Eigentum des Klosters St. Katharinental bei Diessenhofen erwähnt. Das heutige Gebäude wurde 1598 als zweigeschossiger Riegelbau aus Eichenfachwerk über einem massiven Erdgeschoss erstellt. Das bezeugen nicht nur die Reste des einfachen Eichenriegels, sondern auch die beiden stolzen Treppen-



Fischenthal. Ennerlizen. Flarzhaus, Vers.-Nr. 108. Bauernbackofen von 1752.



Flaach. Restaurant zur «Untermühle». Nach der Renovation.

giebel und die Jahrzahl 1598 an einer wappengezierten Fenstersäule, die zu einem unbekanntem Zeitpunkt «veräussert» wurde. Im Jahre 1622 ging die «Untermühle» durch Zinsloskauf als freies Eigentum an den Müller Stoffel Breiter über. Dieser nahm offensichtlich eingreifende Veränderungen vor, von denen das bergseitige Rundbogenportal mit der Jahrzahl 1625 und vor allem auch die Riegelkonstruktion im ersten Obergeschoss der Hauptfassade zeugen. Dabei wurden nicht nur mehr Fenster konstruiert, sondern unter die Fensterbänke je ein V-Motiv aus zwei diagonalen Hölzern gesetzt, und zwar nun alles aus dem billigeren Tannenholz. Nach Stoffel Breiter kam die «Untermühle» in den Besitz einer angesehenen Familie, Ritzmann, bis zum Jahre 1807. Danach wechselte sie an den Chirurgen Joseph Keller von Buchberg SH über. Seither erlebte die «Untermühle» viele Handänderungen. Unter einem der letzten Besitzer wurde im Erdgeschoss eine mechanische Werkstätte eingerichtet und dabei die Haustüre von der Mitte der Fassade rechts neben das Mühleitor verlegt, während als Eingang zur Wirtschaft im ersten Stock die Türe auf der Giebelfront diente. Leider konnte diese Massnahme bei der neuesten Restauration nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Aber auch so verdient die Renovation von 1967, die der gegenwärtige Besitzer, A. Flacher-Fritschi, in dankenswerter Weise mit Hilfe der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz, der Gemeinde Flaach und des Kantons durchführen liess, Anerkennung. Die «Untermühle» steht seit 1967 unter Denkmalschutz.

Literatur: Bürgerhaus, Bd. XVIII, Kt. Zürich, 2. Teil, S. 37 und Taf. 11, 78; Kdm. Kt. Zürich, Bd. 1, 1938, S. 192. ZChr. 4/1967, S. 90 f. (H. Kläui).

GLATTFELDEN (Bez. Bülach)

Reformiertes Pfarrhaus

Das reformierte Pfarrhaus Glattfelden ist eines der ältesten noch erhaltenen Pfarrhäuser im Kanton Zürich. Der heutige Bau dürfte identisch sein mit jenem, der nach einem Brand 1541 neu erstellt wurde: Es ist ein dreigeschossiger Baukörper mit einem mächtigen Satteldach, der grossenteils in Massivmauerwerk, einzig auf der Nordseite im zweiten Obergeschoss in Riegeltechnik ausgeführt wurde. Das Sandsteingewände des Hauptportals zeigte eine feine Profilierung,

und die noch erhaltenen originalen Sandsteingewände, vor allem jene der kleinen Parterrefenster an der Südfassade sowie der Zweierfenstergruppe auf der nördlichen Traufseite, wiesen die typisch spätgotische Hohlkehlenprofilierung auf. Auf der westlichen Giebelseite war ehemals die Pfarrscheune angebaut, die 1860 abgebrochen und durch ein Waschhaus ersetzt wurde.

Selbstverständlich hinterliessen verschiedene Renovationen und andere bauliche Eingriffe ihre Spuren. So dürften schon anlässlich der Renovation von 1821 die alten Kreuzstöcke durch einfache quadratische Einfassungen ersetzt und unpassende Türen in die Südfassade eingesetzt worden sein. Auch das Innere wurde selbstverständlich im Laufe der Jahrhunderte verändert, das heisst dem Zeitgeschmack angepasst, so dass schon anlässlich der Renovation von 1948 an alten Einrichtungen nur noch in der Stube im ersten Obergeschoss das Täfer und die zugehörige Türe aus Nussbaum vorhanden waren.

Trotzdem war 1963 vom Altbau noch so viel Substanz vorhanden, dass die Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich im Gutachten vom 17. Oktober 1963 für unbedingte Erhaltung dieses Baues eintrat. Sie unterbaute damit die Eingabe der Denkmalpflege vom 23. August 1962, was schliesslich die Kirchenpflege Glattfelden von der Erhaltungswürdigkeit des Baues überzeugte.

Die im Laufe des Jahres 1965 durchgeführte Renovation bedeutete eine weitere Modernisierung sowohl im Innern als auch am Äusseren.

Im Innern wurden im Erdgeschoss eine geräumige Eingangshalle, ein Unterrichtszimmer sowie ein Sitzungszimmer geschaffen. Die beiden Obergeschosse aber hat man zu einer geräumigen, modernen Pfarrwohnung ausgebaut.

Das Äussere blieb im grossen und ganzen erhalten. Wichtige Eingriffe bildeten indes in der Südfassade die Ersetzung der originalen hochrechteckigen Fenster mit Sandsteingewänden durch vier gleichförmig quadratische. Andererseits kam glücklicherweise die 1820 ausgebrochene zweite Haustür in Wegfall. Auch auf der östlichen Giebelseite mussten im Erdgeschoss des neu geschaffenen Unterrichtszimmers wegen vier breitrechteckige Fenster erstellt werden. Der westlichen Giebelseite hat man durch den Abbruch des Waschhauses die ursprüngliche Form wiedergegeben. In der nördlichen Traufseite wurden der unschöne Ausbau von 1820 an der Nordwestecke entfernt, die Dachfläche auf ungefähr die originalen Masse reduziert und schliesslich der seit 1820 verputzte Riegel im zweiten Obergeschoss regeneriert, wobei man dort aber leider auch neue Fenster geschaffen hat, wie übrigens auch im ersten Obergeschoss, so dass hier die letzten originalen spätgotischen Sandsteinfenstergewände verloren gingen. Überdies wurde ein Konsolstein, der im Parterre eingemauert war, entfernt. Er zeigt folgende Inschrift: MD / * Ξ XN(H)/CVRATE/P */REPA: /ICH, was wohl heissen könnte: (Dieses Haus hat im Jahre) 1500 (?) auf gemeinsamen Beschluss (sorgfältig) P(?) wieder er-

stellt. ICH (?). Möglicherweise ist also das heutige Pfarrhaus Glattfelden nicht 1541, sondern schon 1500 wiederhergestellt worden. Die Denkmalpflege stellte den Konsolstein in ihr Depot im neuen Bezirksgebäude in Dielsdorf.

Literatur: A. Näf, Chronik der Kirchgemeinde Glattfelden, Bülach 1863, S. 126 ff.; Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, 1943, S. 50.

GOSSAU (Bez. Hinwil)

Restaurant «Zum Alpenblick»

Wiederaufbau

Am 4. März 1967 brannte das Restaurant «Zum Alpenblick» in Gossau teilweise aus. Glücklicherweise entschloss sich der Eigentümer, Josef Burri, zu einem durchgreifenden Ausbau des Innern und einer gründlichen Renovation des Äusseren durch Architekt H. R. Egger in Wetzikon. Die Arbeiten wurden im Spätherbst 1967 begonnen und im Frühjahr 1968 beendet. Auf diese Weise blieb dieser südöstlich der Kirche Gossau und am Südrand der Gossauer Hochterrasse prächtig gelegene Altbau aus dem 17. Jahrhundert erhalten.

GREIFENSEE (Bez. Uster)

Sogenanntes Bollierhaus

Halbrunde Freitreppe

Das sogenannte Bollierhaus steht nördlich des alten Städtchens Greifensee, 100 m vom Schloss und rund 80 m vom ehemaligen Bering entfernt, an der Strasse nach Schwerzenbach. Es wurde, zusammen mit einer mächtigen Scheune, 1822 auf Veranlassung des Bezirksrates Bollier im Stile eines Landhauses des beginnenden 19. Jahrhunderts erbaut.

Es handelt sich beim Bollierhaus in Greifensee um einen einfachen, aber recht gediegenen, über quadratischem Grundriss errichteten zweigeschossigen Bau mit Krüppelwalmdach. Dieses ist sowohl auf der südwestlichen als auch auf der nordöstlichen Traufseite je in der Mitte durch einen Quergiebel durchbrochen, die auch ihrerseits mit Walmdächern ausgerüstet sind. Dadurch sind diese beiden Traufseiten zugleich zu Hauptfassaden aufgewertet, und in deren so betonten Mittelachsen wurden die beiden Haustüren plaziert: der Ausgang zum Garten auf der Südwestseite, ausmündend auf eine in den Garten weiterführende einfache Treppe und durch eine aus dem ersten Obergeschoss vorspringende Terrasse vor Sonne und Regen geschützt, und auf der Nordostseite der Haupteingang, vor dem eine auffallend breit ausladende Halbrund-Freitreppe gelegt wurde. Diese Freitreppe war 1960 so abgenutzt, dass sich eine Restaurierung aufdrängte. Der Eigentümer, das Schweizerische Reformierte Diakonenhaus in Greifensee, nahm sich der Sache auf Initiative seines Leiters, Pfarrer W. Bernoulli, mit Tatkraft an, und mit Hilfe des Kantons war es möglich, im



Glattfelden. Reformiertes Pfarrhaus.
Vor der Renovation (zu Seite 62).

Frühjahr 1961 eine genaue Kopie der Sandstein-Freitrepppe zu schaffen. Gleichzeitig wurde das Bollierhaus unter Denkmalschutz gestellt.

Die Scheune, abgebrochen 1965

Der landwirtschaftliche Betrieb des Schweizerischen Reformierten Diakonenhauses verlangte eine dringende Vergrößerung der Stallungen. Da eine Vergrößerung innerhalb der alten Scheune von 1822 nicht möglich war, musste leider auf den Altbau verzichtet und ein Neubau in Aussicht genommen werden. Ehe die Scheune zum Abbruch freigegeben wurde, liess sie die Denkmalpflege photographisch und in massgerechten Umrissplänen festhalten.

GRÜNINGEN (Bez. Hinwil)

Altes Städtchen

Chratzplatz-Brunnen

Im Bestreben, den Chratzplatz in mehreren Etappen auch mit Hilfe von privaten Anstössern zu erneuern, liess die Gemeinde Grüningen im Jahre 1964 den seit Jahrzehnten eingedeckten alten Stadtbrunnen ausgraben, anschliessend mit Natursteinquadern neu gestalten und mit einem Gitter sichern. Entgegen den herumgebotenen Vermutungen erwies sich die Tiefe des alten Brunnens nur als sehr gering, misst sie doch nur noch rund 3,5 m. Der grossenteils aus Molassebrocken erbaute Zylinder ist demgegenüber mit 160 cm Weite eher ansehnlich. Der neue Steinquaderring ist 60 cm hoch und hat einen äusseren Durchmesser von 250 cm.

Im Jahre 1966 liess die Gemeinde auch noch den ganzen Chratzplatz pflästern.

Sowohl bei der Restaurierung des Sodbrunnens als auch bei der Pflasterung des Chratzplatzes beteiligten sich nicht nur mit Ratschlägen, sondern auch mit finanziellen Beihilfen die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz und der Kanton.

Chratzplatz

Riegelhäuser Vers.-Nr. 873 und 875

Albert Bachmann und Paul Oberholzer kauften 1962 beziehungsweise 1963 die Riegelhäuser Vers.-Nr. 875 beziehungsweise 873, innerhalb der südlichen Stadtmauer von Grüningen, östlich des Chratzplatzes gelegen, und liessen sie in der Folge 1963 und 1966 unter Beratung von Architekt H. Suter, Zürich, Professor am Technikum Winterthur, innen modernisieren und aussen renovieren

Bei dieser Gelegenheit liess P. Oberholzer auch die Stadtmauer, die gleichzeitig die Südmauer seines Hauses Vers.-Nr. 873 ist, freilegen und restaurieren.

Gasthaus «Zum Hirschen»

Restaurierung einer Fenstersäule von 1607

Der neue Eigentümer des Gasthauses «Zum Hirschen» in Grüningen liess 1964 die Stube mit der Fenstersäule modernisieren. Bei dieser Gelegenheit kam nach Entfernung einer neueren Vertäferung eine zweite Fenstersäule zum



Glattfelden. Reformiertes Pfarrhaus.
Nach der Renovation (zu Seite 62).

Vorschein, weshalb sich die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz und die Kantonale Denkmalpflege einschalteten und J. Estermann bei der Lösung der Frage beistanden, wie die alten Bauteile, vor allem die beiden schönen Fenstersäulen, im Sinne der modernen Denkmalpflege zu behandeln, und wie etwa die neuen Heizkörper unter Wahrung des Raumbildes zu plazieren seien. Mit Hilfe eines Beitrages der Heimatschutz-Vereinigung nahm sich in der Folge Malermeister Otto Schaerer, Zürich, der Restaurierungsarbeiten der beiden Fenstersäulen an. Beide Säulen sind vierkantig und tragen Renaissance-Reliefschmuck sowie die Wappen des Ehepaars Ludwig Rüegg und Regula Zur Linden und die Jahreszahlen 1604 (die schon bekannte) und 1607 (die neu entdeckte). An der Fenstersäule von 1604 findet sich ausserdem das hier im Bild wiedergegebenen Steinmetzzeichen:



In diesem Zusammenhang soll hier auch festgehalten werden, dass anlässlich der Renovation der Wirtsstube Teile einer bemalten Holzdecke zum Vorschein kamen und damals teilweise erhalten werden konnten, und dass im ersten Obergeschoss, in der alten Wirtsstube, noch ausgezeichnete eingebaute Schränke und Buffets gehegt und gepflegt werden.

Binzikon. In der Gass

Fund eines Skramasaxes und einer Spatha

Am 28. Februar 1964 wurden bei Aushubarbeiten für den

Neubau der Büromaterialfabrik A. Bolleter in der Flur «In der Gass» zu Binzikon auf Koord. 699750/237250 in dem hier rund 50 cm tiefen Humus ein Skramasax und Fragmente einer Spatha entdeckt. Der Traxführer sah diese Eisenobjekte beim Ausschütten der Ladeschaufel und brachte sie sogleich alt Lehrer A. Kübler Grüningen, der anschliessend die Kantonale Denkmalpflege verständigte. Der Skramasax misst 64,8 cm, das Fragment der Spatha 35 cm Länge.

Grüningen. Chratzplatz. Sodbrunnen.





Grüningen. Chratzplatz. Riegelhaus Oberholzer, nach der Renovation (zu Seite 64).

Eine am gleichen Tag von A. Kübler vorgenommene Besichtigung fiel negativ aus. Er fand weder Knochenreste noch irgendwie Anzeichen von Sandstein-Einfassungen. Nach den bereits weiter oben dargelegten Fundumständen zu schliessen, dürfte es sich bei diesen Neufunden um Einzelobjekte handeln. Immerhin besteht auch die Möglichkeit, dass diese aus Gräbern stammen, die noch irgendwo im Raume Binzikon im Boden liegen.

Das geologische Bild der Baustelle zeigte von oben nach unten folgende Schichten: Humus 50 cm, rotgelber Mergel 50 cm, eine Sandsteinbank von etwa 40 cm Mächtigkeit, darunter eher rötlicher Mergel, zäh.

Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

HAUSEN a. A. (Bez. Affoltern)

Hirzwangen

Reihenhaus Vers.-Nr. 81, 83, 85 und 87

Das Reihenhaus Vers.-Nr. 81, 83, 85 und 87, von seinen Eigentümern gut, zum Teil sehr gut unterhalten und sachgemäss in den letzten Jahren renoviert, erfuhr 1966 eine neuerliche Aufwertung. Max Widmer-Huber, Landwirt, liess seinen Teil Vers.-Nr. 81 mit Hilfe der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz, des Kantons und der Gemeinde einer gründlichen Aussenrenovation unterziehen.

HOFSTETTEN (Bez. Winterthur)

Altes Schulhaus und Glocken von 1910

Nach dem Bau des neuen Schul- und Gemeindehauses wurde das hart an der Strasse nach Elgg stehende alte, aus dem Jahre 1910 stammende Schulhaus 1965 wegen möglicher Baufälligkeit abgebrochen. Im Dachreiter dieses Hauses befanden sich drei 1910 von einem Hofstetter Bürger gestiftete Glocken. Sie wurden im neuen Schul- und Gemeindehaus von 1964 unter einem Vordach wieder als Geläute untergebracht.

HORGEN (Bez. Horgen)

Seestrasse 133

Abbruch des Hauses Vers.-Nr. 425

Dem neuen Ortszentrum von Horgen musste im Herbst 1965 das im Jahre 1847 von Heinrich Stünzi-Hünis erbaute prächtige Haus Vers.-Nr. 425 an der Seestrasse 133 weichen. Dank dem Zugreifen der Stiftung für das Ortsmuseum Horgen (Sust) war es möglich, vor dem Abbruch die folgenden Objekte sicherzustellen: ein eisernes Balkongitter, eine Hausglocke mit Gestänge, einen weissen, runden Biedermeier-Kachelofen, einen analogen rechteckigen, eine WC-Ausrüstung aus Porzellan mit roten und blauen Ornamenten, verschiedene Türschlösser mit Messinggriffen und ein ausnehmend schöner Parkettboden.



▲ Grüningen. Binzikon. In der Gass.
Fragment einer Spatha. $\frac{1}{3}$ natürlicher
Grösse.

◀ Grüningen. Binzikon. In der Gass.
Skramasax. $\frac{1}{3}$ natürlicher Grösse (zu
Seite 65f.).

▶ Grüningen. Gasthaus zum Hirschen.
Fenstersäule von 1607 im zweiten
Obergeschoss (zu Seite 64f.).





Horgen. Seestrassse 132. Haus Stünzi, abgebrochen 1965 (zu S. 66).

Seestrassse 138

Abbruch des sogenannten Palastes

Auf der Westseite der Seestrassse, am Nordeingang von Horgen, liess der Industrielle Jakob Fierz-Stapfer um 1860/70 durch Architekt U. A. Saxer ein palastgrosses Wohnhaus erstellen. Der Bau ging 1960 in die Hände der Baugenossenschaft Gemeindsaal Horgen, 1963 in den Besitz der politischen Gemeinde Horgen über und musste 1964 schliesslich der Neuüberbauung des Ortszentrums weichen.



HÜNTWANGEN (Bez. Bülach)

Bauernhaus Vers.-Nr. 53

Wegen Rummangels liess Förster Arnold Meier in Hüntwangen den Wohnteil seines südlich und wenig unterhalb des Gemeindehauses gelegenen hablichen Bauernhauses Vers.-Nr. 53 aufstocken. Obgleich Architekt D. Rutschmann in Rafz mit grossem Verständnis an die ihm gestellte Aufgabe heranging und mit Hilfe der Denkmalpflege und der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz alles versuchte, um die Proportionen soweit als möglich zu erhalten, darf der hier gemeldete Ausbau weder in bezug auf den alten Baukörper noch in bezug auf seine Umgebung als glücklich bezeichnet werden.

ILLNAU (Bez. Pfäffikon)

Weiler Moosburg, Oberholzstrassse 1

Ehemaliges Bauernhaus Weber

Im Haus Weber an der Oberholzstrassse 1 im Weiler Moosburg entdeckte W. Meili in Effretikon bei der Nordwestecke des ehemaligen Stallteiles im Erdgeschoss in ungefähr zwei Meter Höhe die in den überkalkten rohen Verputz eingritzte Jahrzahl 1648. Es handelt sich höchst wahrscheinlich um das Baujahr dieses ehemaligen Bauernhauses.

Horgen. Seestrassse 138. Sogenannter Palast, abgebrochen 1964.



Hüntwangen. Bauernhaus Arnold Meier. Vor der Aufstockung.



Hüntwangen. Bauernhaus Arnold Meier. Nach der Aufstockung und Renovation.

KAPPEL a. A. (Bez. Affoltern)

Ehemalige Klosterkirche

Am Sonntag, dem 12. Dezember 1965, fand in der ehemaligen Klosterkirche Kappel am Albis die Einweihungsfeier des von Kunstmaler Max Hunziker in Zürich geschaffenen Ostfensters statt. Der Kerngedanke des grossen Bildwerkes ist «Christus, der Heiland der Welt».

Mit der Schaffung dieses Gemäldes ist ein schon von J. R. Rahn 1875 geäussertes Wunsch, es möchten einst wieder alle Fenster der ehemaligen Klosterkirche Kappel am Albis mit Glasgemälden ausgestattet werden, ein Gedanke, den J. Zemp in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts wieder aufgegriffen hat, zu einem Teil wenigstens in Erfüllung gegangen.

Hauptikon

Riegelhaus Adolf Bär

Das bis dahin verputzte, aus dem Jahre 1850 stammende Riegelhaus Vers.-Nr. 4 liess der Eigentümer, Adolf Bär, mit Hilfe der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz wieder als Riegelbau renovieren.

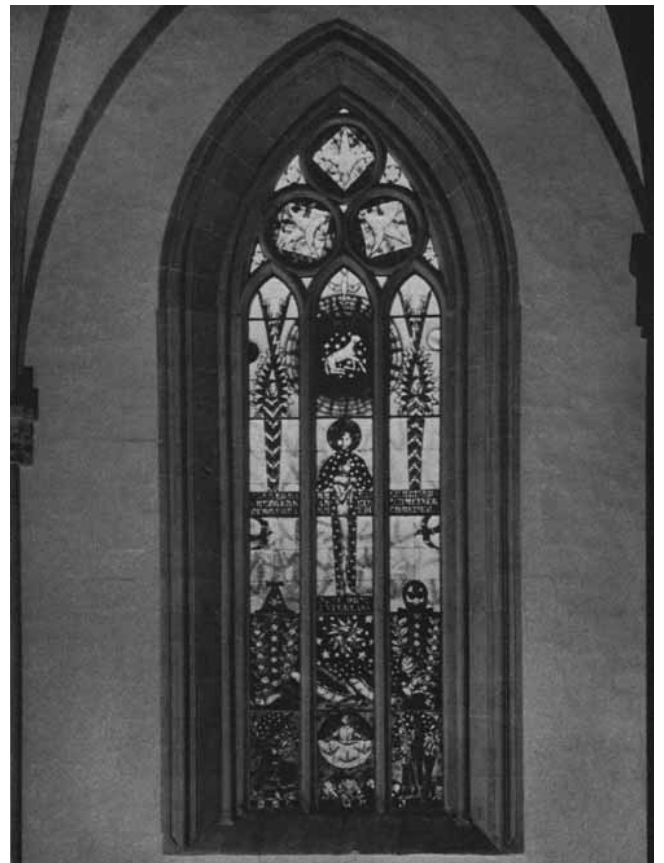
KILCHBERG (Bez. Horgen)

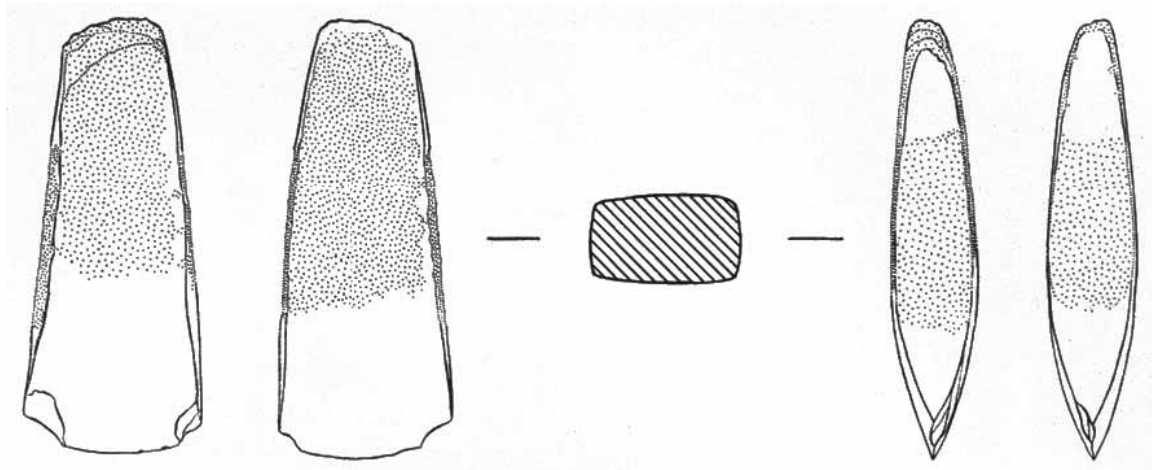
Alte Landstrasse

Conrad-Ferdinand-Meyer-Haus, Neubau des Pächterhauses

Beim Conrad-Ferdinand-Meyer-Haus in Kilchberg war das alte Pächterhaus morsch geworden. Es drängte sich der Abbruch auf. Dank einer guten Verständigung zwischen den

Kappel am Albis. Ehemalige Klosterkirche. Neues Ostfenster von Max Hunziker, Zürich.





Kloten. Im Rohrzelg. Steinbeil. Halbe natürliche Grösse.

für den Strassenbau zuständigen Instanzen sowie den an der Erhaltung des Conrad-Ferdinand-Meyer-Hauses und dessen nächster Umgebung interessierten privaten und amtlichen Kreisen war es möglich, entgegen den Wünschen nach Freihaltung zugunsten eines möglichst grossen Platzes für den Verkehr das alte Häuschen 1964 durch einen Neubau zu ersetzen. Dieser bietet den Benützern der öffentlichen Verkehrsmittel eine geschützte Ecke, gewährleistet einen guten Verkehrsablauf und fügt sich mit seiner Form und seinen

Kloten. Reformierte Kirche. Das gleichmässig abgestufte Fundament der Südwestmauer.



Proportionen gut als Nebengebäude zum Conrad-Ferdinand-Meyer-Haus und in dessen allernächste Umgebung ein. Die Pläne arbeitete Architekt Rudolf Küenzli, Zürich, in Zusammenarbeit mit Gemeinde, Kantonalem Hochbauamt, Amt für Regionalplanung und Denkmalpflege aus.

KLOTEN (Bez. Bülach) Homberg

Vier Grabhügel der Hallstattzeit

Die 1962 in den vier Grabhügeln auf dem Homberg gehobenen Funde beschäftigen die Konservatoren des Schweizerischen Landesmuseums noch immer. Es hat sich nämlich im Verlauf der Konservierungsarbeiten gezeigt, dass einige gleich während der Ausgrabung eingegipste Keramikkomplexe viel reicher sind, als seinerzeit angenommen werden konnte. Vor allem deswegen werden die viel Geduld erheischenden Arbeiten kaum vor Mitte 1970 beendet sein.

Vgl. 3. Ber. ZD 1962/63, S. 48.

Im Rohrzelg
Steinbeil

Im Jahre 1958 fand bei Ackerarbeiten Hans Zysset-Birrer, Landwirt in Oberglatt, in der für den Flughafen Kloten gerodeten Rohrzelg, etwa Koord. 683 500/256 500, ein Rechteckbeil aus graugrünem Gestein. Alle vier Seiten zeigen geschliffene und geklopfte Partien. Die geklopfen Partien überziehen den Mittelteil des Beiles. Sie sind offensichtlich mit der einstigen Fassung in Zusammenhang zu bringen. Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

Reformierte Kirche
Aussenrenovation

Die Kirchgemeinde Kloten liess 1963/64 die 1785/86 von Johann Jakob Haltiner aus Altstätten im Rheintal, einem

Küsnacht. Ehemalige Komturei (Kantonales Lehrerseminar). Zimmer 16: Reste einer Sockelmalerei, darstellend eine Imitation eines rotbraunen schmiedeiserne Gittermotives.



Schwager des Hans Ulrich Grubenmann, erbaute Kirche einer gründlichen Aussenrenovation unterziehen. Die mit der Arbeit beauftragten Architekten Kellermüller und Lanz in Winterthur beschränkten sich dabei auf die Bearbeitung der Sandstein-Ecklisenen und der Natursteingewände der Portale, auf den Neuanstrich der Holzteile und der Fassaden, auf das Ablaugen und Neubehandeln der Eisengitter und Türklinken sowie auf die Erneuerung der Dächer und der Abfallrohre. Das im Rahmen der Innenrenovation von 1958/59 zugemauerte Südportal erhielt auf Anregung der Denkmalpflege wieder Türflügel, die allerdings einstweilen nicht mehr geöffnet werden können. Doch ist durch diese Massnahme wenigstens die originale Architektur nach aussen gewahrt.

KÜSNACHT (Bez. Meilen)

Ehemalige Komturei (Kantonales Lehrerseminar)
Umbau- und Renovationsarbeiten

Bei Umbauarbeiten von zwei Klassenzimmern im Ostteil des ersten Obergeschosses in der ehemaligen Komturei zu Küsnacht kamen am 22. September 1965 nach Entfernung des wohl im 19. Jahrhundert eingebauten Täfers alte Zwischenwände aus mächtigen Holzbohlen zum Vorschein, über denen im Zimmer 15 noch profilierte Balken lagen. Im gleichen Raum zeigte sich das aus Bruchsteinen aufgebaute schöne alte Mauerwerk. Im Zimmer 16, wo schon im 19. Jahrhundert Reste eines Wandgemäldes zum Vorschein gekommen waren, stiess man auf den zwischen den Fenstern gelegenen Wänden auf eine Wandnische mit Sandsteingewänden. Auf deren Sturz ist die Jahrzahl 1602 zu lesen, auf dem östlichsten Pfeiler dagegen sieht man die Überreste einer braunroten Sockelmalerei auf weissem Grund, die ein schmiedeisernes Gitter imitiert. Die entdeckten Bauelemente und Dekorationsmotive wurden gleich photographiert, die Holzbohlen an einer Stelle mittels einer Art Tapetentür zugänglich gemacht und die Wandnische konserviert.

Literatur zum schon früher entdeckten Gemälde: J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876,

S. 649 f. ASA 1873, Nr. 1, S. 411. Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, 1943, S. 378 f.

Goldbach. Waisenhaus

Gesamtrenovation mit Um- und Neubau

Gemäss einer regierungsrätlichen Verfügung von 1905 ward es untersagt, Waisen und arme Bürger im selben Haus unterzubringen. Dies veranlasste die Gemeinde Küsnacht, für die Waisen eine eigene Heimstätte zu schaffen. Im Jahre 1919 wurde die Armenpflege auf die Liegenschaft Goldbacherstrasse 16 aufmerksam, die sie dann in der Folge auch erwarb. Es handelte sich um ein grossräumiges Bauernhaus.

Küsnacht. Ehemalige Komturei. (Kantonales Lehrerseminar), Zimmer 16: Die schon 1873 entdeckten Wandmalereiester «Der Kampf der Tugenden gegen die Laster».





Küsnacht. Goldbach. Waisenhaus.
Stuckdecke von 1876.

Die neue Heimstätte war um 1800 im Besitze der Familie Forster. 1867 wurde daselbst eine Färberei und in den Räumen des Obergeschosses der Stoffdruck eingerichtet. Gleichzeitig wurden einige Räume mit Stukkaturen ausgestattet. Nachdem der eine Teilhaber des Geschäftes, Hermann Hintermeister-Forster, an der Seestrasse zu Goldbach eine grössere Liegenschaft gekauft hatte, die 1877 an Heinrich Terlinden-Hintermeister übergegangen war, kam die alte Liegenschaft in den Besitz der Familie Sieber. Diese verkaufte Haus und Hof 1919, wie eingangs erwähnt, an Küsnacht. Die Gemeinde liess das Hauptgebäude renovieren, und im Jahr 1922 zogen die ersten Waisen ein.

Seit langem war sich die Armenpflege verschiedener Mängel und Unzulänglichkeiten im Waisenhaus bewusst. Deshalb beauftragte sie Architekt Chr. Frutiger von Küsnacht mit der Planung einer Renovation sowie eines Um- und Neubaues.

Die Arbeiten wurden 1962 begonnen und im März 1964 vollendet. Es kann hier leider nicht auf Details eingegangen werden. Aber wir müssen doch festhalten, dass bei diesem notwendigerweise mit grossen Eingriffen verbundenen Umbau mit äusserster Behutsamkeit vorgegangen wurde, so dass vor allem das Äussere des ehemaligen Bauernhauses sozusagen vollständig und im Innern sehr viele schöne Details, wie Stukkaturen und eine ansprechende Felderdecke, erhalten werden konnten.

Literatur: Chr. Frutiger, Th. Flury und Hch. Pfister, Um- und Neubau des Waisenhauses Küsnacht, Zürichsee-Zeitung vom 28. Mai 1964.

KYBURG (Bez. Pfäffikon)

Dorfbrunnen

Renovation

Die Gemeinde Kyburg liess nach vorheriger Kontaktnahme sowohl mit der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz als auch mit der Kantonalen Denkmalpflege 1965 ihre vier Dorfbrunnen durch Bildhauer Ernst Hofmeister in Winterthur-Hegi im Sinne der modernen Denkmalpflege renovieren, das heisst es wurden die Natursteintröge und stöcke gründlich gewaschen, Fehlstellen mit entsprechender Masse ausgeflickt, lecke Tröge gedichtet und fehlende Partien ergänzt. Auf diese Weise wurden mit relativ geringen Mitteln, an die die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz einen Beitrag leistete, die folgenden Brunnen sehr gut hergerichtet: der sogenannte Hirschenbrunnen, der Brunnen im Mitteldorf, der Brunnen im Unterdorf sowie der Brunnen in Ettenhausen, dessen Stock dermassen zerfallen war, dass er vollständig neu geschaffen werden musste. Der Hirschenbrunnen von 1825 wurde zudem unter Schutz gestellt.

LINDAU (Bez. Pfäffikon)

Tagel swangen

Sodbrunnen

Bei Kanalisationsarbeiten entdeckte im September 1965 Polier Althaus vom Baugeschäft Kuhn & Leibold AG, Lindau, 7,2 m südwestlich des Hauses Vers.-Nr. 328 einen



Marthalen. Sogenanntes Guggenbuelhüsli, nach der Restaurierung.

Sodbrunnen. Der Brunnen muss beim Bau des Trottoirs zugedeckt worden sein und ist heute mit einer 30 cm dicken Sandsteinplatte und 20 cm Wegbelag überdeckt. Er war aus 20 bis 30 cm dicken, runden Kieselsteinen sowie mit einigen Nagelfluhbrocken und einigen Bauziegeln erbaut. Seine Tiefe betrug noch zwei Meter und die Weite einen Meter. Die Südwand des Brunnens wurde durch einen neuen Kanalisationsgraben abgerissen und der Brunnen anschliessend aufgefüllt.

LUFINGEN (Bez. Bülach)

Reformierte Kirche

Sichern von alten Wandmalereien

Im Herbst 1965 reinigte und sicherte auf Veranlassung der Kirchenpflege Restaurator Erhard Ressel von Fischingen TG die an der Nordwand des ehemaligen Turmchores noch erhaltenen Wandmalereireste, über die in der NZZ Nr. 1766 von 1916 berichtet worden war.

Literatur: Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, Basel 1943, S. 64.

MARTHALEN (Bez. Andelfingen)

Guggenbuelhüsli

Restaurierung

Rund 500 m westlich Marthalen thront auf dem ovalen, nach allen Seiten gleichmässig ansteigenden ehemaligen Rebhügel «Guggenbuel» das Guggenbuelhüsli.

Dieses heute wieder schicke Rebhäuschen war im Jahre 1964 in einem so argen Zustand, dass Wind und Regen nicht nur durch die allseits offenen Fensterlöcher, sondern selbst durch Dach und Gipsdecke Zutritt ins Innere hatten. Im Zuge der Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte der Gemeinde Marthalen weckte der kleine Bau das Interesse der Inventarisatoren, und bald war es so weit, dass die Eigentümerin, Familie Ulrich Toggenburger, der Gemeinderat, die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz und der Kanton einen Weg zur Finanzierung einer gründlichen Restaurierung fanden. Die Arbeiten zogen sich in der Folge über das ganze Jahr 1965 hin. Das Mauerwerk musste saniert, neu verputzt und gestrichen werden. Neue Fenster und neue Läden wurden hergestellt. Der Dachstuhl verlangte ebenfalls ein massives Zugreifen. Als das Häuschen wieder mit seinen weissen Mauern, eingerahmt von englischroten Lisenen und unterbrochen von den olivgrünen Läden, weithin ins Land grüsste, hatte man im Innern einen neuen Tonplattenboden in Arbeit, wurden die Wände wieder gestrichen, die Decke und deren Stukkaturen in Ordnung gebracht sowie die barocke Sandsteinfassung des offenen Kamins gründlich gereinigt. Ende November war es so weit, dass die Familie Toggenburger den Finanzdirektor des Kantons Zürich, Regierungsrat Meier, sowie Vertreter des Gemeinderates, der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz und der Denkmalpflege zu einem Aufrichtefest am 18. Dezember 1965 einladen konnte.

Die Geschichte des Guggenbuelhüsli ist noch nicht endgültig geschrieben. Der Vater des am 19. Februar 1968 verstorbenen Ulrich Toggenburger, Jakob Toggenburger (1848–1913), hatte das Rebhäuschen mit Umschwung von zwei Güterhändlern gekauft, welche die kleine Liegenschaft

kurz vorher von den beiden Jungfern Elisabeth und Emilie Toggenburger erworben hatten. Deren Vater, Gottfried Toggenburger, war Hauptmann, Amtrichter, Kantonsrat und Bezirksrichter. Er hatte im sogenannten «Schneggengewerb» gewohnt. Dort kam bei Umbauarbeiten um 1900 eine Rechnung aus dem Jahre 1756 zum Vorschein, die sich auf das Guggenbuelhüsli bezog und uns das Baudatum für den kleinen, nun restaurierten Bau zu liefern scheint. Zudem darf aus den Fundumständen der Rechnung auch gefolgert werden, dass das Guggenbuelhüsli vom damaligen Eigentümer des «Schneggengewerbs» erbaut worden ist.

Marthalen. Sogenanntes Guggenbuelhüsli. Südostecke mit Cheminée nach der Restaurierung (Sandsteingewände nur gewaschen, nicht überarbeitet).



MASCHWANDEN (Bez. Affoltern)

Untervogthaus

Gesamtrestaurierungen

Projekt und Bauleitung: Emil Oberegger, Architekt, Kilchberg. Experte der ZVH: alt Kantonsbaumeister Hch. Peter, dipl. Architekt BSA, Zürich.

Bauzeit: Januar 1965 bis Februar 1966.

Seit Jahren, vor allem aber seit 1963 hatte der Gemeinderat Maschwanden auf Anraten seines Präsidenten Adolf Stehli versucht, das alte Untervogthaus südöstlich der Kirche, hart am Dorfbach gelegen, zu erwerben, um darin die Gemeinderatskanzlei, ein Sitzungszimmer, ein kleines Versammlungslokal sowie die Wohnung des Gemeinderatsschreibers unterzubringen. Nachdem die eine Hälfte 1949 ins Eigentum der Gemeinde überführt werden konnte, gelang es, die zweite Hälfte im Jahre 1963 von Frau A. Wicki zu kaufen. Damit war der Weg frei für die geplante Instandstellung samt modernem Ausbau.

Das Untervogthaus von Maschwanden ist ein für das Knauer Amt sehr typischer Riegelbau, dessen Prototyp gewissermassen das Haus Vers.-Nr. 1423 von 1723 in Teufenbach in der Gemeinde Hausen am Albis darstellt: ein Doppelwohnhaus, im Grundriss firstgerecht in zwei gleich ausgebildete Wohnungen aufgeteilt, im Erdgeschoss bestehend aus hintereinander liegender Wohnstube, Küche und Kammer (vgl. Kdm. Kt. Zürich, Bd. I, 1938, S. 30f.).

Diese alte Einteilung konnte selbstverständlich nicht erhalten werden. Jedoch wurde streng darauf geachtet, dass das Äussere erhalten blieb und durch den Ausbau im Innern die einzelnen Erdgeschosse keine Verschiebungen erfuhren. So zeigt die Hauptgiebelfassade nach wie vor die beiden nebeneinander liegenden Haustüren und die originale Fensterteilung. Auch die andere, bachseitige Giebelfassade wurde nicht verändert. Die westliche Traufseite wurde einzig durch eine bessere Treppe versehen und das Fachwerk der östlichen überhaupt nicht angetastet. Ganz besonders muss herausgestrichen werden, dass das riesige Satteldach sowie die vier Klebedächer voll und ganz in den ursprünglichen Formen erneuert wurden. Einzig im Kellergeschoss mussten die Fundamentmauern mit neuen Fenstern durchbrochen werden, um den dortigen neuen schönen Räumen genügend Licht und Luft zuführen zu können. Im Innern verdienen noch besondere Erwähnung der neue Webkeller, die eine vollständig erhaltene Kastenwand in der südlichen Stube sowie der alte Kachelofen, der vordem in der östlichen Wohnstube gestanden hat. Er zeigt grüne Kacheln in den Flächen, weiss grundierte und blau ornamentierte in den Friesen und zwei weiss grundierte, blau ausgemalte Kacheln mit den Inschriften und Jahreszahlen: Hs. Bernhard He/getschweiler, undervogt/1759 beziehungsweise Fr. Elsbetha Frick/sein Eheliche Hausfrau/1759. Diese Angaben melden zugleich Erbauer und Baujahr des Untervogt- beziehungsweise des heutigen Gemeindehauses zu Maschwanden.



Maschwanden. Ehemaliges Untervogt- beziehungsweise Gemeindehaus. Nach der Gesamtrestaurierung 1965/66.

MAUR (Bez. Uster)

Kläranlage beim Schiffsteg

Neolithische Siedlungsspuren (vgl. Beilage 4,7 und 8).

Als im Frühling 1964 Teilflächen für den Bau einer Kläranlage ausgehoben wurden, stellte Ernst Bachofen-Zobrist aus Maur, Verwaltungsbeamter am Schweizerischen Landesmuseum, Zürich, in Zusammenarbeit mit Georg Elmer, technischem Konservator am gleichen Institut, Sondierungen an.

Mit einem Sondierschnitt von 32 m Länge wurde folgende Schichtenfolge ab Grasnarbe ermittelt:

25–30 cm Humus. 45–50 cm dicke, gelbliche, tiefer in Grau übergehende Lehmschicht. 10–15 cm Torf. (Diese Schicht läuft beim Meter 30 unseres Sondierschnittes bergwärts aus.) 15–25 cm braungrauer Schlämmsand mit vielen kleinen schwarzen Holzteilchen durchsetzt (keine Kohle!). Bei Meter 16 und weiter südöstlich lagen in dieser Schicht Rundhölzer mit einem Durchmesser von 1 bis 6 cm. Die Hölzer lagen mehrheitlich in Richtung Nord-Nordwest-West und in ganz unregelmässigen Abständen zueinander. Bei einigen Hölzern zweigten ein oder zwei Äste ab. Auch diese Schicht läuft bei Meter 32 (bergwärts) aus. 2–3 cm kleine Kiesel mit Sand vermischt. Nach unten anschliessend grauer Schlämmsand.

Die braungraue Schicht über der Kieslage fühlte sich mit ihren vielen Holzeinschlüssen dermassen krümelig an, dass man sie bei einer ersten Prüfung als Kulturschicht ansprechen wollte. Auf der ganzen Länge des Sondierschnittes konnten aber keine Funde gemacht werden. Um aber sicherzugehen, öffnete S. Nauli, Ausgrabungstechniker bei der

Kantonalen Denkmalpflege, im Sommer 1964 ein Feld von 10 × 10 m bis auf die unterste Schlämmschicht. Hier zeigte sich das folgende Bild:

In der Übergangszone zwischen der Torf- und der braungrauen Schicht lagen zwei Hölzer mit deutlichen Bearbeitungsspuren. Das eine Stück war ein halbiertes Rundholz von 70 cm Länge, 8,5 cm Breite und einem Radius von 4 cm. An einem Ende war das Stück durch sieben Schnittspuren schräg geschnitten.

Das zweite Stück war ein Klotz von 45 cm Länge, 23 cm Breite und 14 cm Dicke. An beiden Enden war das Stück durch einige Schnitte leicht zugespitzt. Weitere Funde stellten sich nicht ein. In der Südwestecke des ausgehobenen Feldes zeigten sich wieder die unregelmässig gelagerten Hölzer wie im Sondierschnitt.

Handelt es sich hier um einen Werkplatz? Zumindest dürfte es sich um einen Gehhorizont handeln. Ob es der neolithische Horizont ist, konnte nicht festgestellt werden.

Zur Vervollständigung des durch die Sondierungen gewonnenen Bildes seien hier noch die bei den Punkten A und B durch die geologischen Bohrungen gewonnenen Resultate vermerkt:

Punkt A: bis 25 cm Humus, bis 70 cm erdiges Material mit Wurzeln, bis 280 cm Feinsand.

Punkt B: bis 30 cm Humus, bis 115 cm «lehmig-erdiges Material», bis 130 cm schwarze Erdschicht mit vielen Wurzeln, bis 160 cm «Fels».

Nach diesen Sondierungen wurden die zuständigen Herren der beauftragten Baufirma gebeten, rechtzeitig vor Beginn der definitiven Aushubarbeiten die Kantonale Denkmalpflege zu verständigen. Das wurde zugesichert, aber in der Folge aus irgendwelchen Gründen unterlassen.



Maur. Pfarrhaus. Spätgotische Stube von 1563, nach der Restaurierung 1963.

Uferzone 200 Meter östlich des Schiffsteges

Neolithische Einzelfunde

Im August 1964 entdeckte S. Nauli beim Absuchen der Uferzone 100 m östlich des Schiffsteges bei tiefem Wasserstand wenige Meter vom Ufer entfernt, bei Koord. 693 900/243 900, eine einzelne spitznackige Steinbeilklinge aus hellem Grünstein von 41 mm Breite und 85 mm Länge.

Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

Weierwiesen II (Ost)

Neolithische Einzelfunde

Bei sehr niedrigem Wasserstand im Februar 1963 konnte Lehrer Fritz Hürlimann aus Seegräben in der Uferzone nahe der Flur Weierwiesen II (Ost), Koord. 692 900/244 800, folgende neolithische Objekte vom Seegrund herauffischen: 6 Pfeilspitzen, 17 retuschierte Messerklingen und Kratzer, alles aus Silex, sowie 33 Steinbeilklingen, 1 Steinbeilfragment mit Bohrloch, 1 Keulenstein, 3 Klopffsteine und weitere Werkstücke aus Stein, die nicht eindeutig bestimmt werden können.

Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

Pfarrhaus

Das Pfarrhaus Maur wurde 1563 vom Zürcher Stadtbaumeister Bartholomäus Käufeler als markanter zweigeschossiger Riegelbau erstellt (Jahrzahl am Sturz des grossen rundbogigen Kellertores). Die Stube in der Südostecke des Parterres ist getäfert und mit einer flachgewölbten Holz-

decke mit geschnitzten Tragbalken ausgestattet. Zwei Balken weisen in der Mitte je eine geschnitzte Rosette auf. Sämtliche Balken münden beidseits in einen reich profilierten Zahnfries. Leider war die Holzdecke einmal mit Ölfarbe gestrichen worden, und auch das Täfer hatte man unsachgemäss behandelt. So benützte das Kantonale Hochbauamt eine 1963 dringlich gewordene Innenrenovation mit teilweiser Modernisierung des schon reichlich umgestalteten Hauses zu einer Restaurierung der 400jährigen interessanten Pfarrstube: Die Decke wurde abgelautet und, wo es vonnöten war, ausgeflickt, die Wandkastenfront ebenfalls vom Ölfarbanstrich befreit, das Täfer wieder ergänzt und die Ofenwand weiss gestrichen.

Die Arbeiten am Pfarrhaus umfassten auch das Nebengebäude von 1813, das als Schweinestall, Hühner- und Taubenhaus sowie zeitweise der Bienenzucht diente. Durch Umbauten gewann man hier einen Autoeinstellraum und im ersten Stock ein stimmungsvolles Versammlungslokal. Auch dieses Gebäude zeigt gegen drei Seiten Riegel.

Literatur: G. Kuhn, Geschichte der Gemeinde Maur (Manuskript im Staatsarchiv Zürich), 1940; F. Ha., Erneuerung am Pfarrhaus Maur, Die Tat, 28. Juni 1965.

MEILEN (Bez. Meilen)

Hofstetten. Im Höchlig

Abbruch des Blockständerbaues Vers.-Nr. 528 aus dem 16. Jahrhundert (vgl. Beilage 5, 1–8)

Im Rahmen einer neuen Überbauung im Höchlig, rund 100 m südöstlich der reformierten Kirche Meilen, musste im

Spätherbst des Jahres 1965 der aus dem 16. Jahrhundert stammende Blockständerbau Vers.-Nr. 528 im Höchlig einem Neubau weichen. Ehe der Abbruch durchgeführt wurde, liess die Kantonale Denkmalpflege die wichtigen Details in Bauaufnahmen festhalten, so vor allem das rundbogige einstige Hauptportal im späteren Kellergeschoss, eine prächtige Stud mit Sattelhölzern und eine originale hölzerne Kammertüreinfassung mit mächtigem Kielbogen, in deren einem Pfosten Intarsienmuster in Form von zwei langen, schmalen Rauten und drei Kreismustern, zwei innerhalb der Rauten, das dritte, grössere, zwischen den Rauten, eingelassen waren.

Toggwil

Alter Staldenhof. Abbruch des Näfenhauses, Vers.-Nr. 1098

Im Rahmen einer Modernisierung des Staldenhofes wurde das wohl aus dem 17. Jahrhundert stammende Näfenhaus, Vers.-Nr. 1098, im Jahre 1964 abgebrochen. Damit ist ein typisches, wenn auch kleines, dafür aber recht frühes und noch sehr einfaches «Zürichseehaus» mehr verlorengegangen. Die Osthälfte wies noch das ursprüngliche Riegelwerk sowie die originale Fensterleibung mit Falläden im Erdgeschoss auf. Leider waren die alten Kachelöfen bereits im frühen beziehungsweise späten 19. Jahrhundert durch neuere ersetzt worden, der zweite sogar durch einen Fabrik-Kachelofen aus der Zeit um 1900.

NEFTENBACH (Bez. Winterthur)

Leigrueb

In der Flur «Leigrueb» nordöstlich von Neftenbach, Koord. 693100/265300, zeigten sich im Profil einer Aushubgrube der Chemischen Fabrik Tavernaro, Winterthur, sackartige, dunkle Verfärbungen im sandigen Boden. Bei einer Untersuchung am 2. November 1964 konnten aber keinerlei Spuren prähistorischer oder geschichtlicher Überreste gefasst werden.

NIEDERGLATT (Bez. Dielsdorf)

Nöschikon

Bauernhaus, Zürcherstrasse 95

Landwirt Heinrich Morf liess 1965/66 sein aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammendes grosses Bauernhaus an der Zürcherstrasse in Nöschikon renovieren. Auf Grund einer entsprechenden Anfrage stand ihm die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz mit Rat und Tat zur Seite. Das betreffende Bauernhaus ist so ein neuer, schöner Akzent an der stark befahrenen Landstrasse Zürich-Stadel-Kaiserstuhl geworden.

NIEDERHASLI (Bez. Dielsdorf)

Oberhasli

Abbruch des Bauernhauses Vers.-Nr. 618

Mitten im Dorf Oberhasli wurde 1966 das typische und recht gut erhaltene Riegelhaus Vers.-Nr. 618 abgebrochen und an dessen Stelle ein an diesem Ort unpassendes Restaurant und Mehrfamilienhaus erstellt.

NÜRENSDORF (Bez. Bülach)

Birchwil. Sonnenrain

Frühmittelalterliches Gräberfeld

Bei Kanalisationsarbeiten im Sonnenrain bei Birchwil stiess man im November 1964 im künftigen Baugebiet für die Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft Nürensdorf auf menschliche Skelettreste. Dank der sofortigen Meldung des diensttuenden Poliers Signer der Firma Kuhn & Leibold AG in Lindau ZH konnte sich die Kantonale Denkmalpflege sogleich des Fundortes annehmen, ein Profil anfertigen und insgesamt Überreste von einigen in freier Erde liegenden und geosteten Skeletten sicherstellen. Diese interpretierte das Anthropologische Institut der Universität Zürich (Direktion: Prof. Dr. J. Biegert) folgendermassen:

Grab 1 : war bei Beginn der Untersuchungen zerstört.

Grab 2: Bruchstücke des Hirnschädels sowie ein Unterkieferbruchstück; sämtliche Reste einem Individuum zugehörig. Altersbestimmung: adult. Geschlechtszugehörigkeit: wahrscheinlich weiblich. Typusbestimmung nicht durchführbar.

Grab 3: Skelettfragmente (darunter ein vollständig erhaltener linker Femur) von sehr wahrscheinlich vier Individuen. Altersbestimmung: zwei Erwachsene, ein Infans I, ein Infans II. Geschlechtszugehörigkeit der Erwachsenen: eines männlich, eines weiblich (?). Typusbestimmung nicht durchführbar.

Grab 4: Skelettfragmente der oberen Extremität sowie des Beckens eines Knaben im Alter von etwa 15 Jahren.

Grab 5: Skelettfragmente sehr wahrscheinlich eines Individuums, und zwar vornehmlich des Hirnschädels, der Wirbelsäule sowie der oberen Extremitäten. Altersbestimmung: adult. Geschlechtszugehörigkeit: sehr wahrscheinlich weiblich. Typusbestimmung nicht durchführbar.

Leider kamen keine Trachtutensilien oder sonstige Kleinfunde zum Vorschein. Trotzdem kann aus der allgemeinen Situation und dem Charakter der Grabreste geschlossen werden, dass im Sonnenrain die Überreste eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes vorhanden sind.



Oberrieden. Alte Landstrasse 30. Haus zur «Alten Trotte». Täferstube, vor dem Abbruch ausgebaut und im Neubau Spielhofweg 9 wieder verwendet.

Hakab. Limatt
Römische Baureste

Im Oktober 1963 legte auf Anregung von Lehrer O. Elmer in Breite Landwirt Hans Brunner, Hakab, in dem ihm gehörenden Stelzenacker, Kat.-Nr. 988, in der Flur Limatt an einem Punkt Mauerreste frei, die zu der seit langem bekannten römischen Siedlung gehören müssen. An Funden kamen leider nur wenige Fragmente von Heizröhren, Tubuli sowie von Leistenziegeln zum Vorschein. Das wichtigste Ergebnis war eine genaue Einmessung der Fundlage der wahrscheinlich zu einer Badanlage gehörenden Mauerzüge. Vom Militärflugdienst bewerkstelligte Flugaufnahmen liessen trotz Wiederholung bisher keine genauen Mauerschatten im Gelände erkennen.

Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich. Literatur: F. Keller, Statistik, S. 108.

OBERGLATT (Bez. Dielsdorf)

Hofacker

Bauernhaus Vers.-Nr. 499

Als Landwirt Hans Meier im Jahre 1965 sein Bauernhaus Vers.-Nr. 499 im Hofacker zu Oberglatt renovieren liess, konnte er von Denkmalpflege und Zürcherischer Vereinigung für Heimatschutz überzeugt werden, dass sich die Restaurierung der ansprechenden Haustüre samt Aussen-
treppe lohne. Auch anderweitige Empfehlungen hat der Hauseigentümer entgegengenommen, weshalb ihm auch entsprechende finanzielle Hilfe zuteil wurde. Leider wurde

aber diese wohlgelungene Renovation im Frühjahr 1966 durch einen unsachgemässen Schopfanbau ganz erheblich beeinträchtigt.

OBERRIEDEN (Bez. Horgen)

Alte Landstrasse

Abbruch des Hauses zur Alten Trotte

Im Zuge des Ausbaues der Alten Landstrasse in Oberrieden mussten die Kleinbauten Vers.-Nrn. 381, 391 und 395 sowie die Gebäude Vers.-Nrn. 379, 402 und 406 abgebrochen werden. Glücklicherweise war hiervon einzig das Objekt Vers.-Nr. 406, das Haus zur Alten Trotte, von Bedeutung. Zwar war das Äussere durch unsachgemässe frühere Eingriffe nicht mehr sehr gut erhalten, doch im Innern barg es einen schönen gewölbten Keller mit gutem Tonplattenboden und einer schönen steinernen Stud von 1743. Die Stube war gut getäfert und enthielt noch ein prächtiges Einbaubuffet mit «Wellenschrankmotiven» aus dem 18. Jahrhundert. Glücklicherweise entschloss sich der Eigentümer, Walter Schwarz, sowohl Täfer als auch Buffet in seinem neuen Haus am Spielhofweg 9 mit Hilfe des zuständigen Schreiners vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich sorgfältig einbauen zu lassen.

Strandbad

Pfahlfunde

Im Rahmen der Erweiterung des Strandbades untersuchte die archäologische Tauchergruppe Turisub am 17. Juli 1965

den Seegrund auf einer Breite von 30 m dem Ufer entlang, wo die Seekreide durch Bauarbeiten vollständig freigelegt worden war. Darin waren einige 10 bis 15 cm dicke Pfähle sichtbar. Der Zerfallzustand liess die Pfähle ins Neolithikum datieren. Ausser diesen Hölzern kamen aber keine genau datierenden Funde zum Vorschein.

Dasselbe Ergebnis hatte schon eine während der «Seegrörni» im Winter 1962/63 vom Büro für geologische Untersuchungen Dr. Jäckli, Limmattalstrasse 289, Zürich, durchgeführte Bohrung gezeigt. Die Bohrprofile liessen wohl einige Holzspuren erkennen, doch konnte nirgends eine Kulturschicht festgestellt werden.

OETWIL a. d. L. (Bez. Zürich)

Ehemalige Johanneskapelle (vgl. Beilage 4,9)

Die im Markenbuch des Bistums Konstanz von etwa 1370 genannte Kapelle zu St. Johannes ist nach der Reformation profaniert und 1803 vollständig abgetragen worden. Der Platz, wo die einstige Johanneskapelle gelegen hatte, blieb in der Überlieferung lebendig: Die Kapelle muss danach zwischen Dorfbach und Weg zur Limmattfähre gestanden haben. Der kleine ehemalige Friedhof erscheint in alten Kaufbriefen immer wieder als «Kirchhöfli». Im Jahre 1854 stiess man nach Nüscherer dort bei Grabarbeiten auf Mauern und «Totengebeine», und als die Limmattalstrasse 1936 ausgebaut wurde, entdeckte man auf eine längere Strecke eine West-Ost verlaufende, 80 cm breite Mauer.

Als 1965 im «Kirchhöfli» wieder Kanalisationsarbeiten begonnen wurden, meldete dies Gemeindepräsident Freireundlicherweise alt Postverwalter Karl Heid in Dietikon, der nicht nur sogleich die Kantonale Denkmalpflege benachrichtigte, sondern sich überdies auch anerbote, die notwendigen Untersuchungen zu überwachen. Diese dauerten in der Folge vom 16. bis 26. Juli 1965. Leider war das Resultat der intensiven Sucharbeiten Karl Heids nicht sehr erfolgreich. Zwar konnten wieder 80 cm breite Mauerzüge freigelegt werden, die an die 1936 gefassten anschlossen und einen Kirchhof von trapezoidem Grundriss von etwa 17 × 15 m bezeichnen müssen. Aber für die Kapelle selber ergab sich kein weiterer Anhaltspunkt als eine völlig mit Steinen und Pflasterresten durchsetzte, an die Westmauer ostwärts anstehende rechteckige Fläche von etwa 9 × 5 m Ausdehnung, die unseres Erachtens als Standort der Johanneskapelle gedeutet werden muss. Es scheint, die Kapelle sei 1803 bis auf die letzten Fundamentsteine ab- und ausgebrochen worden. Das ganze Gelände war völlig durchwühlt. Der Humus reichte bis zum Urboden hinab. Feste Mauerreste gab es nicht mehr. Nur Steinmaden aus mächtigen Blöcken und vielen kleinen Steinen zeigten noch den ungefähren Verlauf der früheren Mauerzüge an. Dazwischen fanden sich stellenweise noch Mörtelreste. Sicher zu erkennen waren nur noch die ehemals nördlich und südlich an die einstige

Westfassade anschliessenden Teile der Friedhofmauer. Diese Mauerstücke waren 80 cm stark und wiesen noch viel Mörtel auf.

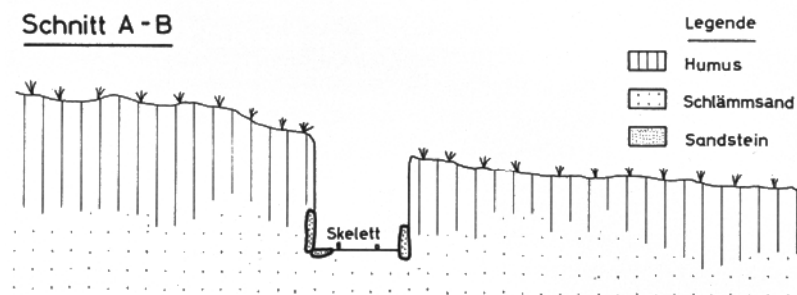
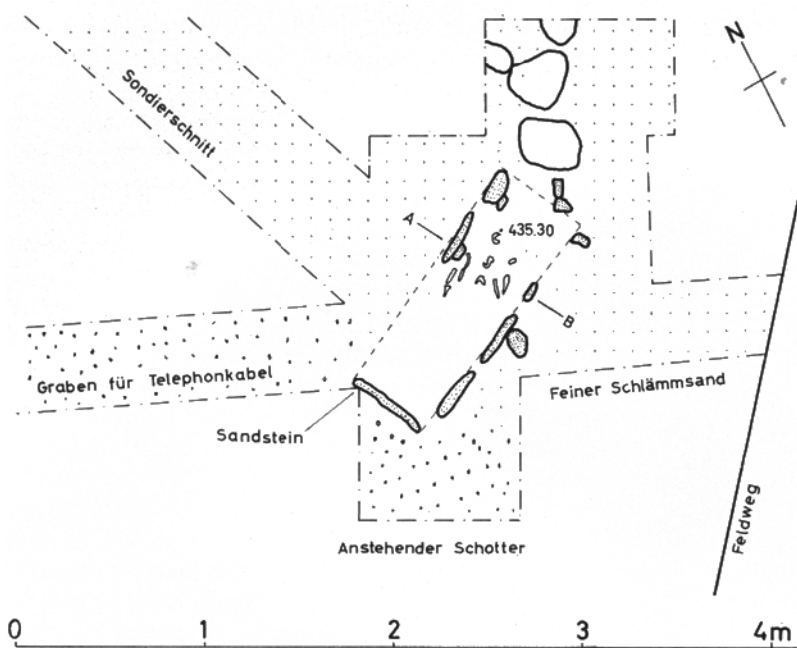
Da und dort kamen auch menschliche Knochenreste zum Vorschein. Sie legten erneut Zeugnis vom ehemaligen kleinen Friedhof ab, der indes durch Feldarbeiten sehr stark zerstört worden sein muss.

Eine kleine Überraschung stellte sich östlich ausserhalb der Ostmauer ein. Wir konnten dort eine Süd- und Teile einer Ostmauer zu einem Mauergeviert freilegen, das möglicherweise quadratischen Grundriss aufgewiesen haben könnte. Leider liegt der anstossende Teil dieser Anlage in einem Gartengelände, das anlässlich unserer Untersuchungen sorgfältig bestellt war. Lehmbröckchen mit Abdrücken von Rutengeflechten könnten auf einen Riegeloberbau hinweisen. So möchten wir annehmen, es habe hier ein kleines Häuschen für den Sigrüst gestanden.

Soviel wir heute aus dem vorliegenden Plan herauslesen können, muss die einstige Johanneskapelle zu Oetwil an der Limmat ein sehr kleines Gotteshaus gewesen sein. Es war offensichtlich von West nach Ost orientiert mit einer leichten Abweichung nach Süden. Der Grundriss ist kaum mehr sicher auszumachen. Wir möchten am ehesten an einen Rechteckraum ohne Chorausbau denken. Der Weg zur Limmattfähre muss hart westlich am Kirchlein vorbeigeführt haben. Nördlich und südlich an die Westfassadenmauer der Kapelle muss die Westmauer des Friedhöfchens angeschlossen haben, die auch ihrerseits dem Fahrweg entlang geführt worden sein muss, während die Südmauer des Friedhofareals nördlich an die Landstrasse angrenzt haben dürfte. Dem ostwärts rasch ansteigenden Gelände entsprechend, wurde die Ostmauer des kleinen Gottesackers ziemlich genau nördlich geführt und an diese entweder ein Beinhaus oder aber ein kleiner Hof von unbekannter Zweckbestimmung angefügt.

Karl Heid glaubt, die Entstehungszeit der einstigen Johanneskapelle ins Ende des 13. Jahrhunderts verlegen zu müssen. Vor allem aus dem noch nicht geklärten Hausgrundriss östlich der Friedhof-Ostmauer, dem möglichen Sigristenhäuschen, konnte der Genannte interessante frühe Kleinfunde heben: so das Stück eines unglasierten Topfes und der Knauf eines rottonigen Gefässdeckels aus dem Ende des 13. Jahrhunderts und Fragmente von unglasierten Napfkacheln aus der Zeit um 1400.

Im gleichen Rahmen bewegen sich die andern Kleinfunde aus dem Grabungsgelände: unglasierte Keramik des 13. Jahrhunderts; einige weitere Ofenkacheln des 14. Jahrhunderts, darunter ein Medaillon mit einer braunen Glasur; dickwandige, rottonige, unglasierte Keramik des 13. Jahrhunderts sowie Schüsselfragmente und die Scherbe eines Fläschchens aus grünem Glas aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Endlich muss noch erwähnt werden, dass Karl Heid 1936 ein Hohlschlüsselchen, das spätestens ins 14. Jahrhundert datiert werden kann, und ein silbernes Dreigro-



Otelfingen. Steinhof. Situation des Steinkistengraves und Schnittzeichnung A-B (zu Seite 81).

schenstück Sigismund III. von Polen (1587–1632) aus dem Jahre 1624 sicherstellte.

Das im Türmchen der Johanneskapelle vorhandene Glöcklein war 1803 dem Kirchengeläute von Würenlos AG einverleibt worden.

Literatur: A. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, 3. Heft, Zürich 1873, S. 590 (Filiale von Wettingen).

OSSINGEN (Bez. Andelfingen)

Gisenhard

Ehemaliges Gasthaus «Zur Sonne»

Das Gasthaus «Zur Sonne», erbaut 1735 und prächtig in den Nordostwinkel der sich in Gisenhard kreuzenden Strassen Schaffhausen–Frauenfeld beziehungsweise Winterthur–Stein am Rhein gestellt, ging 1963 in kantonalen Besitz über. Da der Gasthausbetrieb aufgegeben wurde, bewarb sich in der Folge das Heimatmuseum Stammertal in Unterstammheim um das schöne Wirtshausschild. Diesem Wunsch wurde 1964 stattgegeben.

Literatur: Kdm. Kt. Zürich, Bd. I, 1938, S. 224.

OTELFINGEN (Bez. Dielsdorf)

Auf Muren

Reste eines römischen Gutshofes?

Im Jahre 1963 setzte im Gebiet «Auf Muren» die Überbauung ein. Gemeinderat Dr. A. Güller nahm sich der Lokalität sogleich an. Doch trotz intensiven Beobachtungen konnte er bisher nirgends römische Überreste fassen. Er sah dagegen, wie «unter einer unterschiedlich mächtigen Moränendecke Molassesandsteine stellenweise bis nahe unter die Oberfläche treten, in denen harte Nagelfluhbänke eingelagert sind (sogenannte «Austernagelfluh» der Vindobon-Stufe). Diese Bänke, die dem Pflug immer Widerstand entgegengesetzten, müssen die Bauern zur fälschlichen Annahme vorhistorischer Mauerreste verleitet haben». Dr. Güller wird die Gegend auch bei künftigen Überbauungen genau überprüfen.

Literatur: F. Keller, Statistik, S. 109 (wo von keinerlei römischen Funden, sondern bloss von «ausgebrochenen Mauern» die Rede ist).

Steinhof

Steinplattengrab (vgl. Beilage 4,2)

Als in den Monaten Oktober und November 1964 von der Telefondirektion Zürich hart südlich am Steinhof vorbei ein Kabelgraben geöffnet wurde, entschloss sich der Eigentümer des genannten Hofes, seine eigene, bisher auf Holzmasten geführte Telefonleitung ebenfalls in den Boden zu verlegen. Er warf deshalb selber einen Graben für diese Zuleitung auf. Dabei stiess Landwirt Meier vom Steinhof auf eine senkrecht in der Erde steckende Sandsteinplatte und meldete die Beobachtung Gemeinderat Dr. A. Güller, dem örtlichen Vertrauensmann der Kantonalen Denkmalpflege. Dieser gab die Nachricht sogleich an die Denkmalpflege weiter, welche in der Folge ein Steinplattengrab bergen und einmessen konnte.

Das Grab war geostet, der Schädel lag im Westen, die Füsse im Osten. Von der ehemaligen Anlage waren nur noch die untersten Teile der einst senkrecht in den anstehenden Molassesand gestellten Sandsteinplatten erhalten sowie wenige Reste des ursprünglich auf den Rücken gelegten Körpers. Trachtutensilien oder Beigaben waren keine vorhanden. Soviel sich noch erkennen liess, hatte das Grab einst eine Länge von rund 140 cm und eine Breite von rund 48 cm. Die Skelettreste lagen bloss etwa 45 cm unter der heutigen Oberfläche, ein Umstand, der sehr wahrscheinlich sowohl auf die natürliche Erosion als auch auf die intensive Feldarbeit zurückzuführen ist. Prof. J. Biegert, Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Zürich, erkannte die spärlichen Knochen als «fragmentarische Skelett- und Schädelreste eines etwa zweijährigen Kindes». Es dürfte sich um eine Bestattung aus dem Früh- oder Hochmittelalter handeln.

Anschliessend an die Bergung dieses Grabes führte der Ausgrabungstechniker S. Nauli noch einen Suchschnitt in nordwestlicher Richtung aus, fand jedoch keinerlei Anhaltspunkte, die auf weitere Gräber hätten schliessen lassen.

Aufbewahrungsort: Anthropologisches Institut der Universität Zürich.

Literatur: A. Güller, Ein frühgeschichtliches Grab in Otelfingen, in: Heimatkundliche Vereinigung Furttal, Mitt. Nr. 3, 1965.

PFÄFFIKON (Bez. Pfäffikon)

Fur Witzberg

Fund eines Elefantenkiefers

In derselben Kiesgrube, in welcher 1959 ein Mammutwirbel (Atlas) gefunden worden war (vgl. 1. Ber. ZD 1958/59, S. 51), entdeckte man anfangs 1964 wiederum einen auffallend grossen Kieferrest. Die Untersuchung im Paläontologischen Institut der Universität Zürich ergab, dass es sich um einen Unterkiefer mit dem dritten Molaren eines sehr primitiven Vertreters *Elephas primigenius* Blumenbach handelt.

Aufbewahrungsort: Ortsmuseum Pfäffikon.

Literatur: B. Widmer, Ein Elefanten-Backenzahn aus der Kiesgrube Witzberg bei Pfäffikon (Kanton Zürich), Vierteljahrsschrift d. Natf. Ges. Zürich, Jg. 111, Heft 1, S. 125 ff.

Tumbel enstrasse

Sodbrunnen

Bei der Ostecke des Hauses Nr. 699 der Gärtnerei Bosshard stiessen Arbeiter am 3. November 1964 beim Verlegen einer Wasserleitung auf einen Sodbrunnen von 7,9 m Tiefe und 80 cm Durchmesser. Der Brunnen war mit einer rechteckigen Sandsteinplatte überdeckt. Diese war 9 cm dick und wies ein Loch von 31 × 25 cm auf. Die Brunnenwände sind aus grossen runden Kieselsteinen von etwa 20 bis 30 cm Durchmesser in Trockenmauertechnik erstellt worden. Der Wasserspiegel (Grundwasser?) liegt noch immer bei rund 3 m unter der Oberfläche. Der frühere Besitzer der Gärtnerei hatte Kenntnis von diesem Brunnen und erzählte, dass man im Trockenjahr 1922 daraus Wasser gepumpt habe.

Usterstrasse. Am Platz

Alte Mauerzüge und Keramik

Anlässlich von Kanalisationsarbeiten an der Usterstrasse kamen westlich des Restaurants «Zum Hecht» am 4. Juli 1963 Mauerzüge zum Vorschein, die am 10. Juli 1963 von alt Postverwalter Karl Heid, Dietikon, untersucht werden konnten. Es zeigte sich, dass die Mauerzüge unter einer ansehnlichen Brandschuttschicht liegen und dass dieser Brandschutt von Keramik aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchsetzt ist. Anwohner erzählten, es habe an dieser Stelle ein Bauernhaus gestanden, welches abgebrannt sei.

An Einzelfunden konnten unter anderem sichergestellt werden: Fragmente von grünen Ofenkacheln mit schablonierten Mustern und von verschiedenen Schüsseln und Tassen, Scherben von Fensterglas und Flaschen usw.

Aufbewahrungsort: Ortsmuseum Pfäffikon.

PFUNGEN (Bez. Winterthur)

Gedeckte Tössbrücke im mittleren Bruni

Bei Umbau- und Verstärkungsarbeiten an der gedeckten Brücke über die Töss zwischen Pfungen und Neftenbach entdeckte man im Oktober 1965 am obersten Stein des nördlichen Widerlagers die folgende Inschrift aus dem Baujahr: «Hs. Spörri-Derrer/zu Otelfingen 1839».

Die Brücke war damals unter Aufsicht von Strasseninspektor Oberst Pestalozzi vom Winterthurer Zimmermeister Hans Ulrich Heider als Unternehmer erbaut worden. Hans Spörri-Derrer muss Steinlieferant gewesen sein.

Literatur: Mem. Tigurina 1820 bis 1840, S. 73 und 399. Staatsarchiv Zürich V V III, 2. 15, S. 608 f. (Frdl. Mitt. von U. Helfenstein vom 9. 4. 1968.)



Pfungen. Gedeckte Brücke. Inschrift am nördlichen Widerlager (zu S. 81).

Reformierte Kirche

Baugeschichtliche Untersuchungen sowie Gesamtrenovation und Erweiterung

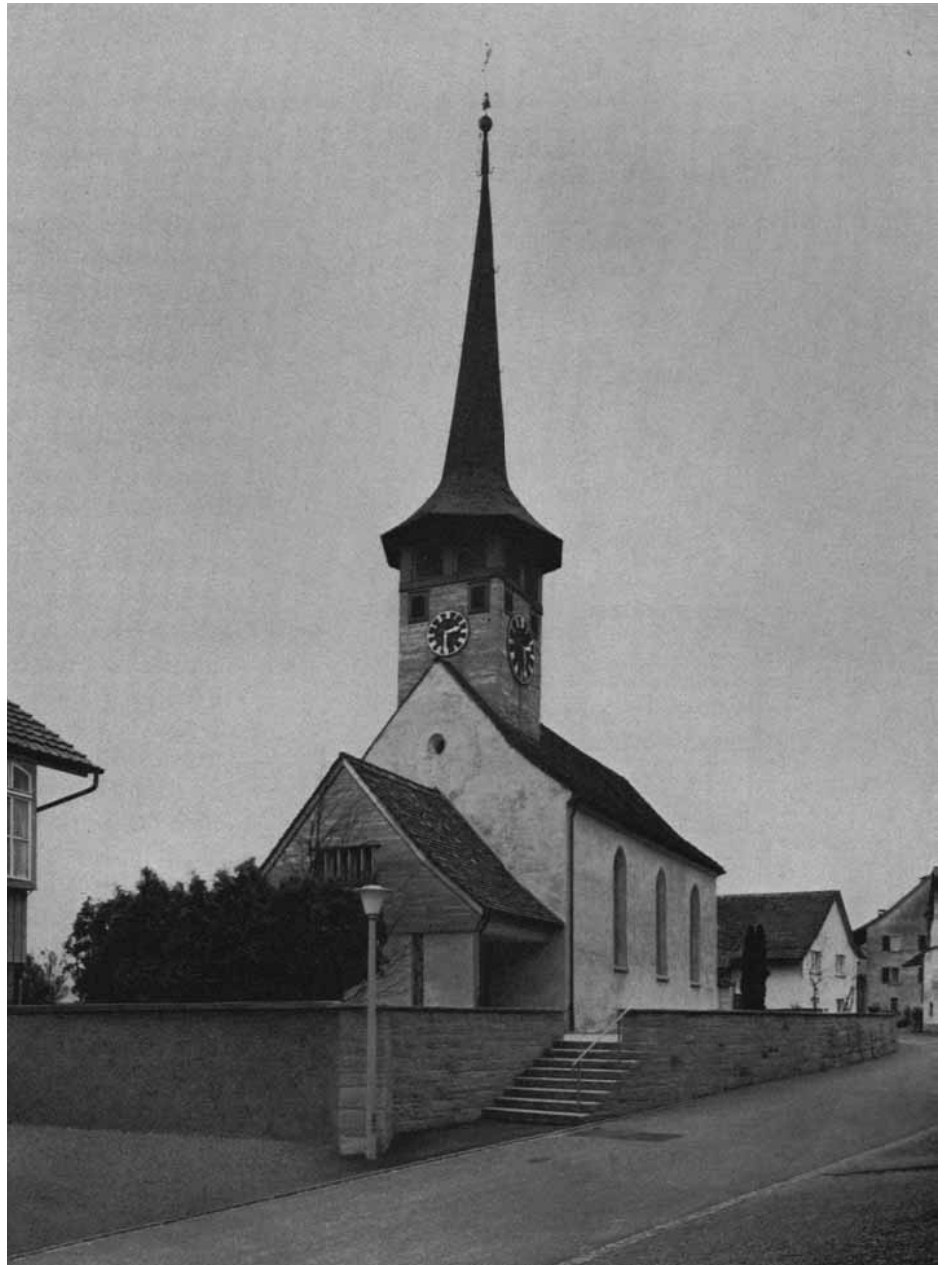
Die Reichenauer Überlieferung will wissen, dass der nachmalige Gründer der später zu internationalem Ruhm aufgestiegenen Benediktinerabtei auf der Reichen Au im Untersee unterwegs dorthin in Pfungen als Einsiedler gelebt habe. Und in der örtlichen Überlieferung von Pfungen lebt das längst aufgelassene Pirminsbrünneli weiter. Offensichtlich steckt hier mehr dahinter als bloss «frommer Volksglaube». Denn es hat sich bewahrheitet, dass die Kirche von Pfungen dem heiligen Pirmin geweiht war. Eine Kirche allerdings ist für Pfungen urkundlich erst im Markenbuch des Bistums Konstanz um 1275 erwähnt.

7. Die archäologischen Untersuchungen (vgl. Beilage 3, 3–5)

Angesichts des geringen Umfangs des Gotteshauses konnte das ganze Innere untersucht werden, und – soweit notwendig – wurden Ausgrabungen auch ausserhalb des Kirchenbaues durchgeführt. Leider bot sich uns kein erfreuliches Bild. Anlässlich des Kirchenbaues von 1648/49 muss mit den Altbauten sehr gründlich aufgeräumt worden sein. Oft waren von Mauerzügen entweder nur mehr unterste Elemente und manchmal sogar bloss noch verstärktes Material oder bloss irgendwelche Spuren von einst zu Mauerfundamenten gefügten Steinreihen zu fassen. Und Fundamentgruben waren nicht zu erkennen, weil der Baugrund einen rohen Flussschotter darstellt, der vor allem im Chor sehr hoch hinaufreicht. Im Zentrum des Schiffes ist eine grössere Fläche der



Pfungen. Ref. Kirche. Archäologische Untersuchungen. Fundamente des Chörleins der ersten fassbaren Kirche oder Kapelle, aus Westen. In der Mitte vorn: alter Heissluftkanal, hinten: Verschalung des Taufsteins über der Betonbodenrest.



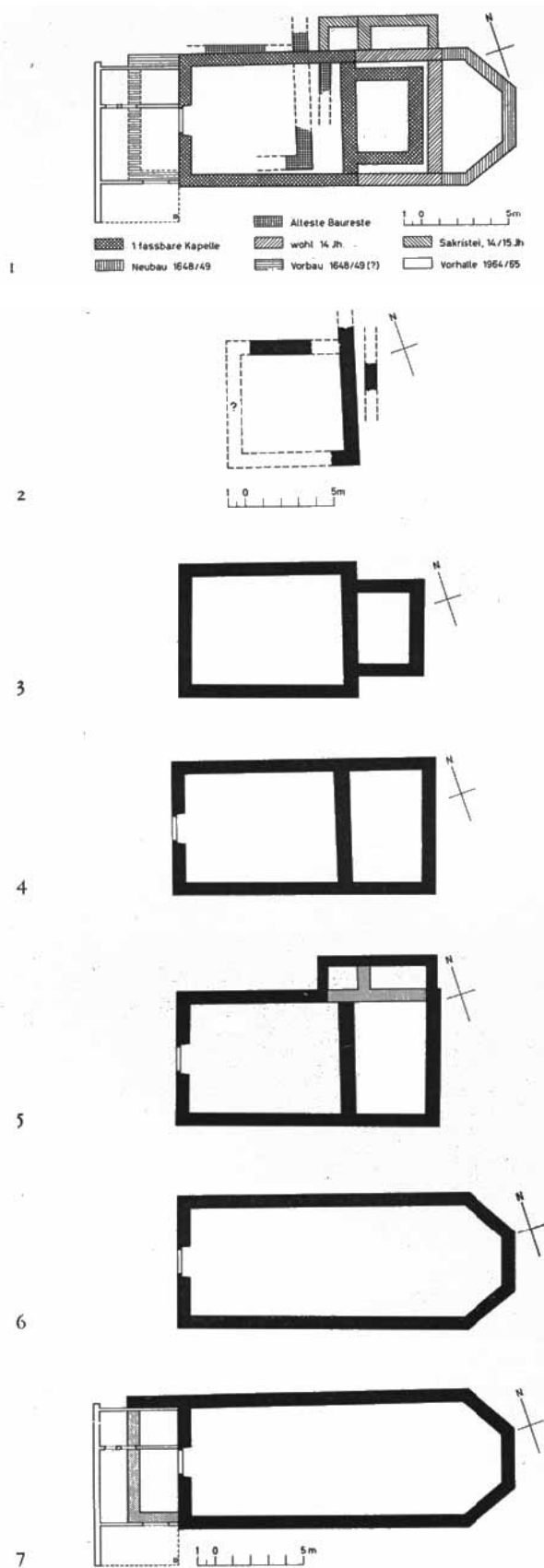
Pfungen. Ref. Kirche. Äusseres aus Südwesten, nach der Restaurierung.

alten Heizanlage zum Opfer gefallen, und der grosse Westteil enthielt bis auf den gewachsenen Schotterboden eine neuere Einfüllung. Über dem gewachsenen Schotter lag im Chor-Ostteil tief braune humose Friedhoferde, die ziemlich dicht mit Skelettresten durchsetzt war. Ausserhalb der Kirche stösst die Friedhoferde allenthalben direkt an die Fundamente. Die alten Mauerreste wurden von ihr recht eigentlich überlagert.

a) Ältestes Mauerwerk

Besonders schwer mitgenommen waren die mit den römi-

schen Zahlen I und II auf den Bauetappenplänen bezeichneten Mauerrudimente, wobei der kleine Rest I wohl das älteste bauliche Element einer Nord-Süd verlaufenden Mauer darstellen muss, die mit II markierten, gut gemörtelten und aus Bollensteinen konstruierten Mauerzüge aber doch wohl Fundamentüberreste einer grösseren Ostmauer und einer dazugehörigen Nordmauer repräsentieren dürften. Indes war es uns nicht möglich, sie näher zu deuten. Wir möchten dafür halten, der Mauerrest I stamme von einem karolingischen Kirchlein und die für eine solche Anlage zu breiten Fundamentrelikte II von einem hochmittelalterlichen Profanbau.



b) Die frühest fassbare Kirche

Über allen Zweifel erhaben sind die Baureste des ersten fassbaren Kirchengrundrisses. Die Fundamentzüge zeigten überall Bollensteine. Sie waren gut gemörtelt. Über der eigentlichen Fundamentzone lagen südlich der Nordmauer beziehungsweise nördlich der Südmauer des heutigen Kirchenschiffes – allerdings bloss in sehr kurzen Teilstücken – die allerletzten Rudimente des einst grossenteils, ja fast ausnahmslos aus mittleren, mehr oder weniger gut zurecht-gesägten Tuffsteinblöcken konstruierten aufgehenden Mauerwerkes. Soweit feststellbar, waren diese Mauern einst 50, höchstens 60 cm breit.

Das dank diesen Überresten im Grundriss gut fassbare erste Gotteshaus hatte folgende Grösse:

Schiff: 10 m lang, 7,5 m breit; Chor: 3,7 m tief, 5,5 m breit. Man vergleiche hierzu die Masse der ältesten Kapelle von Bassersdorf und deren Vergleichsobjekte in diesem Band!

c) Die ostwärts erweiterte (gotische?) Kirche

Zu irgendeinem Zeitpunkt im Laufe des Spätmittelalters, das heisst im 14. oder 15. Jahrhundert – mit grösster Wahrscheinlichkeit jedenfalls nach 1308/09 –, hat man die Kirche zu Pfungen mit einem grösseren Chor ausgestattet, indem die Ost- sowie die Nord- und Südmauer abgebrochen und letztere beide in der Flucht der entsprechenden Schiffmauern neu aufgeführt wurden. Die neue Ostmauer dagegen verschob man aus unbekanntten Gründen bloss um die Fundamentbreite der bisherigen ostwärts. Leider entdeckten wir auch für diese Choranlage keine Altarunterbau-Überbleibsel oder irgendwelche andere bauliche Ausstattungsreste.

Diese spätgotische Kirche wurde möglicherweise im späten 15. oder 16. Jahrhundert (?) nördlich des Chorraumes in zwei Etappen durch Anbauten erweitert. Diese fallen vorab wegen ihrer geringen Breite auf: 1,2 m im Lichten. Man denkt daher in erster Linie an eine Art Beinhaus, wie es in der erwähnten Zeit gern in nächster Nähe der Kirchen erbaut oder eben an diese angebaut wurde. Für eine Sakristei jedenfalls reicht die geringe Breite niemals aus, es sei denn, die Anbauten, die erste kürzere wie die später westwärts verlängerte, wären chorwärts durch Ausbrechen der Chor-Nordmauer offen gewesen.

Für die zeitliche Festlegung des Baues der gotischen Kirche dürften mangels anderer Unterlagen die von Karl Heid, alt

Pfungen. Reformierte Kirche.

1 Bauetappenplan.

2 Reste eines Profanbaus und Westmauer einer frühmittelalterlichen Kapelle.

3 Erste fassbare Kapelle oder Kirche.

4 Gotische Kirche, wohl 14. Jh.

5 Gotische Kirche mit Sakristeianbauten.

6 Kirche von 1648/49.

7 Grundriss der Kirche mit Vorhalle von 1648/49 (?) und heutiger Vorhalle.



Pfungen. Reformierte Kirche und Schloss. Das Schloss auf dem herwärtigen Sporn, der Burggraben, jenseits derselben Kirche und «Städtchen». Ausschnitt aus der Kantonskarte von Giger, 1667.

Postverwalter in Dietikon, freundlicherweise aufgearbeiteten Fragmente von unglasierter Keramik herangezogen werden, die im Bereich der 1748/49 gestörten Gräber in der Chorzone gehoben wurden. Sie stammen von vier Schüsseln mit gotischen Profilen, wie sie Karl Heid in der Schuttschicht von 1371 der Burgruine Schönenwerd bei Dietikon gefunden hatte (Njbl. Dietikon 1937). Der Aussagewert dieser Scherben ist um so höher anzusetzen, als tatsächlich zwei weitere Gruppen von Keramik- und Ofenkachelscherben ausschliesslich ins 16. und 17. Jahrhundert gehören. Die erste Gruppe dürfte mit der Erstellung der Anbauten an die gotische Kirche und die zweite mit dem Bau der Kirche von 1648/49 zusammenhängen (Bericht von Karl Heid).

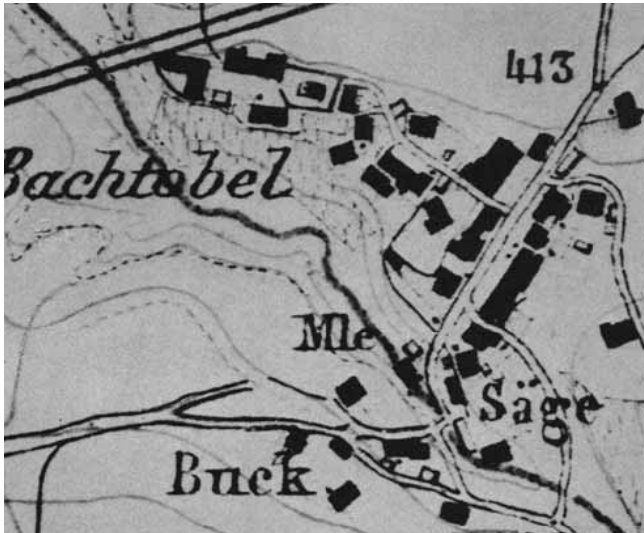
d) Die Kirche von 1648/49

Über den Kirchenbau war man bisher immer im klaren, wenigstens, dass die heutige Kirche damals in dieser Form neu geschaffen worden ist. Dagegen wusste man natürlich nichts von früheren Bauten und damit auch nichts davon, wie gewissermassen nach weitgehendem Abtrag der gotischen Kirche die Mauern der neuen – mit Ausnahme des völlig neuen polygonalen Ostabschlusses – auf die Fundamente und die noch erhalten gebliebenen festen Mauerstümpfe der beiden Vorgängerkirchen, der romanischen und der gotischen, gestellt worden waren.

Die neue Kirche, noch im spätgotischen Schema fussend, gehört in die grosse Gruppe der zwischen 1600 und 1750 erbauten kleinen zürcherischen Dorfkirchen, den wirklich einheimischen Predigerkirchen des 17. Jahrhunderts, bei denen Schiff und Chor ohne Teilung durch einen Chorbogen zu einer durchgehenden Einheit verschmolzen sind, in deren optischem Zentrum der Taufstein stand und grossen-



Kyburg. Schloss und Vorbürg. Vergleichsbild zum analogen Plan von Pfungen. Ausschnitt aus der Kantonskarte von Giger, 1667.



Pfungen. Burg und Vorburg. Ausschnitt aus der Wildschen Kantonskarte. Die Kirche liegt im ummauerten Friedhof in der Mitte oben, das Schloss stand einst nordwestlich des Winkelbaus links oben, rechts davon das Gebiet des «Städtchens».

teils noch steht und wo der Kanzel ein ganz besonderer Platz zugedacht worden war.

Dieser Predigerkirche des 17. Jahrhunderts wurde im 19. Jahrhundert auf der Westseite eine mit der Emporentreppe kombinierte, aus Holz konstruierte, aber auf gemauerte Fundamente abgestellte Eingangshalle vorgestellt. Der Anbau verdeckte fürderhin die im 17. Jahrhundert mit Absicht hochgezogene westliche Giebelfassade ungebührlich, so dass vom denkmalpflegerischen Standpunkt aus die im Rahmen der Gesamtrestaurierung anvisierte neue Gestaltung sehr begrüsst werden musste.

e) Gräber

Wie schon weiter oben festgehalten, wurde bei einer der Kirchenbauten, wohl beim Bau der heutigen Kirche 1649, sehr gründlich mit den alten Bauresten aufgeräumt. Nur so ist es zu verstehen, dass auch von den von Stumpf erwähnten Gräbern der Freiherren von Wart nichts beigebracht werden konnte. Einzig die folgenden Gräber konnten gefasst werden:

- Skelettreste von zwei hochmittelalterlichen, vor dem romanischen Kirchenbau bestatteten Erwachsenen (beide Gräber geostet), entdeckt im Nordsektor der Kirche unter den romanischen und gotischen Ostmauern.
- Skelettreste von zwei dicht nebeneinander bestatteten Erwachsenen südlich des Westteils der Kirche, beide geostet, hart nördlich davon Brett von einem Sarg, offensichtlich neuzeitliche Gräber des Friedhofes.
- Skelettreste, ebenfalls geostet, von zwei Kindergräbern, gefasst hart nördlich ausserhalb der Nordmauer der Kirche und innerhalb des spätesten Anbaues der gotischen Kirche, aber unter dessen Mauerfundament, sehr wahrscheinlich also zur romanischen Kirche gehörig.

Leider konnten wir einzig bei den beiden südlich der Kirche freigelegten Skeletten Trachtknöpfe aufheben. Sie sind zweifellos neuzeitlich.

Aufbewahrungsort der Funde: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.
Literatur: E. Dejung, W. Ganz, P. Kläui, Chronik. Bezirke Winterthur und Andelfingen. Zürich und Winterthur 1945, S. 79f.
M. Krebs, Die Investiturprotokolle des Bistums Konstanz, S. 661 (Frdl. Mitt. von H. Kläui.)
K. Heid, Die Fundgegenstände. Manuskript im Archiv der Kant. Denkmalpflege, Zürich.

2. Die Lage der Kirche zu Topographie und Geschichte von Pfungen

Die archäologischen Untersuchungen ergaben leider nur geringe Anhaltspunkte für den vom historischen Standpunkt aus geforderten karolingischen Kirchenbau. Immerhin liess sich Gemäuer fassen, das in die vorromanische Zeit datiert werden musste, weil es weder zum romanischen noch zum gotischen, geschweige denn gar zum «barocken» Kirchengrundriss irgendwie zusammenzubringen war. Die geringen Fundamentrelikte lagen zudem überall tiefer als die übrigen Mauerzüge. Endlich überraschte die Tatsache, dass diese ältesten Baureste nicht einmal zu ein und demselben Gebäude gehört haben können. Wir müssen demnach zwei Baukörper voraussetzen, möglicherweise eine kleine Kirche und einen profanen Bau (?), zu welcher Interpretierung vor allem auch die für eine kleine Kirche karolingischer oder ottonischer Zeit viel zu breiten Fundamentreste zwingen. Meterbreite Mauerfundamente weisen jedenfalls fast ausnahmslos Wohntürme, frühere wie Kirchbühl bei Sempach (vgl. Kdm. Kt. Luzern, Bd. 6, 1963, S. 348f.) oder Elsau (I. Ber. ZD 1958/59, S. 20ff.) beziehungsweise spätere wie Wiesendangen oder Künsnacht (Höchhus) auf.

Aber auch wenn westlich der ersten kirchlichen Anlage kein Profanbau gestanden hätte, müssen wir die Frage stellen, warum die Kirche von Pfungen gerade auf der das schmale Tösstal so dominierenden Hügelzunge und zudem gleich noch am westlichen Ende erbaut wurde. Die Situation ist doch auffallend ähnlich wie in Kyburg und in dem viel später gegründeten Regensberg oder sehr verwandt mit dem nochmals später angelegten Grüningen. Auch an Männedorf wird man erinnert (vgl. 3. Ber. ZD 1962/63, S. 52), doch verblieb es dort bei den beiden Bauten: Kirche und (Burg?) beziehungsweise dem heutigen Pfarrhaus. In Pfungen dagegen bildete sich im Laufe der Jahrhunderte auf dem äussersten Punkt der Hügelzunge eine mächtige Burg aus, die leider 1876 dem Bahnbau geopfert wurde, und «landeinwärts» ein Dorf, dessen Ursprung sehr wohl ein hochmittelalterliches «oppidum», das heisst Städtchen gewesen sein könnte. Wie im viel späteren Regensberg hätte die Kirche in Pfungen im «Städtchen» gestanden, während die Burg, von diesem durch einen mächtigen, noch heute in Relikten sichtbaren Halsgraben abgetrennt, an unzugänglicher Stelle hoch über dem Tösstal gethront hatte. Denn auch für die Burg haben wir keine Baugeschichte, und sie ist natürlich

nach dem totalen Abbruch von 1876 auch archäologisch nicht mehr zu rekonstruieren!

Mangels literarischer Quellen wandten wir uns mit unserem Problem an den wohl zurzeit wichtigsten Gewährsmann, an Dr. Hans Kläui in Winterthur. Er hat uns darauf spontan im Brief vom 1. Mai 1968 folgende Gedanken vorgetragen: «In der Tat könnte der Grundriss von Pfungen, wie er sich noch auf der Kantonskarte von Wild zeigt, einen solchen Gedanken nahelegen. Andererseits ist es aber so, dass urkundlich und in chronikalischen Überlieferungen nicht der geringste Hinweis vorhanden ist. Man müsste schon an eine sehr frühe Entwicklung denken, die entweder vor ihrer Vollendung abbrach oder bald nachher ein jähes Ende gefunden hätte, wobei man natürlich an das Strafgericht über die Freiherren von Wart in der habsburgischen Blutrache denken müsste.

Auch was Sie von der Kirche schreiben, ist wichtig. Diese ist fraglos sehr alt, denn seit etlichen Jahren weiss man nun, dass sie dem heiligen Pirmin geweiht war (M. Krebs, Die Investiturprotokolle des Bistums Konstanz, S. 661), an welchen ja auch das Pirminsbrünlein in jener Gegend erinnert. Heute stellt sich die Sache so dar, dass der fränkische Hausmeier Karl Martell im Zusammenwirken mit Herzog Uatilo (Sohn des Gottfried † 709) die Abtei Reichenau um 730 gründete. Als erster Abt wurde Pirmin ins Land geholt, während Uatilo zur Erstaussstattung die Güter in Pfungen, Neftenbach und Dättlikon schenkte. Die Herrschaft Pfungen war denn auch reichenauesches Lehen in den Händen der Freiherren von Wart.

Hier erhebt sich nun die Frage, wer eigentlich ursprünglich auf der unmittelbar bei der Pfarrkirche stehenden Burg sass, die zuerst sichtlich einem grundherrlichen Beamten des Klosters Reichenau zum Sitze diente. Von «Herren von Pfungen» vernimmt man aber nie etwas. Sie können im Hochmittelalter trotzdem bestanden haben, bis die Freiherren von Wart (die jedenfalls nicht autochthon sind) die ganze Domäne als Lehen übernahmen. Ihre Burgen Wart und Multberg möchte ich eher als sekundäre Ausbauten bezeichnen, wobei die erstere wohl den Namen vom Geschlechte erhielt – und nicht umgekehrt.

Nun wäre es schon möglich, dass die Freiherren von Wart, die zu unbekannter Zeit – wohl vor oder nach 1200 – in unsere Gegend und zugleich ins Gefolge der Grafen von Kyburg gekommen sind und die Herrschaft Pfungen, wie erwähnt, als Lehen von Reichenau besaßen, das alte alemannische «Pfungringen» als Vorburg zum Schlosse auszubauen trachteten. Zeit hierfür wäre immerhin vorhanden gewesen bis zum Niedergang nach der Ermordung König Albrechts (1308). Jakob von Wart hat trotz schwerer Einbussen noch 1324 und 1327 beim Schloss Pfungen und auf offener Reichsstrasse bei Pfungen geurkundet. Das Begräbnis hatten übrigens die Herren von Wart nach Stumpf «in dem alten Pfarrkirchli zu Pfungen», was das Bild für uns abrundet.



Kyburg. Burg und Vorburg. Vergleichsbild zum analogen Plan von Pfungen. Ausschnitt aus der Wildschen Kantonskarte. In der rechten unteren Bildecke sind die noch heute vorhandenen Stadtgräben, der äussere weniger gut, der innere sehr deutlich zu erkennen.

Vielleicht darf man wenigstens sagen, dass zur Zeit, da die Edlen von Wart Burg und Herrschaft Pfungen innehatten, dem Dorfe Charakter und Funktion einer Vorburg zukamen und sich das auch in der baulichen Anlage auszuwirken begann. Freilich, von einem Markt- oder gar Stadtrecht weiss man nichts, und zu einem Burgflecken mit besonderen Rechten der Einwohner kam es nicht. Ob man einmal noch Spuren von Wehranlagen an oder auf der Hügelzunge finden wird?»

Wir geben die gestellte Frage einer späteren Archäologengeneration weiter.

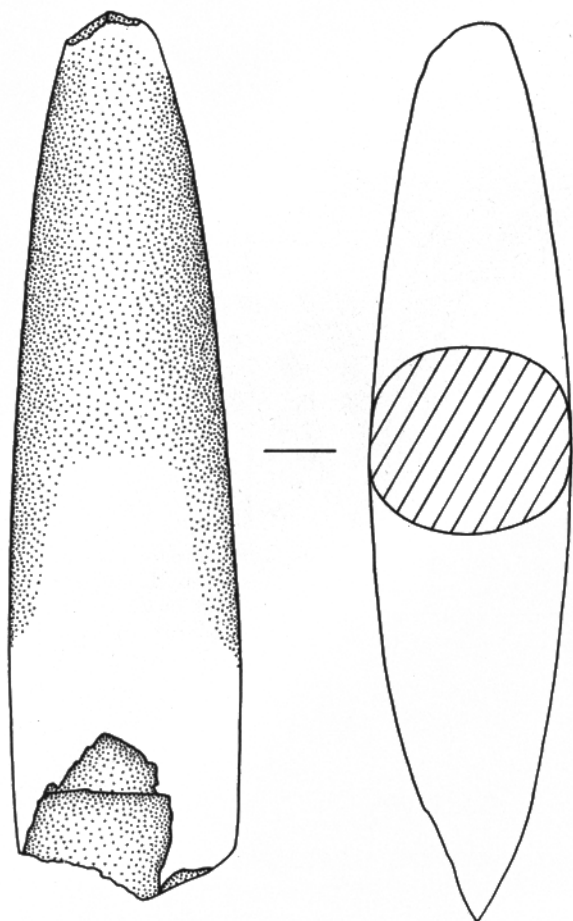
3. Die Modernisierung

Projekt und Bauleitung: E. Bosshardt und H. Breimi, dipl. Architekten, Winterthur.

Bauzeit: Juli 1964 bis Dezember 1965 (Orgel 1967).

Die Erneuerung der Kirche Pfungen von 1964/65 brachte eine Renovation des Äusseren, eine neue Vorhalle mit Pfarrzimmer und Aufgang zur Empore sowie eine Modernisierung des Innern: neue Böden, neue Bestuhlungen, eine neue Holzdecke, eine neue Empore, eine neue Orgel, eine neue Kanzel und neue Fenster, ausgestattet mit prächtigen Glasgemälden von Jakob Zemp, Küsnacht. Die Themen lauten: Taufe (Ostfenster) – Sonne, Mond – Petrus, Paulus – Weintraube und Ähre.

Von der Kirche 1648/49 blieb nur der eigentliche Baukörper mit den alten Fenster- und Türöffnungen sowie der Taufstein.



Rafz. Bleiki. Grosses Steinbeil. Halbe natürliche Grösse.

RAFZ (Bez. Bülach)

Bleiki

Grosses spitznackiges Steinbeil

Anfangs Juli 1965 entdeckte Emil Hänseler von Rafz im Erdmaterial, das im Gebiet Bleiki vom Werk Rafz der Zürcher Ziegeleien zwecks Freilegung der guten Lehm-schichten weggeschafft worden war, ein ungewöhnlich gros-ses sogenanntes spitznackiges Steinbeil von 23,5 cm Länge. Genauer Fundort: Koord. etwa 683 400/274 400.

Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

Rütönen

Mammut-Backenzahn

Im Aushubmaterial der Kiesgrube in der Flur «Rütönen», Koord. 683 950/273 220, fand ein Arbeiter Ende September 1964 einen Mammut-Backenzahn. Dieser dürfte zwischen 1 und 3 m Tiefe unter der Bodenoberfläche gelegen haben. Lehrer A. Zimmermann, Rafz, vermittelte den Neufund am 1. Oktober der Denkmalpflege.

Aufbewahrungsort: Paläontologisches Institut der Universität Zürich.

REGENSBURG (Bez. Dielsdorf)

Im Chratz

Haus Vers.-Nr. 55

Das aus dem 19. Jahrhundert stammende Haus Vers.-Nr. 55 wurde 1964 von H. Solinski-Blöchliger im Innern voll-ständig umgebaut und modernisiert, während man das Aussenere unter Beibehaltung des Baukörpers leicht modifi-zierte.

Haus Vers.-Nr. 68

Im Laufe des Jahres 1963 wurde durch den völligen Umbau des ehemaligen Scheunenteils auch das Bauernhaus Vers.-Nr. 68 in ein Mehrfamilienwohnhaus umgebaut und durch-greifend renoviert.

Oberburg

Ehemaliges Bauernhaus Vers.-Nr. 38

Frau Ida Surber-Gut liess im Jahre 1964 ihr ehemaliges Bauernhaus neu gestalten, indem der Wohntrakt renoviert und der Scheunenteil vollständig um- und zu Wohnungen ausgebaut wurde.

Gasthaus «Zum Bellevue»

Im Winter 1965/66 liess J. Merki-Derrer sein Gasthaus «Zum Bellevue» unter Beibehaltung seines Bauvolumens, aber unter Ausbau des Ökonomietraktes vergrössern, innen modernisieren und aussen renovieren.

Löwenbrunnen

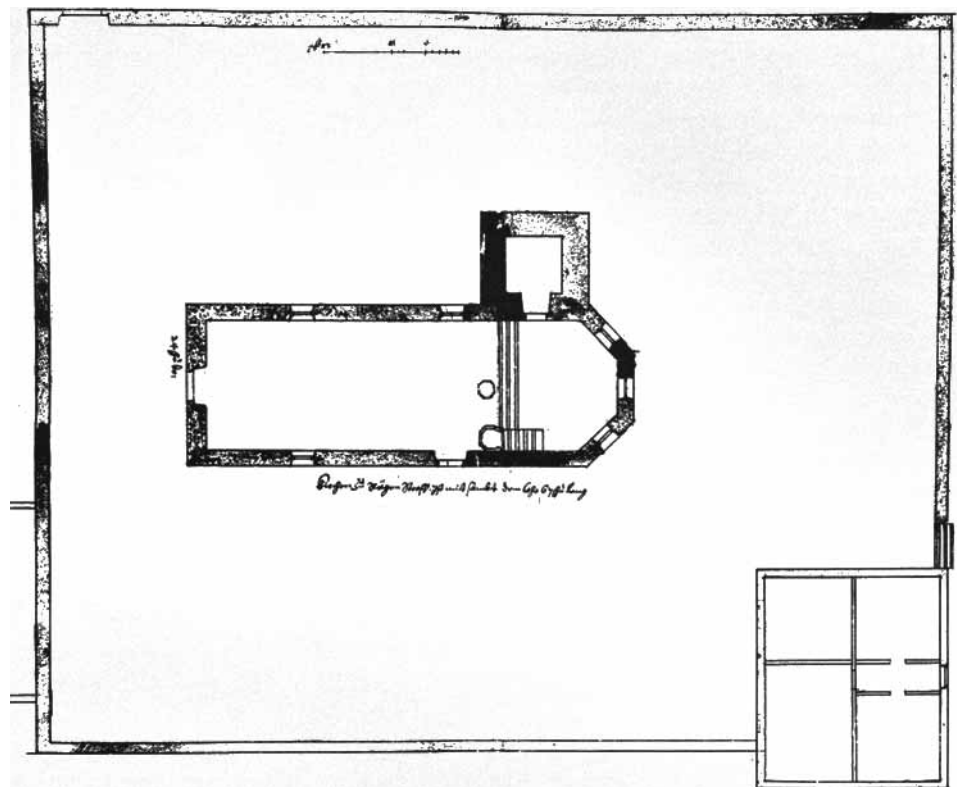
Ein manövrierender Tankwagen prallte am 21. Dezember 1964 so an die Stud des Löwenbrunnens, dass der Unterteil barst und die Säule samt Kapitell und Löwe in den Brunnen-trog fielen. Die Versicherungsgesellschaft des für den Scha-den haftenden Ölunternehmens ersuchte den Gemeinderat Regensberg sofort, die notwendigen Schritte zur Behebung des angerichteten Schadens zu unternehmen. Leider waren die heruntergestürzten Teile dermassen zerschlagen und der untere Brunnenstock so zerbrochen, dass nur eine Kopie in Aussicht genommen werden konnte. Die Arbeit wurde in der Folge von Bildhauer Willi Stadler in Zürich sehr rasch an die Hand genommen, und am 11. August 1965 konnte der neu geschaffene Brunnenstock samt Löwe und gereinig-tem Brunnentrog der Öffentlichkeit übergeben werden. Die originalen Teile nahm Dr. h. c. Heinrich Hedinger in die Sammlung des Ortsmuseums Regensberg auf.

Literatur: Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, 1943, S. 123 (Stadtbrunnen).

Pfarrhaus

Im Jahre 1963 wurde das Pfarrhaus einer gründlichen Aussenrenovation unterzogen und im Innern leicht moderni-siert. Die Sandsteingewände der Türen und Fenster wurden bloss gereinigt, nicht überarbeitet, und glücklicherweise

Regensdorf. Reformierte Kirche. Die gotische Kirche von 1558/59 inmitten des alten ummauerten Friedhofes. Nach einem Plan von 1687 im Staatsarchiv Zürich.



konnte auch der Verputz nach alter Manier auf diese eingestimmt werden. Aber leider verzichtete die Bauherrschaft auf die beiden originalen Schleppegauben, welche das Dach etwas beleben würden.

Unterbург

Abbruch des Bauernhauses Vers.-Nr. 69

Als erste Massnahme für den Bau des grossen Geschäftshauses der Landwirtschaftlichen Konsumgenossenschaft Regensberg wurde 1963 das habliche, aber leider stark vernachlässigte Bauernhaus Vers.-Nr. 69 abgebrochen. Dadurch ging Regensberg ein weiterer gut ausgewogener Fachwerkbau verloren.

Ehemaliges Bauernhaus Vers.-Nr. 67

Das nördlich der Kreuzung der Strassen Regensberg–Boppelsen und Dielsdorf–Wehntal gelegene Bauernhaus, Eigentum von K. Weidmann-Romann, wurde 1965/66 zum Mehrfamilienhaus umgebaut. Es wurde dabei streng darauf geachtet, dass der alte Wohnteil sein Äusseres beibehält. Den umgebauten Scheunentrakt liess K. Weidmann-Romann mit grosser Umsicht an den alten Wohntrakt angleichen, während der westwärts orientierte Teil im Hinblick auf den angrenzenden Neubau der Landwirtschaftlichen Konsumgenossenschaft etwas moderner gestaltet werden konnte.

REGENSDORF (Bez. Dielsdorf) Reformierte Kirche

Innenrenovation

Im Jahre 1964 liess die Reformierte Kirchgemeinde Regensdorf die Pfarrkirche einer gründlichen Innenrenovation unterziehen. Da die Kirche vollständig geräumt und die bisherigen Böden durch neue ersetzt wurden, war es möglich, das Kircheninnere auf alte Baureste zu untersuchen.

1. Die archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen (vgl. Beilage 5, 11 und 12)

Die heutige Kirche wurde im Jahre 1705 erbaut. Dagegen datiert die erste Erwähnung einer Kirche zu St. Niklaus zu Nieder-Regensdorf bereits aus dem Jahr 1280, und die Vorgängerin der heutigen Kirche, von der noch der Turm stammt, ist in spätgotischem Stile 1558/59 erstellt worden. Nach einem Plan im Staatsarchiv Zürich stand diese gotische (reformierte) Kirche – wohl über den Bauresten einer noch älteren Kirche – inmitten eines auf allen vier Seiten ummauerten grossen, rechteckigen Friedhofes, dessen Südostecke allerdings durch ein grösseres Haus durchbrochen war. Die gotische Kirche war eine weite, rechteckige Halle mit polygonalem Ostabschluss. Sehr wahrscheinlich resultierte die auffällige Länge des Schiffes aus einer Verlängerung nach Westen. Dieser Grundriss hatte zusammen mit der Vertei-

lung von Taufstein und Kanzel im Innern bereits die Konzeption der heutigen Kirche vorweggenommen – nur dass die alte Kirche südlich des Turmes stand, während das heutige Kirchenschiff nördlich des Turmes und weiter östlich angelegt wurde, so dass der Turm jetzt gewissermassen die Südfassade halbiert.

Unter diesen Voraussetzungen beschränkten wir die archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen in der Kirche Regensdorf auf ein paar Längs- und Querschnitte. Und die Vorsicht hatte sich gelohnt: denn ausser den überall im Baugrund, dem ehemaligen Friedhofgelände, zu fassenden Überresten von Gräbern konnten wir auf der Südseite bloss die untersten Turmfundamente und entlang der Nordmauer der Kirche die Fundamente der ehemaligen nördlichen Friedhofmauer fassen. Diese machte einen vorgotischen Eindruck, das heisst sie fiel durch ziemlich gleichmässig grosse und ebenmässig gesetzte Kieselsteine auf. In der Spätgotik wurden nämlich vor allem für die Fundamente, dann aber auch für das Aufgehende ziemlich grobschlächti-ge Glazialsteine mit sehr viel hellgrauem bis weisslichem Mörtel verwendet. Die mittelalterliche Friedhofmauer von Regensdorf dürfte demnach zu einem vor 1558 errichteten Kirchenbau gehört haben.

Literatur: Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, 1943, S. 124

2. Die Innenrenovation

Projekt und Bauleitung: G. Kellenberg und M. Reinhardt, Architekten FSAI, Zürich.
Bauzeit: Juli 1964 bis Juli 1965.

Die Innenrenovation umfasste folgende Arbeiten: vollständige Erneuerung der Böden in Colombey-Kalkstein in Chor und Schiff, Konstruktion einer neuen Heizung, Einziehen neuer Wandtäfer, Schaffung eines neuen Gestühls, einer neuen Empore, einer neuen Orgel, Installation einer neuen Beleuchtung sowie Restaurierung der Gipsdecke, der Kanzel, des Taufsteines und des Chorgestühls. Die grösste Sorgfalt hat man dem Taufstein und der Kanzel angedeihen lassen: Der Taufstein wurde gereinigt und mit einem neuen Sockel versehen, die Kanzel sorgsamst überholt. Da sie aber auf dringenden Wunsch der Kirchenpflege 40 cm tiefer gesetzt werden musste, waren ein Abändern der Treppe und der schönen Brüstung sowie ein Verkürzen der Tragsäule unumgänglich. Leider geriet zudem auch die Kopie des Sockels gegenüber dem Original etwas zu kurz, so dass er heute eine kubische Form aufweist.

Literatur: Zürcher Chronik 4/1966, S. 86ff. Vgl. auch 55. Ber. AGZ 1926/27, S. 7 und 22f.

Watt

Vermuteter Standort der Ottilienkapelle

Als nördlich der Adlikerstrasse in Watt Kantonsrat K. Schwarz einen Speicher abreißen liess, um Bauland für einen Neubau zu schaffen, wurde die Denkmalpflege darauf

hingewiesen, es wäre möglich, dass Mauerteile des Speichers von der ehemaligen Ottilienkapelle in Watt stammen könnten. Die Untersuchungen ergaben indes keinerlei Anhaltspunkte für diese Vermutung. So sind wir heute in bezug auf die Frage, wo die Ottilienkapelle zu Watt einst gestanden habe, soweit wie 1954, als man altes Gemäuer für Reste der ehemaligen Kapelle hielt. Es fehlen noch immer eindeutige Anhaltspunkte.

RICHTERSWIL (Bez. Horgen)

Ehemaliges Gasthaus «Zum Engel»

Wirtshausschild

Im Jahre 1966 wurde das Wirtshausschild des ehemaligen Gasthauses «Zum Engel» von seinem ursprünglichen Ort entfernt, renoviert und ins Ortsmuseum Richterswil verbracht. Das Schild zeigt in einem gehäuseähnlichen Rahmen, der 1924 unter Verwendung alter Teile neu geschaffen worden ist, einen holzgeschnitzten Engel.

RHEINAU (Bez. Andelfingen)

Ehemaliger Klosterbesitz

Gasthaus «Zum Salmen» in Jestetten

Im Jahre 1937 wurden bei «Renovationsarbeiten» in dem einst zum Kloster Rheinau gehörigen Gasthaus «Zum Salmen» in Jestetten 21 bemalte Täfer-Tafeln ausgebaut und dem Kanton Zürich zum Kauf angeboten. Dieser interessierte sich anfänglich nicht für diese Täfer. Deshalb nahm sich Bankier Walther C. Rüegg aus Zürich der Sache an und kaufte die Täferplatten vorsorglich. Als Heinrich Peter Kantonsbaumeister wurde, empfahl dieser die Übernahme durch den Kanton. So kamen die 21 Täfer-Tafeln aus dem Gasthaus «Zum Salmen» in Jestetten in kantonalzürcherischen Besitz. Sie werden heute im Baugeschichtlichen Depot unter der neuen Post in Rheinau aufbewahrt.

Ehemalige Klosterkirche

Kruzifix beim Präparationstisch

Auf Veranlassung der Denkmalpflege wurde 1965 das schöne barocke Kruzifix über dem Präparationstisch im nördlichen Seitenschiff von Werner Kramer in Zürich restauriert, indem er die Fassung vor allem am Christushaupt korrigierte, die ganze Oberfläche leicht überholte und den Strahlennimbus ergänzte.

Südturm. Wellenberg-Epitaph

Auf Veranlassung der Denkmalpflege wurde 1964 für das Epitaph für Baumeister Hans Wellenberg, der 1572 bis 1575 den (heutigen) Südturm vor der Giebelfassade des alten

romanischen Münsters errichtet hatte, eine neue Orientierungstafel geschaffen und montiert.

Literatur: Kdm. Kt. Zürich, Bd. I, Basel 1948, S. 240f.

Ehemaliger Konvent

Entdeckung von drei Gräbern (vgl. Beilage 6,8)

Zu den im 3. Ber. ZD 1962/63, S. 69, gemeldeten Gräbern gesellten sich im Jahre 1966 drei weitere, und zwar der folgenden Benediktiner: P. Johann-Baptist Schorno aus Lachen SZ, geboren 1807, gestorben am 20. Januar 1856, P. Johann Baptist Haiz, geboren 1799, gestorben 1821, P. Cölestin Müller aus Schmerikon SG, geboren 1808, gestorben am 13. Mai 1860.

Die Epitaphien wurden in die Baugeschichtliche Sammlung in der neuen Post zu Rheinau verbracht.

Schwaderloch (Salmenquartier)

Ehemalige Stallungen (vgl. Beilage 6, 7–9)

Die alte Häusergruppe südlich der gedeckten Holzbrücke über den Rhein wird gegen Osten durch ein langgezogenes Gebäude abgeschlossen, das einst Stallungen enthalten haben muss.

Seit Jahrzehnten wurde an diesem Gebäude leider immer wieder gebaut, und auch für das Jahr 1966 beabsichtigte der Eigentümer, Hermann Rapold-Dorer, einen neuerlichen starken Eingriff auf der Ostseite für die Schaffung von Wohnräumen. Ehe mit den Bauarbeiten begonnen wurde, entschloss sich die Kantonale Denkmalpflege, vom damaligen Altbestand noch Bauaufnahmen anfertigen zu lassen. Während der Bauarbeiten entdeckte der Hauseigentümer in einer kleinen Steinnische, welche die Jahrzahl 1723 trug und leider von einem Maurer zerstört wurde, zwei Fragmente einer kleinen eisernen Blechschachtel und dabei ein kleines Messingkreuzlein und ein weisstoniges Madonnenfigürchen. Konservator Werner Konrad Jaggi vom Schweizerischen Landesmuseum äusserte sich dazu in einem Schreiben vom 27. September 1966 an den Finder so: «Das Messingkreuzlein ist ein Pestamulett aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Soweit ich die Inschrift noch entziffern kann, ist auf der einen Seite der Benediktussegens, auf der andern ein heiliger Sebastian mit Zachariassegens eingraviert... Das Madönnchen aus hellem Ton ist eine kleine Kopie des Gnadenbildes von Maria Einsiedeln... Es dürfte aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammen.»

Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

Gemeindehaus/Turnhalle

Alte Bauteile

Von dem anlässlich des Neubaus von Gemeindehaus und Turnhalle im Jahre 1938 abgebrochenen Vorgängerbau wurden die bisher auf dem Dachboden des Gemeindehauses

aufbewahrten Bauteile – ein Drachen-Wasserspeier aus Eisenblech und ein geschnitzter hölzerner Bug mit der Jahrzahl 1681 – in das Baugeschichtliche Depot im Keller der neuen Post in Rheinau verbracht.



Rheinau. Ehemalige Stallungen. Andenkenfund: a) Messingkreuzlein, Pestamulett, Ende 17. Jahrhunderts. b) Madonnenfigürchen, weisstonig. Natürliche Grösse.

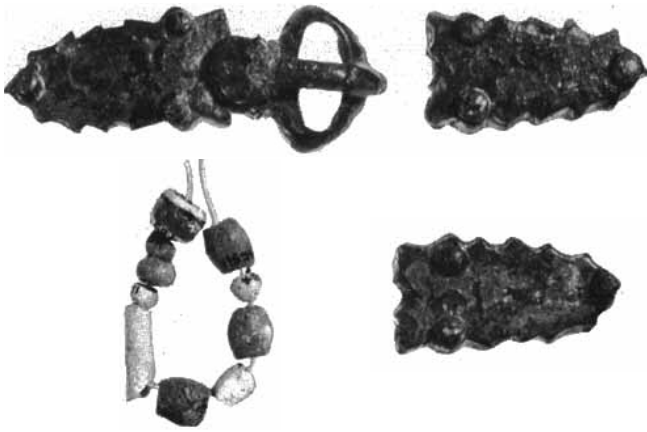
Katholisches Pfarrhaus

Passionskreuz

Das im Treppenhaus des katholischen Pfarrhauses in Rheinau hängende Passionskreuz des 18. Jahrhunderts wurde 1964 von Werner Kramer in Zürich von den vielen späteren Übermalungen befreit, konserviert und ausgeflickt.

Wellenbergsches Haus von 1551

Der Eigentümer des Wellenbergschen Hauses, Baumeister Hans Möll, Rheinau, prüfte seit langem, wie sich der Hauseingang gegen die Poststrasse hin besser abdichten liesse. Da ihm die von der Denkmalpflege vorgetragene Lösung nicht zusagte, entschloss er sich, im Zusammenhang mit der Erneuerung des Bodenbelags in der Eingangshalle die alte dreiteilige Pappelholztüre 1964 kopieren zu lassen. Das Original überliess er freundlicherweise der Baugeschichtlichen Sammlung in der neuen Post in Rheinau.



Rickenbach. Büel. Frühmittelalterliche Gräber. Schnalle und Gegenplatten sowie Perlen des Colliers aus Grab 2.

RICKENBACH (Bez. Winterthur)

Büel

Frühmittelalterliche Gräber (vgl. Beilage 5, 13–15)

Bei Um- und Ausbaurbeiten am Bauernhaus Vers.-Nr. 68 stiess man westlich und südlich von nicht näher deutbaren Gruben und zwei verschiedenartigen Mauerfundamenten auf Skelettreste. Die auf Grund einer Meldung von Malermeister Fritz Bachmann, Rickenbach, von der Kantonalen Denkmalpflege unter der örtlichen Leitung von S. Nauli vom 13. bis 15. September 1965 durchgeführten Untersuchungen führten zur Freilegung von frühmittelalterlichen Gräbern. Das Grab 1 war durch eine westwärts leicht gerundete dünne Mauer, das Grab 3 bei Anlage einer ovalen Grube gestört worden, Grab 2 dagegen lag noch einigermaßen intakt in der anstehenden schotterdurchsetzten Lehmerde, ohne jegliche Steinsetzung und etwa 50 cm unter der heutigen Bodenoberfläche beziehungsweise 69 cm unter der modernen Türschwelle des Neubaus. Das Skelett zeigte gute West-Ost-Richtung. Ähnlich stand es mit den Gräbern 1 und 3.

Grab 1: ohne Beigaben.



Rickenbach. Büel. Frühmittelalterliche Gräber. Ansicht aus Süden.

Grab 2: Das linke Hüftbein lag verkehrt auf dem Schädel-dach. Die Armteile waren gestört, ebenso ein Teil der Brustgegend. Am linken Fuss Schuhschnallen über den Fussknochen. Beim rechten Fuss lag nur der linke Schnallenteil in situ. Die Riemenzunge fand sich nördlich des linken Fusses, und das stark oxydierte Eisenstück lag unter dem Oberschenkel. Die Perlen lagen in bogenförmiger Anordnung in 2 bis 4 cm Abständen unmittelbar östlich des Kie-fers. Es machte den Eindruck, als wären einst noch Perlen von vergänglichem Material dazwischen gelegen. Zwei Stück der gelben, ganz weichen und porösen runden Perlen zerfielen bei der Bergung.

Von einer Grabeinfassung war nichts festzustellen, aber in einer Breite von 20 bis 30 cm zeigte der Boden eine bräunliche Verfärbung.

Von Grab 3 waren nur noch die Oberschenkelknochen in ihrer ursprünglichen Lage feststellbar. Die Beinknochen liegen unter der Mauer des östlich gelegenen Hauses. Keine Beigaben.

Die Skelettfunde aus den Gräbern:

Die Skelettfunde beurteilte das Anthropologische Institut der Universität (Direktion: Prof. Dr. J. Biegert) folgendermassen:

Grab 1: Ein fast vollständiges Skelett mit Schädel (ohne Hände und Füsse), mit schwerer Arthritis der Wirbelsäule, eines männlichen maturen Individuums. Etwa 50 Jahre alt. Erhaltungszustand der Knochen: relativ gut.

Grab 2: Ein fast vollständiges Skelett mit fast vollständigem Schädel, mit Händen und Füssen eines weiblichen, etwa 20 Jahre alten Individuums. Erhaltungszustand der Knochen: gut.

Grab 3: Postkraniale Fragmente eines männlichen adulten Individuums. Beiliegend: Tibia eines Tieres (Vogel?). Erhaltungszustand der Knochen: relativ gut.

Dazu kommen noch die folgenden menschlichen Streufunde:

1. Individuum: Geschlecht fraglich, eventuell weiblich, Alter etwa 19 bis 25 Jahre, Fragmente der rechten oberen Extremität.

2. Individuum: Geschlecht unbestimmbar; unter 14 Jahren. Ein Ulnafragment links und ein Metacarpale I.

3. Individuum: Geschlecht unbestimmbar; um 2½ Jahre. Fragmente der untern Extremitäten und ein linkes Ilium.

4. Individuum: Geschlecht fraglich; 14 bis 17 Jahre alt, Tendenz zur Sakralisierung des fünften Lendenwirbels, Fragmente des Beckengürtels rechts und Fragment des ersten Kreuzbeinwirbels.

Vor Entdeckung der Gräber 1 bis 3 war man 1965 bei Aushubarbeiten südlich des Bauernhauses Vers.-Nr. 68 auf Skelettreste gestossen. Trotz der Einsprache von F. Bachmann führte man aber die Bauarbeiten unbekümmert weiter.

Rifferswil. Unterrifferswil. Ehemalige Mühle : Zweihenklinge, grün glasierte Töpfe, Ende 18. Jahrhunderts (zu S. 94).



Nach Aussage unseres Gewährsmannes sollen mindestens zwei Gräber zerstört worden sein.

Die 1965 geborgenen Gräber gehörten zu einem grösseren Gräberfeld auf dem Büel, das laut örtlicher Überlieferung seit Menschengedenken immer wieder bei Bauarbeiten angeschnitten wurde. Wie Malermeister Fritz Bachmann am 22. Februar 1965 mitteilte, stiess der Eigentümer des östlich anstossenden Bauernhauses Vers.-Nr. 67 unter anderem 1902 beim Abbruch eines Altbaues südlich seines Hauses auf Gräber. Es soll damals ein «Schwert» zum Vorschein gekommen sein, das Prof. Dr. Friedrich Hegi an sich genommen habe. Das Objekt ist leider heute nicht mehr auffindbar. Nahe der Fundstelle soll einst eine Kapelle gestanden haben.

Literatur: JbSGU 1930, S. 96 (Funde von 1902).

Bauernhaus Vers.-Nr. 68 (vgl. Beilage 5, 13)

Jakob Bachmann liess im Jahre 1965/66 das alte, aber leider bereits seit Jahrzehnten immer mehr ausgeräumte und von alten, schönen Details beraubte Bauernhaus Vers.-Nr. 68 auf dem Büel zu Rickenbach vollständig zu einem modernen Mehrfamilienhaus um- und ausbauen, ja zum Teil sogar durch einen Neubau ersetzen. Bei dieser Gelegenheit wurden die schöne, aus dem 17. Jahrhundert stammende rundbogige Haustüre sowie die letzten Reste der ehemaligen Fallädengruppe zerstört. Beim Entfernen des alten Küchenbodens stiess man auf obige Skelettreste und auf altes Mauerwerk. Dieses entpuppte sich in der Folge einerseits als ein im Westen rund abgedrehtes dünnes Fundament zu einem unbekanntem älteren Bau, vor 1604, andererseits als Fundament zu einer Küchenmauer des alten Bauernhauses von 1604. Zwei Eintiefungen, die sich im anstehenden Lehm gleich von allem Anfang an gut abhoben, enthielten Reste von einstigen Holzwänden. In der einen Grube scheint einmal ein ovaler Zuber gestanden zu haben (Sauerkrautbehälter ?), die andere Grube, rechteckig im Grundriss, muss mit einer

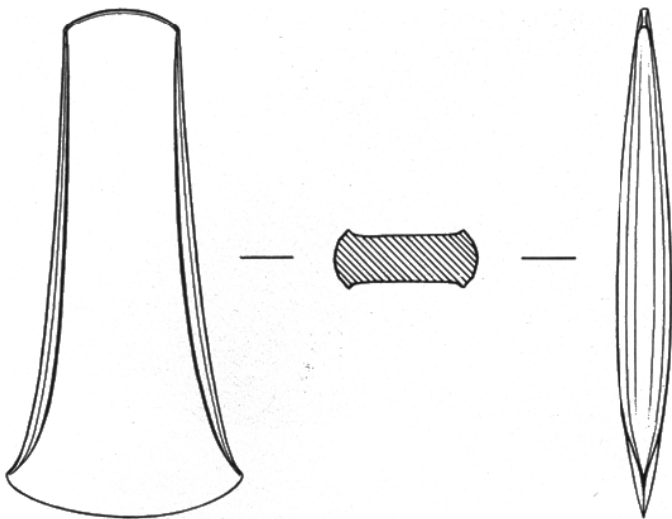
stärkeren Holzwand ausgekleidet gewesen sein. Leider stellten sich keine Funde ein, welche die beiden Gruben hätten eindeutig bestimmen lassen. Der ostwärts anschliessende Scheunenteil des Bauernhauses Vers.-Nr. 67 zeigt noch Blockständerbautechnik des 16. Jahrhunderts.

Ehemaliges Pfarrhaus

In der Woche vom 29. November bis 4. Dezember 1965 wurde das im Jahre 1604 östlich der Kirche erbaute Pfarrhaus in Rickenbach abgebrochen. Das Kantonale Hochbauamt hatte sich eh und je für die Erhaltung dieses für das Dorfbild von Rickenbach wichtigen Gebäudes eingesetzt. Leider verweigerte der Kantonsrat den für eine durchgreifende Renovation benötigten Kredit.

Beim Abbruch des Hauses konnten folgende Feststellungen gemacht und einige Objekte von Malermeister Fritz Bachmann für das Ortsmuseum Rickenbach sichergestellt werden: die mitten im quadratischen Keller stehende, noch gut erhaltene Holzstud, von der nur der facettierte Konsolträger zerstört war; das rundbogige, auf das Jahr 1604 datierte Sandsteingewände des Kellerportals; das Geländer der vom Erdgeschoss ins erste Obergeschoss führenden Treppe; die aus Föhrenholz gehauene Blocktreppe zum Estrich; ein Sandsteingewände einer Aussenfeuerung und das zugehörige barocke Nussbaumtürchen vom Korridor im ersten Obergeschoss.

In einem der Räume des ersten Obergeschosses waren die Backsteinbodenplatten noch grossenteils erhalten. Diese wurden ebenfalls ins Ortsmuseum transportiert. Dagegen baute man im selben Raum einen weissen, quadratischen Biedermeierofen ab, von dem einzig zwei Kacheln für das Ortsmuseum beiseite gelegt wurden. Im gleichen Raum kamen nach Entfernung einer Gipsdecke zwei erhaltene gebliebene ältere Holzdecken zum Vorschein: eine Rokoko- und eine Spätrenaissancedecke. Von beiden Holzdecken hat Malermeister Bachmann Teile ins Ortsmuseum Rickenbach



Rümlang. Im Loh. Bronzenes Randleistenbeil der frühen Bronzezeit. ½ natürlicher Grösse.

verbracht. Überdies rettete unser Gewährsmann glücklicherweise dahin auch noch eine Grabplatte eines Pfarrherrn, einen Nussbaum-Archivkasten vom Jahre 1774 sowie die Haustüre, eine schöne Kellertüre und endlich eine Federzeichnung, Rickenbach darstellend.

RIFFERSWIL (Bez. Affoltern)

Unterrifferswil

Ehemalige Mühle: Fund alter Keramik

Bei Umbauarbeiten seiner Scheune, der ehemaligen Mühle Unterrifferswil, stiess der Eigentümer, Adolf Kehrli-Huber, auf Fragmente von einem grossen zweihenkligen, auf der Innenseite grün glasierten Speichertopf, von einem weiteren zweihenkligen unglasierten, von einer Glasflasche und von zwei Glasbechern, alles aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.



Rüslikon. Feldimoos, Grabhügel II vor der Untersuchung, aus Osten.

RÜMLANG (Bez. Dielsdorf)

Glattalstrasse

Abbruch des ehemaligen Bauernhauses Gassmann

Im Rahmen des Ausbaues der Glattalstrasse musste das im 19. Jahrhundert erbaute, seit Jahren nicht mehr für den landwirtschaftlichen Betrieb genutzte ehemalige Bauernhaus Gassmann abgebrochen werden.

Im Loh

Randleistenbeil aus Bronze

Im Jahre 1960 entdeckte bei Ackerarbeiten Hans Zysset-Birrer, Landwirt in Oberglatt, im Gebiet Loh, etwa Koord. 683 300/256100, ein bronzenes Randleistenbeil. Das Beil lag im Bereich des anlässlich der Glattregulierung aus dem Fluss gebaggerten Schlämmsandes. Auch die Patina weist darauf hin, dass das Stück lange Zeit im Wasser gelegen haben muss.

Das neu entdeckte Randleistenbeil gehört in den Kreis der vor allem auch aus Kleinseen, Rieden und Mooren des Zürcher Unterlandes (Glattlauf!) und des Furttales (Regensdorf usw.) gehobenen frühbronzezeitlichen Dolche und Nadeln.

Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

RÜSCHLIKON (Bez. Horgen)

Feldmoos

Grabhügel der Älteren Eisenzeit (vgl. Beilage 6, 8–11)

Im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten für die Nationalstrasse N 3 im Abschnitt Zürich–Richterswil konnte dank der Aufgeschlossenheit der leitenden Ingenieure für archäologische und kulturhistorische Fragen in der Zeit vom 31. März bis 15. April 1964 im Feldimoos ein Grabhügel untersucht und dessen restlicher Inhalt sichergestellt werden. Der Grabhügel war so sehr verpflügt, dass er oberflächlich nur mehr schlecht wahrnehmbar war. Um so grösser war die Überraschung, im Zentrum des völlig plangerissenen einstigen Steinkerns folgende Objekte sicherstellen zu können:

1. eine weitbauchige Urne aus beigerötlichem Ton mit glatter Oberfläche, Leichenbrandreste enthaltend. (Der Oberteil fehlt. Er muss bei der Feldbestellung zerstört worden sein.) In der Urne lagen über dem Leichenbrand:
2. ein weitbauchiges Henkelkrüglein aus beigegrauem Ton, ebenfalls mit glatter Oberfläche und beidseits des Henkeloberteils durchbohrter Wandung.
3. eine Schale aus beigem Ton und mit verwitterter Oberfläche.

Rüschlikon. Feldimoos. Grabhügel II. Zentrales Brandgrab. Zweiter Ausgrabungszustand, aus Nordosten.



Nordwestlich der Urne kamen ausserdem zum Vorschein:
4. ein Henkeltopf aus hellgraubeigem Ton, mit leicht geripptem Rand und einer einfachen Dekorzone unterhalb des Randes aus kleinen Eintiefungen. (Der Henkel ist längsgerillt. Ausserdem überdecken die beiden Seitenflächen des Henkels je diagonal und von oben nach unten sich hinziehende kurze Rillen. Die Oberfläche des Henkeltopfes ist leicht verwittert.)

5. ein Topf aus beigerötlichem Ton mit stark verwitterter Oberfläche.

Ausser diesen Tongefässen und den eingangs erwähnten Keramikfragmenten konnten in den Laboratorien noch die folgenden Eisenobjekte aus unförmigen Klumpen herauspräpariert werden:

6. ein Ring, Eisen, ehemals im Querschnitt quadratisch, 4,5 cm äusserer Durchmesser, 6 mm dick, fragmentiert;

7. ein Ring, Eisen, im Querschnitt rund, 3,5 cm äusserer Durchmesser, fragmentiert;

8. ein kleines Fragment einer Nadel (?) oder Bogenfibel (?), Eisen, stark verbogen und gebrochen;

9. zwei zusammengebackene und plangedrückte Fragmente einer Armspange (?), Eisen, etwa 1 cm breit, mit zwei Längsrillen auf der Aussenseite.

Diese Funde können ziemlich eindeutig in die Schlussphase der sogenannten Stufe Hallstatt C, rund um 700 v. Chr., datiert werden.

Eine ausführliche Würdigung ist im Jahrgang 1967/68 der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte erschienen.

Aufbewahrungsort der Funde: Schweiz, Landesmuseum, Zürich.
Literatur: W. Drack, Der Hallstattgrabhügel II beim Feldimoos, Gemeinde Rüschlikon, Kt. Zürich, ZAK, Bd. 25, 1967/68, S. 177ff.

RÜTI (Bez. Hinwil)

Ehemalige Klosterkirche

Turm: Wappenmalerei

Von den 1962 aus dem Chor entfernten und provisorisch im Dachgeschoss des Pfarrhauses untergebrachten Kirchenbänken wurde das beste Beispiel im Dachboden über dem Kirchenchor deponiert, desgleichen ein Teil des ausgebauten Tannenholztäfers mit der schwarz aufgemalten Jahrzahl 1710.

Bei dieser Gelegenheit machte uns Sigrist Emil Wüst auf gestempelte Exemplare im alten Tonplattenboden auf der Pfarrhauswinde sowie auf drei an die Ostwand des Kirchturmes gemalte Wappen und eine alte Seilwinde über dem Chor aufmerksam. Die drei Wappen zeigen dasjenige des Klosters Rüti (oben), dasjenige von Landvogt Hans Jakob Heidegger (links) und endlich dasjenige von Amtmann Rudolf Waser (rechts). Sie müssen um 1700 gemalt worden sein (s. Abb. S. 96).

SCHLIEREN (Bez. Zürich)

Lindenplatz

Hochmittelalterliche Plattengräber (vgl. Beilage 7, 1–4)

Dank den prompten Meldungen der Herren Oskar Wyss von der Kreistelephondirektion Zürich und Edgar Vock, Vorarbeiter der Hoch- und Tiefbaufirma L. Gasser+Co., Zürich-Weiningen, konnten bei Kabelarbeiten auf dem Lindenplatz in Schlieren vom 9. bis 12. März 1964 mehrere



Rüti. Ehemalige Klosterkirche. Turm- und Dachgeschoss. Alte Wappenmalerei. Wappen von Hans Jakob Heidegger (1675 bis 1745) und seiner Frau Anna Maria Waser († 1707) (zu Seite 95).

Plattengräber aus Tuffstein freigelegt und untersucht werden. Insgesamt kamen zwei Gräber, ein Grabrest, ein loser Schädel und ein weiterer loser Schädel in Grab 2 zum Vorschein.

Die gut erhaltenen Gräber bestanden aus vier senkrechten Tuffsteinplatten, je zwei schmalen und zwei langen, sowie aus einem Tuffsteindeckel. Entsprechend der Natur dieses Steines waren die Deckel grossenteils aus drei nebeneinanderliegenden Platten konstruiert. Beigaben waren leider nirgends zu erkennen, und von den einst beigesetzten Toten fanden sich nur noch schlecht erhaltene Skelettreste. Aber es hat sich immerhin gelohnt, dieselben aufzuheben und dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich zur Untersuchung anzuvertrauen. Dessen Direktor, Prof. Dr. J. Biegert, entdeckte nämlich, dass die beiden Gräber zur Beisetzung von je zwei Toten benützt wurden: Im Grab 1 fanden sich Skelettreste von Mann und Frau, in den Gräbern 2a, 2b und 2c waren ebenfalls Skeletteile vorgefunden worden, die je von einem Mann und einer Frau stammen müssen. Ja selbst das in Spuren gefasste Tuffsteingrab 3 scheint keine Ausnahme zu machen. Es enthielt zwar nur einen stark zerstörten Schädel und den Unterkiefer «eines stark muren Mannes», wie der Fachmann sagt, aber neben der Grabanlage fand sich ein weiterer Schädelrest, nach dem Urteil von Prof. Biegert «von einer adulten, etwa 20-bis 30 jährigen Frau».

Der Bericht des Anthropologischen Institutes der Universität Zürich lautet des weiteren:

Grab 1

a) beschädigter Schädel und Unterkiefer eines muren Mannes sowie bruchstückhaft erhaltene Wirbelkörper, die starke einseitige Abnützungerscheinungen und arthritische Veränderungen aufweisen.

b) Unterkiefer eines ebenfalls muren Individuums von wahrscheinlich weiblichem Geschlecht.

Grab 2a

Skelettfragmente von zwei Individuen:

a) Stark beschädigter Schädel eines muren Mannes mit diversen, nur bruchstückhaft erhaltenen Extremitäten- und Wirbelknochen.

b) Einige wenige Skelettfragmente eines grazilen erwachsenen Individuums. Geschlecht: weiblich?

Grab 2b

Skelettfragmente von zwei Individuen:

a) Defekte Extremitätenknochen, einzelne Lendenwirbel und Beckenfragmente sowie der Unterkieferkörper eines stark muren Mannes.

b) Einzelne wenige Bruchstücke eines grazilen erwachsenen Individuums. Geschlecht: weiblich?

Grab 2c

Skelettfragmente von zwei Individuen:

a) Relativ gut erhaltener Schädel und Unterkiefer einer etwa 30- bis 40 jährigen Frau. Die Extremitätenknochen gleichfalls relativ gut erhalten beziehungsweise restaurierbar, ebenfalls die Wirbelsäule. Das Becken ist nicht vollständig erhalten; dito Schulterblätter. Körperhöhenbestimmung nach Methode Tel kkae etwa 154 cm.

b) Tibiabruchstück, ein einzelnes Wirbelfragment sowie ein Unterkieferbruchstück eines sehr wahrscheinlich muren-senilen Mannes.

Grab 3

Ein bei der Ausgrabung leider stark zerstörter Schädel und Unterkiefer eines stark muren Mannes. Das postkraniale Skelett ist mit Ausnahme der relativ gut erhaltenen Extremitätenknochen stark fragmentarisch. Körperhöhenbestimmung nach Methode Tel kkae etwa 167 cm.

Östlich Grab 3 (Schädel 4)

Schädeldach mit rechtem Schläfenbein einer adulten, etwa 20- bis 30 jährigen Frau.

Leider waren die Tuffsteingräber von Schlieren ohne wichtige kulturhistorische Beigaben. Sie schienen daher auf den ersten Blick einzig für die Ortsgeschichte, darüber hinaus aber nicht von grösserem Interesse zu sein. Nachdem nun aber die Untersuchungsergebnisse des Anthropologen vorliegen, sieht die Sache anders aus. Wir legen nämlich den Finger auf die Tatsache, dass auf Grund der genauen Durcharbeitung der menschlichen Skelettreste für jedes Grab einwand-

frei die Bestattung von Mann und Frau nachgewiesen wurde. Wir möchten daraus den Schluss ziehen, die Gräber von Schlieren seien oberflächlich sichtbar sowie genau bezeichnet gewesen, so dass der jeweils später verstorbene Ehegatte ins Grab des ihm vorausgegangenen beigesetzt werden konnte. Ausser diesem Hinweis müssen wir noch festhalten, dass nach dem 1968 verstorbenen alt Postverwalter Karl Heid in Schlieren schon im Jahre 1874 westlich der Landstrasse nach Zürich-Altstetten ein weiterer Friedhof mit analogen Gräbern angeschnitten worden war. Wir haben demnach in Schlieren zwei hochmittelalterliche Friedhöfe zu vermerken.

SCHÖFFLISDORF (Bez. Dielsdorf)

Reformierte Kirche

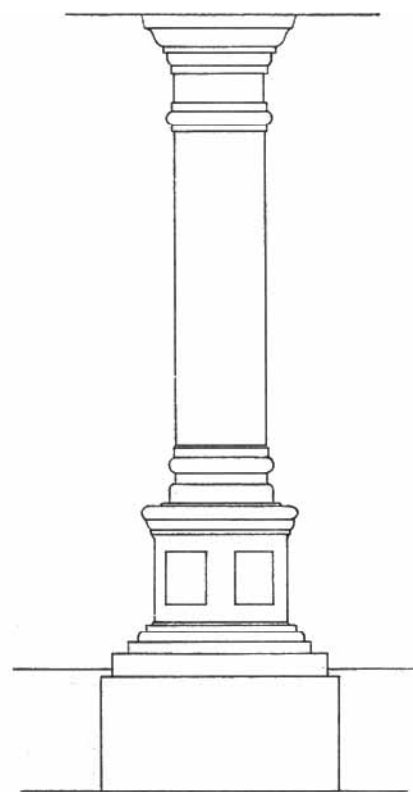
Baugeschichtliche Untersuchungen und Gesamtrestaurierung

Vor 1963 hatte Heinrich Hedinger auf Regensberg die bis dahin in den verschiedenen schriftlichen Quellen vorhandenen Daten zur Baugeschichte der Kirche Schöfflisdorf zusammengetragen. Daraus erhellt, dass diese Kirche im Konstanzer Liber decimationis von 1275 nicht erwähnt ist. 1310 hat Lütold VIII. von Regensberg dem Domstift Konstanz viele Güter und Rechte im Wehntal verkauft. Im Zusammenhang mit diesem Besitzwechsel mag unter andern die Kapelle der heiligen Margaretha erbaut worden sein. Denn 1370 wird dieses Gotteshaus erstmals im Konstanzer Markenbuch erwähnt. Diese Margarethenkapelle könnte 1386 niedergebrannt worden sein, im Juni 1443 möglicherweise zum zweiten Mal und 1445 eventuell sogar ein drittes Mal. Für 1606 vermerkt Hedinger eine geplante Erweiterung des Gotteshauses, die wahrscheinlich erst 1650 im Rahmen einer Renovation durchgeführt und 1651 beendet worden ist. 1670 wurde ein Friedhof erstellt. 1705 ist die Rede vom unrettbar schadhaften hölzernen Turm sowie 1706 vom Neubau von Kirche und Turm durch den «Steinernen Werkmeister» Rudolf Weber von Zürich. Die Kanzel stammt aus jener Zeit, der Taufstein von 1711; zwei Glocken kamen 1715 hinzu, eine dritte wurde 1744 angeschafft. Diese steht heute bei der Kirche. 1710 wurde die Pfarrei Schöfflisdorf gegründet und 1713 das Pfarrhaus erbaut. Im Jahre 1759 hat man das Kirchenschiff nach Westen verlängert und gleichzeitig eine neue Bestuhlung im Chor erstellt.

Literatur: J. Zolliker, Gedenkschrift zur Feier des 250 jährigen Bestehens der Kirche Schöfflisdorf, (Schöfflisdorf) 1956; H. Hedinger, Handschriftl. Bericht im Archiv der Kant. Denkmalpflege Zürich; ders., Baugeschichte der Kirchen in Schöfflisdorf, in: Zürichbieter vom 14. Juni 1963; ders., Aus der Schöfflisdorfer Kirchengeschichte, in: ZChr. 1964, S. 94f.; ders., Ortsgeschichte von Schöfflisdorf, (Schöfflisdorf) 1965, S. 33f., S. 41ff. und S. 44ff.; Kdm. Kt. Zürich, Bd. II, Basel 1943, S. 134ff.

1. Die baugeschichtlichen Untersuchungen (vgl. Beilagen 3, 6–10)

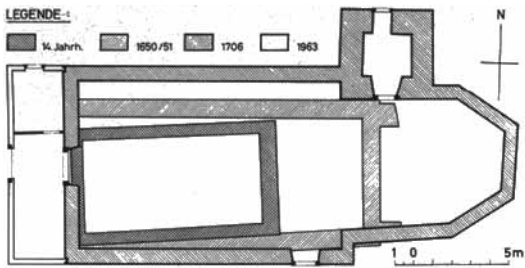
Die archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen wurden mit Absicht auf einige wichtige Sondierschnitte beschränkt, einmal weil die Mittelzone des Kirchenschiffes durch den



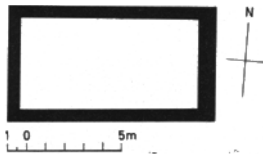
Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Die Kanzelsäule von 1706 in der Umzeichnung. 1:40.

Einbau von Kanälen für eine Warmluftheizung im Jahre 1888 beziehungsweise 1947 gestört worden war, zum andern weil sich an den geöffneten Stellen keinerlei Spuren eines früheren Baues als die der St.-Margarethen-Kapelle erkennen liessen. Die Arbeiten beschränkten sich auf die Zeit vom 6. bis 17. Mai 1963. Die örtliche Leitung lag in den Händen von alt Postverwalter Heid in Dietikon.

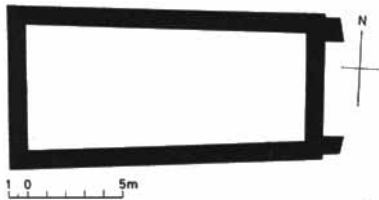
Mittels eines West-Ost-Schnittes wurden die Verhältnisse des Baugrundes in bezug auf die archäologischen und geologischen Befunde abgeklärt. Das so ohne Tangierung der archäologischen Überreste gewonnene Profil ergab das folgende Bild: Zwischen Laufmeter 0 und 7 zeichneter sich bis auf eine Tiefe von einem Meter unter der heutigen Bodenoberfläche verschiedene Bauschuttschichten ab. Darunter lagert der gewachsene Lehm Boden. Zwischen Laufmeter 1 und 3 lagen zuunterst (möglicherweise) Reste einer kleinen Kalkgrube, daneben ein kleiner Haufen loser Steine, rechts darüber Reste von rotgebranntem Lehm, links darüber Holzkohle in Menge. Zweifellos handelt es sich hier um Reste einer Brandschicht, die von einer – mindestens teilweisen – Einäscherung der mittelalterlichen Margarethenkapelle herrühren dürften! Zwischen den Laufmetern 4 und 7 zeichnete sich über dem gewachsenen Boden eine mächtige Schicht aus Ziegelfragmenten, Biberschwanz- und Rundziegeln ab. Diese untersten Schichten stammen zweifel-



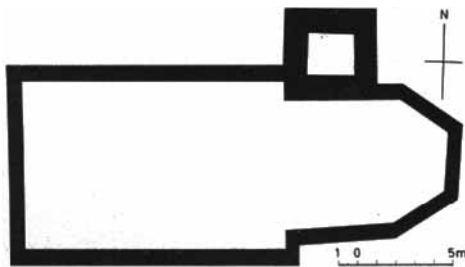
Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Bauetappenplan.



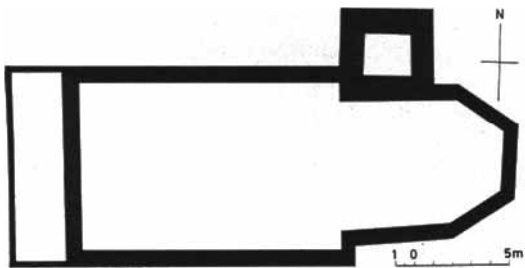
Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Grundriss der hochmittelalterlichen St.-Margarethen-Kapelle.



Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Grundriss der Kirche von 1650/51.



Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Grundriss der Kirche von 1706.



Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Grundriss der heutigen Kirche.

los von der ersten Bauetappe. Sie sind überlagert von einer durchgehenden sandigen Schicht, die mit weiteren Ziegelfragmenten und verbrannten Lehmbrocken durchsetzt ist. Über der sandigen Schicht zieht sich in der ganzen Länge zwischen Laufmeter 0 und 7 eine mehr oder weniger mächtige lehmig-humose Schicht hin, in der sich wiederum Ziegelfragmente fanden. Sie ist ausserdem einerseits von sandigen, andererseits von lehmigen Massen durchsetzt. Es handelt sich bei diesen Schichten wohl um Einfüllmaterial anlässlich eines zweiten Kirchenbaues.

Die Schichten schliessen oben durch eine Betonkiesschicht und den alten Betonboden aus der Zeit um 1930/35 ab.

Im Ostteil des Längsschnittes West-Ost zeigte sich das folgende Bild: In erster Linie fällt eine mächtige Mauer zwischen Laufmeter 14 und 16 auf. Es ist das Fundament der Ostmauer des zweiten Kirchenbaues. Westlich und östlich davon ist der gewachsene Lehm Boden plan abgebaut. Darüber liegt westlich des Mauerfundamentes eine 40 cm mächtige Sandschicht, mit Kieselsteinen durchsetzt. Sie ist zwischen Laufmeter 12 und 13 durch eine 40 cm weite kleine Grube gestört, in der sich Ziegelfragmente fanden. Dann folgt wieder zwischen Laufmeter 12 und 13 zuoberst der Betonboden aus der Zeit um 1930/35, der zwischen Laufmeter 13 und 14 an die Fundamentsteine der alten Chorstufen anschloss.

Östlich des erwähnten Mauerfundamentes lagert zwischen Laufmeter 17 und 20 eine Lage loser Steine. Im Grundriss machen dieselben den Eindruck eines Mauerfundamentes. Sie schliessen auch südlich und nördlich ebenfalls an analoge Fundamentzonen an. Aber sowohl diese als auch die erstgenannten Fundamentreste enthalten keinerlei Mörtel, das heisst es handelt sich um die untersten Elemente für eine begonnene, aber offenbar nicht hochgeführte Fundamentmauer. (Vgl. hierzu die Ausführungen bei Beschreibung des Kirchenbaues von 1650/51.)

Zwischen dem eigentlichen Mauerfundament und der fundamentartigen Steinmassierung entdeckten wir über dem gewachsenen Lehm Boden eine grosse Menge verbrannten Lehm. Es handelte sich um Abraum von Lehmverputz über Rutengeflecht in Fachwerkfüllungen. Eine derartige Fachwerkkonstruktion könnte der östliche Giebel der zweiten Kirche aufgewiesen haben! Jedenfalls hat dieser Bauschutt mit der heutigen Kirche nicht das geringste zu tun. Er wird nämlich von lehmig-humosem Material überlagert, das offenbar anlässlich des Kirchenbaues von 1706 zur Nivellierung des neuen Chorbodens eingefüllt wurde.

Das Steinnest zwischen Laufmeter 20 und 21 stammt zweifellos vom Chorbau der heutigen Kirche. In dieselbe Zeit dürften auch die darüber liegenden Schutt- und Humusschichten zurückreichen.

Das Steinnest zwischen Laufmeter 20 und 21 ist nicht eindeutig zu erklären. Jedenfalls stammt es nicht von einem Altarfundament, da ja der Chor erst 1706 erbaut wurde. Damals müssen auch die darüber liegenden Schutt- sowie

die humos-kiesigen und humos-lehmigen Schichten eingefüllt worden sein.

Leider war es nicht möglich, dem im Profil des West-Ost-Schnittes gewonnenen Bild ein ebenso umfangliches im Grundriss gegenüberzu stellen, weil vor allem in den zentralen Partien des Kirchenschiffes durch die 1888 beziehungsweise 1947 eingerichtete Warmluftheizung weite Teile des Baugrundes gestört worden waren. So beschränkten wir uns auf das eindeutige Fassen einer ältesten Abschlussmauer im Westen. Des weiteren lag uns daran, die Ostabschlussmauer der ersten Kapelle zu finden und die Verhältnisse im Chor sowie im Gebiet der Turmfundamente zu klären.

a) Das älteste Gotteshaus beziehungsweise die mittelalterliche St.-Margarethen-Kapelle

Die ältesten Reste einer Abschlussmauer im Westen liessen sich einwandfrei unter der Schwelle des alten Westportals der Kirche von 1706 fassen. Sie stehen im Verband mit einer hart nördlich des alten Kirchenportals nach Osten hin ziehenden Nordmauer, die etwas mehr als 60 cm Breite aufweist. Eine gleich starke Mauer entdeckten wir im Südteil des Kirchenschiffes. Diese Südmauer steht ihrerseits nördlich des Südportals im Verband mit einer Süd-Nord orientierten Mauer, das heisst einer Ostabschlussmauer.

Die so vier Seiten umschreibenden Mauerfundamentpartien bezeichnen den Grundriss eines frühesten fassbaren Gotteshauses in Schöfflisdorf. Zweifellos handelt es sich hierbei um die urkundlich erwähnte mittelalterliche Kapelle.

Die der heiligen Margaretha geweihte Kapelle war eine schlichte rechteckige Anlage von 6×11 m Grösse beziehungsweise von rund $9,5 \times 4$ m im Lichten. Von einem Chörlein war nirgends – weder östlich noch westlich des Mauerrechtecks – eine Spur zu finden.

Das Mauerwerk der freigelegten Fundamente war in den anstehenden Lehm gestellt, bestand aus glazialen Gesteinen und zeigte eine recht sorgfältige Machart mit guter Mörtelung. Es erinnerte mehr an gutgefügt romanisches Mauerwerk als an gotisches. Auch fand Karl Heid viele Keramikfragmente in der Chorgegend der heutigen Kirche, die spätestens in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu datieren sind: das Bodenstück eines unglasierten Topfes mit Wellenbanddekor und das Fragment einer unglasierten Becherkachel mit Lippenrand. Auf Grund dieser Umstände möchten wir als Bauzeit eher die erste als die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts annehmen. Reste einer Brandschicht, auf die wir im Sondierschnitt West-Ost zwischen Laufmeter 1 und 7 stiessen, könnten von einer teilweisen Zerstörung im Zusammenhang mit einem der Kriegszüge herrühren, die wir eingangs nannten. Höchstwahrscheinlich brannte die Kirche im Alten Zürichkrieg aus, als 1443 die Eidgenossen auf ihrem Schreckenszug von Baden her ins Zürichbiet sehr wahrscheinlich auch Schöfflisdorf einäscherten.



Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Nach der Renovation: Chor mit Taufstein und Kanzel.



Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchungen 1963. Im Mittelgrund: die Fundamentreste der Spannmauer unter dem Chorbogen von 1650/51, davor die zwei Fundamente mit den Abflussöffnungen für die Taufsteine von 1650 beziehungsweise von 1706.



Schöfflisdorf. Reformierte Kirche.
Nach der Renovation. Ansicht aus
Südosten.

b) Die Kirche von 1650/51

«Schon Anno 1606 war eine Erweiterung der Schöfflisdorfer Kapelle geplant, aber offenbar nicht ausgeführt worden», schreibt H. Hedinger in seiner «Ortsgeschichte von Schöfflisdorf» auf Seite 43. Im Jahre 1650 befand sie sich wegen des feuchten Untergrundes in einem recht baufälligen Zustand und war «infolge Vermehrung des Volkes zu eng geworden, so dass man an einen Neubau denken musste. Im Jahre 1651 war dieser vollendet.»

Die Überreste dieses Neubaus haben wir einwandfrei fassen können. Es handelt sich um Teile der Nordmauer nördlich der älteren Nordmauer im Nordwestsektor des Schiffes, um Teile der Südmauer zwischen Südportal und Südmauerfundament der Kapelle des 14. Jahrhunderts sowie endlich auch um Fundamentreste der einstigen Westmauer und der östlichen Abschlussmauer.

Im Gegensatz zu den Mauerzügen der St.-Margarethen-Kapelle sind die Fundamentreste der Kirche von 1651 in spätgotischer, etwas unsorgfältiger Manier und fast durchweg mit grösseren Steinen konstruiert worden. Offenbar weil über dem Ostteil ein Dachreiter sass, wurden die Ecken der Ostmauer im Norden und Süden durch je einen Strebpfeiler verstärkt.

Die neue Kirche war wieder eine rechteckige Saalkirche von 6 × 15 m Ausmass im Innern beziehungsweise 8 × 17 m aussen. Ihre Längsachse war im Osten gegenüber jener der St.-Margarethen-Kapelle leicht gegen Süden abgedreht. Über die Ausstattung der Kirche von 1650/51 wissen wir leider nichts. Dagegen konnte Karl Heid an einigen Orten

Keramik sicherstellen, welche aus der Bauzeit, das heisst aus der Zeit um die Mitte des 17. Jahrhunderts, stammen muss, so ein Schüsselrand mit Spuren grüner Glasur und brauner Grundierung, das Bodenstück eines unglasierten Topfes und anderes mehr. Noch mehr der Erwähnung wert sind die schon im Zusammenhang mit der Beschreibung des Befundes im West-Ost-Sondierschnitt erwähnten Lehmbrocken mit Ruteneindrücken! Sie dürften entweder vom Dreieckgiebel der Ostfassade oder von dem urkundlich erwähnten «Holzturm», das heisst einem wohl in Fachwerktechnik errichteten Dachreiter, stammen.

c) Die Kirche von 1706

«Schon nach 50 Jahren war die Kirche wiederum zu klein geworden. Sie bot Platz für etwa 200 Personen, während man zeitweise fast mit der doppelten Besucherzahl zu rechnen hatte. Darum wandten sich die hiesigen Beamten an den Landvogt Heinrich Holzhalb mit der Frage, was die Regierung, von der man einen Beitrag erwartete, nun zu tun gedenke.» (H. Hedinger, Ortsgeschichte von Schöfflisdorf, S. 44.) So traten die Schöfflisdorfer erneut an einen Kirchenbau heran, und schon im Jahre 1706 konnte der «Steinerne Werkmeister», das heisst der Baumeister Rudolf Weber von Zürich, den Neubau erstellen. Es handelte sich hierbei um den heute noch stehenden Kirchenbau mit Schiff, leicht eingezogenem polygonalem Chor und Turm.

Es scheint, dass man anfänglich geplant hatte, bloss die alte rechteckige Saalkirche zu vergrössern. In diese Richtung weisen die bei Beschreibung des West-Ost-Schnittes zwischen

Laufmeter 17 und 20 erwähnten Fundamentspuren. Sie liegen rund 2 m östlich der Ostabschlussmauer der Kirche von 1650/51. Es kann sich hier – wie oben ausgeführt wurde – weder um eine zufällig hingeworfene Steinansammlung noch um die Reste einer einst fertig konstruierten Fundamentpartie handeln. Vielmehr erhält man den Eindruck, es sei an dieser Stelle eine erste Ostmauer begonnen worden, deren Fertigstellung aus irgendwelchen Gründen mitten im Bauen unterbunden worden ist. Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, wenn wir bedenken, dass das in Frage stehende begonnene Fundament die Fortsetzung der Turm-ostmauer nach Süden hin bildet.

Wie dem auch sei, die neue Kirche erhielt schliesslich nach damaliger Bautradition einen dreiachtel-polygonalen chorartigen Ostabschluss, ein weites rechteckiges Schiff und einen hablichen Turm. Da diese neue Kirche 1963/64 bloss restauriert und um drei Meter nach Westen verlängert wurde und sich eine Würdigung des Gotteshauses bereits im zweiten Band der «Kunstdenkmäler des Kantons Zürich», Basel 1943, S. 134, findet, erübrigt sich hier eine Beschreibung. Nur soviel sei festgehalten: Die neue Kirche wurde nach Abbruch derjenigen von 1650/51 so erstellt, dass die alte Westmauer fast ganz übernommen wurde und das Fundament der Südostecke der alten Kirche in die Südmauer des neuen Chores miteinbezogen wurde. Demgegenüber wurde der Turm auf völlig neue Fundamente abgestellt und hart nördlich der alten Nordostecke hochgeführt.

In diesem Zusammenhang sei auch noch erwähnt, dass der Taufstein von 1711 vordem etwas südöstlicher stand als im Augenblick des Beginns der Renovation von 1963/64. Es fand sich nämlich direkt südöstlich des Taufsteins ein älterer gemauerter, rechteckiger Ablauf. Einen zweiten derartigen Ablauf fanden wir nach Entfernen des Taufsteins. Während dieser spätere Ablauf für das Taufwasser rund konstruiert war, hatte der ältere eine quadratische Öffnung aufgewiesen.

2. Die Gesamtrestaurierung

Projekt und Bauleitung: G. Kellenberger und M. Reinhardt, Architekten, Zürich.

Bauzeit: Mitte April 1963 bis Oktober 1965.

Die Gesamtrestaurierung 1963/65 umfasste das Schiff oder Langhaus, den Turm und die Umgebung. Wir wollen uns hier auf die Arbeiten an Schiff und Turm beschränken.

Die Architekten waren bestrebt, Langhaus und Chor sorgfältig zu restaurieren. Die Verputze sind entsprechend gewählt. Die Fenster des Schiffes und das westliche im Chor zeigen eine einfache Rechteckverglasung. Für die drei östlichen Chorfenster hat Paul Eichenberger, Beinwil am See, realistische Glasmalereien geschaffen. Auf der Südseite des Langhauses malte Hans Schaad von Eglisau eine farbenprächtige Sonnenuhr.

Sehr sorgfältig gingen die Architekten auch am Turm zu Werke. Die alten Türgewände mussten leider überarbeitet werden. Sie waren für ein blosses Ablaugen zu schadhaf.

Die bei einer früheren Aussenrenovation entfernten Gurten wurden durch neue Sandsteingurten ersetzt. Das Dach musste neu erstellt werden.

Den wichtigsten Eingriff am Langhaus bedeutete zweifellos die oben erwähnte Verlängerung nach Westen. Vor der Restaurierung war dem Schiff ein hölzernes Treppenhaus vorgestellt. Die Baukommission entschloss sich, dasselbe durch einen massiven Vorbau zu ersetzen, und die Architekten lösten die Aufgabe so, dass sie statt eines abgesetzten Vorbaues das Langhaus um 3 m verlängerten und im neugewonnenen Raum Pfarrzimmer und Treppenhaus zur Empore installierten.

Auf Grund der von Hochbauamt und Denkmalpflege vorgebrachten Wünsche wurde die westliche Giebelfassade von Fenstereinbauten freigehalten und die notwendige Belichtung durch Seitenfenster bewerkstelligt. Entsprechend dem modernen Charakter der Verlängerung erhielten diese Fenster ebenfalls moderne Formen.

Im Innern des Schiffes galt das Hauptaugenmerk der Kanzel und dem Taufstein, das heisst den einzigen noch ursprünglichen Objekten aus der Bauzeit 1706/11. Die Kanzel mit Schalldeckel wurde sorgfältig gereinigt. Sie zeigt wieder die einstige Frische. Glücklicherweise konnte auch die sandsteinerne Kanzelsäule beibehalten werden. Leider mussten die Plinthe, der Säulenfuss und die Kapitellplatte erneuert werden. Den Taufstein hat man mit Laugen von den Übermalungen des 19. und 20. Jahrhunderts befreit. Der Fuss allerdings war zu stark beschädigt, so dass eine Kopie unvermeidlich war.

Für den Bodenbelag in Schiff und Chor wählten die Architekten Jurakalkplatten. Die vom Schiff in den Chor reichende Gipsdecke wurde erneuert. Als Bestuhlung wählte man im Chor eine den Polygonalwänden entlang ziehende Sitzbankreihe. Sehr schlicht und ansprechend ist die Formgebung der Bestuhlung im Schiff. Auch die Orgel zeigt einen zurückhaltend-vornehmen Prospekt.

TURBENTHAL (Bez. Winterthur)

St.-Galler-Strasse

Abbruch des Wohnhauses Vers.-Nr. 337

Bei dem aus verkehrstechnischen Gründen am 10. November 1964 abgebrochenen Wohnhaus Vers.-Nr. 337 an der St.-Galler-Strasse wurden in allerletzter Minute zwei weisse Biedermeier-Kachelöfen, ein zylindrischer und ein kubischer, gerettet und ins Depot der Kantonalen Denkmalpflege in Dielsdorf verbracht.

UITIKON (Bez. Zürich)

Allmend

Grenzstein von 1785

Im Zusammenhang mit dem Bau eines neuen Schützenhauses auf der Allmend musste am 29. April 1965 der alte



Urdorf. Ehemalige Mühle von 1860.
Nach der Renovation.

Grenzstein von 1785 zwischen dem ehemaligen Hochgericht Baden und der Stadt Zürich um 12 m in südwestlicher Richtung verschoben werden. Bei dieser Gelegenheit wurde die Grube nach Zeugen untersucht. Solche kamen dann auch tatsächlich zum Vorschein, doch handelte es sich nicht um gut gearbeitete Keramikzeugen, sondern bloss um sechs Ziegelfragmente. Neben dem neu versetzten Grenzstein wurde eine Orientierungstafel aufgestellt mit dem folgenden Text:

«Dieser Stein bezeichnete bis 1798 die Grenze für die Blutgerichtsbarkeit zwischen der Landvogtei Baden und dem eidgenössischen Orte Zürich. Er wurde 1785 anstelle eines älteren Steines gesetzt, der auf der Karte von H. C. Gyger von 1667 mit dem Buchstaben «G» eingezeichnet ist. Im Mai 1965 musste der Grenzstein infolge der Neuanlage des Schiessplatzes um 12 m in südwestlicher Richtung verschoben werden.»

URDORF (Bez. Zürich)

Oberurdorf

Ehemalige Mühle

Die Gemeinde Urdorf liess 1965/66 die ehemalige, um 1860 erbaute Mühle in Oberurdorf durch Architekt Max Stalder in Zürich einer gründlichen Renovation unterziehen und innen modernisieren. Im Zuge dieser Arbeiten wurden der hohe Kamin und der unschöne Schuppenanbau auf der östlichen Giebelseite sowie die unförmigen Anhängsel auf der Bachseite entfernt und endlich die durch ein altes Garagetor auf der südlichen Traufseite zerstörte Partie wieder restauriert. Zudem konnte das Dachgeschoss zu Wohnräumen ausgebaut werden, wobei die Dachaufbauten auf fünf kleine

Gauben reduziert wurden. Auf diese Weise konnte der prächtige Mühlenbau für Oberurdorf erhalten werden.

USTER (Bez. Uster)

Burgstrasse

Deuchelleitung

Am 6. April 1965 berichtete Herr Gusset vom Bauamt Uster, dass am 5. April 1965 an der Burgstrasse oberhalb der reformierten Kirche bei Bauarbeiten eine Deuchelleitung angeschnitten worden sei. Es wurde daraufhin ein Deuchel mit Muffe herausgeschnitten.

Aufbewahrungsort: Bauamt Uster.

Nossikon

Restaurant «Zur Krone»

Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz liess 1965/66 unter der Ägide von alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter an dem 1806 erbauten Restaurant «Zur Krone» in Nossikon die dreiteilige Haustür wieder instand setzen, die schöne doppelläufige Treppe, deren Geländer und Vordach in Ordnung bringen sowie das Wirtshausschild vom Schmied und Maler restaurieren und mit einer kleinen Leuchte versehen.

VOLKETSCHWIL (Bez. Uster)

Steinmüri

Vermutete römische Ruine

Der Flurname «Steinmüri» deutet vielfach auf Überreste römischer landwirtschaftlicher Bauten. Deshalb nahm sich

Georg Elmer, technischer Konservator am Schweizerischen Landesmuseum, wohnhaft in Hegnau, bei Beginn der Überbauung der Flur Steinmüri der Sache an und berichtete dankenswerterweise der Kantonalen Denkmalpflege stets, wenn die Maschinen wieder zum Aushub ansetzten. So war Ausgrabungstechniker Silvio Nauli im Oktober 1964 auf den Baustellen Leemann, E. Wegmann, im November 1964 auf der Baustelle M. Eberhard, im Dezember 1964 auf der Baustelle Baumann-Kyburz und endlich im Februar 1965 auf der Baustelle Hch. Mauch – leider immer umsonst.

Zimikon

Erlenwiesen, Bronzeschwert vom Typ Mixheim-Monza

Durch einen Zufall erhielt das Bernische Historische Museum in Bern Kenntnis von einem Bronzeschwert, das aus dem Kanton Zürich stammte. In der Folge kam folgendes zutage: Landwirt Edwin Zentner, Zimikon, fand das vorliegende Schwert im Jahre 1942 bei Ackerarbeiten in der Flur Erlenwiesen, Koord. 693180/248 200). (Ein Zugpferd war in die Schwertspitze getreten. So blieb die Waffe im Huf stecken.) In der Folge verkaufte Zentner das Schwert zusammen mit einem Ordonnanzsäbel an einen Angestellten der Firma Losinger AG, Bern-Zürich. Der Mann berichtete Kollegen vom neuen Besitz, und diese erzählten es weiter. Auf diesem Wege erhielt Kommandant Hubacher von der Stadtberner Feuerwehr Kenntnis von dem seltenen Ding und erstattete hierauf freundlicherweise dem eingangs genannten Museum Meldung.

Das neu gefundene Schwert gehört dem urnenfelderzeitlichen Typus Rixheim-Monza an und gehört somit an die Schwelle der späten Bronzezeit, das heisst um 1250 v. Chr. Aufbewahrungsort: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.

Zimikon

Überbauung der Flur Hofwiesen

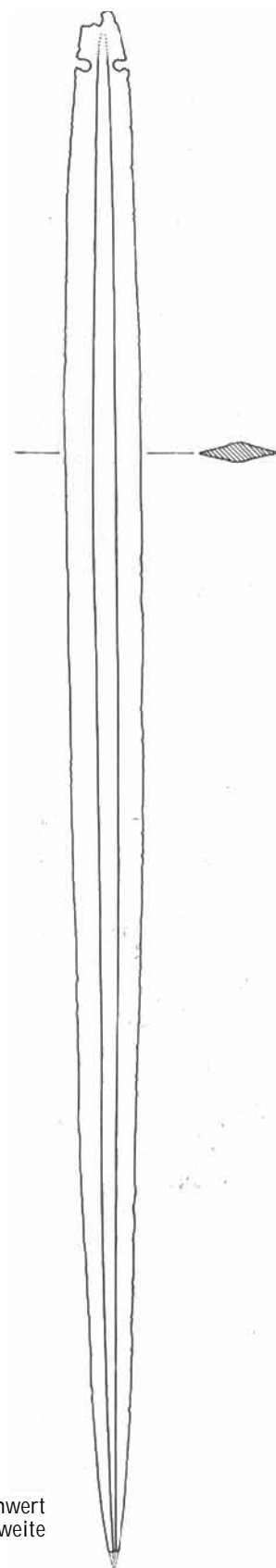
Im Winter 1965/66 begann die Firma Ernst Göhner AG, Zürich, mit den Vorarbeiten für eine Grossüberbauung für eine Fabrikanlage in der Flur Hofwiesen. Besonders durch den oben erwähnten Fund eines urnenfelderzeitlichen Schwertes aufgerufen, überwachte die Kantonale Denkmalpflege die notwendigen Aushub- und Planierungsarbeiten. Es stellten sich indessen keinerlei Funde oder etwa Anzeichen für eine ur- oder frühgeschichtliche Besiedlung in jener Gegend ein.

WALD (Bez. Hinwil)

Blattenbach

Haus Zum alten Schwert. Ehemalige Pilgerherberge Zum Schwert Die neue Eigentümerin, Frau Dr. med. E. Cornier in Zürich, liess das von ihr im Jahre 1963 käuflich erworbene Haus

Volketswil. Zimikon. Bronzeschwert vom Typ Rixheim-Monza. Zweite Hälfte 2. Jahrtausend vor Chr.





Wald, Blattenbach. Ehemalige Pilgerherberge zum «Schwert». Hauptfassade.



Wald, Blattenbach. Ehemalige Pilgerherberge zum «Schwert». Talseitige Giebelfassade.

Zum alten Schwert, das heisst die ehemalige Pilgerherberge Zum Schwert in Blattenbach, im Innern da und dort mit Hilfe der Kantonalen Denkmalpflege modernisieren. So wurde im Parterre-Südteil eine Toilette eingerichtet, das Badezimmer den heutigen Bedürfnissen angepasst, der Hausflur im rückseitigen Anbau verbessert und eine Türe zum Sitzplatz geschaffen. Ausserdem liess die Besitzerin auch noch gleich den talwärts gelegenen Sitzplatz sachgemässer gestalten sowie die doppelläufige Haustreppe und den Vorplatz in Ordnung bringen.

WÄDENSWIL (Bez. Horgen)

Eichmühle

Im Rahmen einer teilweisen Innenrenovation kamen im Februar 1964 an der Balkendecke im Erdgeschoss-Korridor des Restaurants «Zur Eichmühle» Reste einer guten Barockbemalung zum Vorschein. Sie wurde von Florin Müller, Zürich, restauriert. An die Kosten zahlte die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz einen Beitrag.

WANGEN (Bez. Uster)

Dübendorferstrasse 103

Hausinschrift von 1822

Im Herbst 1964 liess Adolf Pfister sein Bauernhaus Dübendorferstrasse 103 einer gründlichen Aussenrenovation unterziehen. Bei dieser Gelegenheit kam die folgende Hausinschrift am Dachbalken zum Vorschein:

«Diss Haus steht in Gottes Hand, Gott behüte es vor Unglück und vor Brand, hilf dass kein Unglück brech herein, Herr Jesu du wollst bey uns sein. Diss Haus hat lassen Bauen alt Gemeindeaman Jakob Gut zu Wangen durch Zimmerman Hs. Ulrich Schmid zu Tagenswangen. Da galt der Mutt Kernen 5 gulden und der Saum Wein 20 Gulden. Aufgr. heut den 14 Wintermonat 1822.»

(Mitgeteilt von E. Widmer, Fassadenrenovationen, Zürich)

WETTZWIL (Bez. Affoltern)

Haus zum Maierisli

Alte Kachelöfen

Vor dem Abbruch des letzten Blockständerbaues in der Gemeinde Wettswil am Albis, des Hauses Zum Maierisli, wurden im Herbst 1966 unter der Leitung von alt Postverwalter Karl Heid, Dietikon, die dort befindlichen beiden alten, aber leider stark mitgenommenen Bauernbacköfen abgebaut und die noch gut erhaltenen grünen, schablonierten Einzelkacheln der Gemeinde Wettswil beziehungsweise dem Ortsmuseum Dietikon zur Verfügung gestellt.

WETZIKON (Bez. Hinwil)

Oberwetzikon

Sodbrunnen

Bei Bauarbeiten im Bereich des Schulhauses Tobelacker stiess man im Juni 1964 auf einen Sodbrunnen. Er war wie üblich mit losen Kieselsteinen aufgebaut, war noch 5 m tief und hatte einen inneren Durchmesser von rund 80 cm. Auf Anregung von F. Ehry in Wetzikon wurde der Sodbrunnen konserviert und in die Schulanlage einbezogen. Ausserdem nahm der erwähnte Vertrauensmann der Denkmalpflege für die Gemeinde Wetzikon die Gelegenheit wahr, um noch auf zwei weitere Sodbrunnen in der nächsten Umgebung hinzuweisen. Diese werden später mitsamt den übrigen kulturhistorisch interessanten Objekten im Rahmen der Inventarisierung kartiert werden.

Robenhausen

Sodbrunnen

Im Laufe einer grosszügigen Überbauung des Wiesengrundes westlich Robenhausen beziehungsweise östlich Flos stiessen die Arbeiter westlich der Strasse Robenhausen–Aretshalden auf einen Sodbrunnen. Er musste leider vollends weggebaggert werden, nachdem der Standort festgehalten worden war.



Wädenswil. Wirtschaft zur Eichmühle. Detail aus der bemalten Balkendecke im Korridor im Parterre, nach der Restaurierung.



Wetzikon. Schloss. 1. Obergeschoss. Wandmalerei an der Westwand des Nordwestzimmers, 18. Jahrhundert, nach der Restaurierung (zu S. 106).



Wetzikon. Schloss. 2. Obergeschoss. Teile einer bemalten Balkendecke in der heutigen Küche. (Wieder übergipst.)

Schloss

Wandmalereien des frühen 18. Jahrhunderts

Im Rahmen von Umbauarbeiten im zweiten Obergeschoss des Schlosses Wetzikon kamen im Mai 1964 Wandmalereien im nordwestlichen Salon und eine bemalte Balkendecke im Korridor zum Vorschein. Während Familie Hans Meier die Balkendecke nicht sichtbar machen konnte, entschloss sie sich, die Malerei konservieren und sichtbar zu lassen. Es handelt sich um eine sehr dekorative Baumlandschaft, gewissermassen unter einer grossflächigen Drapierung hindurch gesehen. Diese und die hauptsächlich in Grüntönen gehaltenen Wiesengründe und die mit farbigen Vögeln belebten Baumotive waren nach Prof. A. Reinle, Zürich, vor allem um 1720/30 sehr beliebt. (Briefliche Mitteilung vom 2. Juni 1965, die auch an dieser Stelle bestens verdankt sei.)

WIESENDANGEN (Bez. Winterthur)

Birchstrasse

Ehemaliges Bauernhaus Nr. 657: Kachelofen von 1782

Im ehemaligen Bauernhaus Vers.-Nr. 657 wurde im Juli 1965 der alte Kachelofen abgebaut. Es muss sich hier einst um ein wirkliches Prachtsexemplar eines Bauernbackofens gehandelt haben. Auf kannelierten Pfeilerchen und über mächtiger Grundplatte, alles Sandstein, war der mächtige Ofen in einem festlichen Rahmenwerk aus weissgrundigen und reich dekorierten Sockel-, Fries- und Eckkacheln mit Tiervignetten aufgebaut. Die Füllkacheln enthalten in Grün ein kreisförmig angeordnetes und gut stilisiertes Blumenmotiv. Eine ebenfalls weissgrundige Allianzkachel zeigt in blauer Malerei die Inschrift Heinrich Wuhrmen/Cathrina Gosswiller, die zugehörigen Wappen und die Jahrzahl 1782. Da der Ofen auch nach dem Urteil von alt Postverwalter Karl Heid, der leider am 17. Juni 1968 bei der Ausgrabung auf der Ödenburg bei Wenslingen gestorben ist, in einem zu vernachlässigten Zustand war, als dass er hätte als Ganzes gerettet werden können, beschränkte man sich auf die Sicherstellung der besterhaltenen Kacheln. Der Grossteil davon wurde für die Sammlung des Ortsmuseums im Schloss Wiesendangen sichergestellt.

Wannen

Römische Funde

Anlässlich der Überbauung in der Flur Wannen meldete alt Lehrer Johannes Fisch in Wiesendangen am 30. März 1965 römische Keramikfunde aus einer Baugrube. Leider war der Aushub schon abgeschlossen, als unser Gewährsmann einige römische Keramikfragmente entdeckte. Ausgrabungstechniker S. Nauli konnte im östlichen Baugrubenprofil und im bei Laufmeter 8,4 geöffneten Feld von 1,6 × 0,4 m Weite und

Wil bei Rafz. Gasthof und Metzgerei zur «Sonne», nach dem Umbau der Metzgerei.



einer Tiefe von 0,7 m ebenfalls einige römische Scherben und Ziegelfragmente sicherstellen. Sie lagen in einer Tiefe von etwa 30 bis 70 cm. Die Oberfläche bildete eine gelbgraue, lehmig-schlämsandige Erdschicht von 30 bis 45 cm. Darauf folgte eine Schicht von eher grauer, lehmiger Erde mit vielen runden kleinen Kieselsteinen und eine Lage von 3 bis 10 cm dicken runden Kieselsteinen. Alle Funde stammen aus dieser grauen Schicht. Die Bodenbeschaffenheit und die Fundlage der Keramik aber liessen nicht darauf schliessen, dass hier einmal ein römisches Gebäude gestanden haben könnte. Die Funde scheinen vielmehr in sekundärer Lage gelegen zu haben. Auf alle Fälle war keine Spur von Mauern, Mauergruben oder Böden festzustellen.

WIL (Bez. Bülach)

Gasthaus «Zur Sonne»

Metzgereiumbau

Im Jahre 1965 liess Fritz Rüeger, Gastwirt zur «Sonne», im ehemaligen Scheunentrakt von den Architekten Schmidli & Bucher, Rafz, in Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege eine moderne Metzgerei einbauen, die sehr wohl als gutes Beispiel für derartige Modernisierungen in Altbauten dienen darf.

WINKEL (Bez. Bülach)

Seeb

Römischer Gutshof Gebäude E und G (vgl. Beilagen 8 und 9) im zweiten Bericht ZD 1960/61 orientierten wir auf Seite 92 kurz über die im Sommer 1961 gemachte Entdeckung der Gebäuderuinen E bis G, und im dritten Bericht ZD war es möglich, die am Brunnenhaus F vorgenommenen Arbeiten ausführlich darzulegen. Diesmal wollen wir nun die Untersuchungsergebnisse für die ehemaligen Gebäude E und G beschreiben.

Gebäude E (vgl. Beilage 8, 2–7)

Während das Brunnenhaus F nördlich, das heisst ausserhalb der innern Hofmauer liegt, war das Gebäude E – mehr oder weniger als Pendant zu Gebäude B – südlich derselben, und zwar direkt an sie angelehnt, erbaut worden. Es gehörte demnach wie B und G zum eigentlichen Herrschaftsbezirk, der vom Herrenhaus A dominiert worden war.

Die Fundsituation war beim Gebäude E ungefähr wie bei dem 1958 untersuchten Bau D. Die Mauerkronen lagen durchschnittlich bloss 25 bis 30 cm unter der Erdoberfläche. Wo Vorfundamente vorhanden waren beziehungsweise grossenteils noch sind, betrug die Differenz zwischen diesen und der Mauerkrone durchschnittlich bloss noch 25 cm. Die Fundamente reichten bei den Mauern für das Hochgehende bis 1,4 m, bei den Kellermauern dagegen bis 1,9 m unter die Oberfläche.



Winkel. Seeb. Römischer Gutshof:
Rettungsgrabung Juli 1961. Gebäude
E: Nordmauer des Kellers mit Fensteröffnung.

Die Mauern bestanden durchweg aus gleichmässig ausgesuchten oder grob zugehauenen Kieseln und anderem Moränengestein. Die untersten Fundamentzonen waren nicht gemörtelt. Verputz fand sich praktisch nur mehr an den Kellerwänden.

Trotz dieses schlechten Erhaltungszustandes des Mauerwerkes war es möglich, den Grundriss des Gebäudes E klar herauszuschälen. Wie erwähnt, war dieses südlich an die innere Hofmauer angebaut worden, und zwar so, dass die innere Hofmauer zugleich als nordwestliche Langmauer des Gebäudes diente. Wie genaue Untersuchungen ergaben, war der Kernbau des Gebäudes E sogar gleichzeitig mit der inneren Hofmauer konstruiert worden.

Das Gebäude E ist offensichtlich eine spätere Kopie des Gebäudes B, das erst 1966 vollständig ausgegraben wurde und deshalb noch nicht vorgelegt werden kann. Den eigentlichen Kern stellt eine rechteckige Halle dar. Auf der nordwestlichen Langseite sind in der Mitte ein mehr oder weniger quadratischer Raum, die Eingangshalle, und links und rechts davon zwei rechteckige Räume aufgereiht, von denen der westliche unterkellert war. Vor die beiden Schmalseiten waren nach Nordosten hin eine Portikus und gegen Südwesten hin ein gleich breiter Annex trakt angefügt, dieser unterteilt in drei Räume. Das Gebäude E muss wie das Gebäude B von Nordwesten her zugänglich gewesen sein. Dagegen spricht auch der Umstand nicht, dass die innere Hofmauer die Nordwestmauer bildete, war doch auch das eine noch erhaltene Kellerfenster ebenfalls in dieser Hofmauer ausgespart worden.

a) Die Halle (14,5 × 8,9 m beziehungsweise 49 × 30 römische Fuss im Lichten) konnte nicht nur im Umriss, sondern teilweise sogar noch im Grundriss einigermaßen eingefangen

werden. Dies verdanken wir vor allem dem Umstand, dass innerhalb der Hallenmauern durchschnittlich eine fast 40 cm starke Humusschicht vorhanden war, so dass die Baureste vom Pflug nicht erreicht wurden. Ein eigentliches Gehniveau war nirgends zu fassen. Die baulichen Funde beschränkten sich auf Sandsteinplatten, eine Feuerstelle sowie auf zwei Steinlagen.

Die wichtigsten Bauteile waren zweifellos drei in situ liegende Sandsteinplatten. Bestimmt handelte es sich hierbei um Sockel für Holzpfosten. Diese Platten waren je 2 m beziehungsweise 7 römische Fuss von der Nordwest- beziehungsweise von der Südostmauer entfernt. Sie dürften demzufolge die letzten Zeugen je einer Pfostenreihe sein, welche die Halle in eine Art Hauptschiff und zwei Nebenschiffe gegliedert haben müssen. Im Zentrum der Westhälfte des «Hauptschiffes» kam dann auch prompt die Feuerstelle zum Vorschein: eine plane, aus Ziegelfragmenten konstruierte Plattform von 1,85 × 1,75 m beziehungsweise rund 6 × 6 römische Fuss Grösse. Sie lag auf einer Lehmunterlage von durchschnittlich 10 cm Dicke. Inmitten der als Konstruktionselemente verwendeten Ziegelfragmente fand sich eines mit dem Stempel «L· XXI C». Die darum herumliegenden Fragmente und die übrige Verteilung derselben liessen erkennen, dass ursprünglich nicht Ziegelstücke, sondern ganze Ziegel zur Formung der planen Feuerstelle benützt worden waren, und zwar hatte man drei Bänder aus ganzen Ziegeln von rund 45 × 35 cm Grösse sowie ein Band aus entsprechenden halbierten gelegt. Um diesem Feld Halt zu geben, stellte man darum herum 15 cm breite dicke Sandsteinplatten auf, welche die Ziegelplattform leicht überragten. Dieser Stell-«Riemen» hatte seinerzeit wohl dazu gedient, dass die Asche nicht in den Raum fiel.



Winkel. Seeb. Gebiet des römischen Gutshofes. Rettungsgrabung 1961. Fundamentreste des Gebäudes G, aus Südosten.

Ausser der Feuerstelle und den Sockelplatten für die Holzpfeiler sind keine andern Konstruktionsreste übriggeblieben. Zu erwähnen sind bloss noch Steinanhäufungen in der Nähe der Südecke, die eine mehr oval, die andere mehr in der Form einer länglichen Unterlage. Wofür diese Steinlager dienten, ist wohl nie auszumachen.

Mehr Interesse verdienen die Verteilung der Einzelfunde und diese selber. In allernächster Nähe rund um die Feuerstelle fielen uns folgende Objekte in die Hände: eine eiserne Nadel, zwei Münzen, eine eiserne Sichel, eine eiserne Messerklinge, zwei weitere Ziegelfragmente mit Stempeln der XXI. Legion, sehr viel Keramik und gegen die Südwestwand hin ein eiserner Schlüssel, ein Schlossblech und ein Scharnier.

Zu den keramischen Funden äusserte sich Frau E. Ettliger folgendermassen:

«Die Keramik aus der Nähe der Feuerstelle bietet im ganzen etwa das gleiche Bild wie der weiter unten zu besprechende Komplex aus dem Keller. Bemerkenswert sind in erster Linie zahlreiche Fragmente grober, nur auf einer primitiven

Scheibe geformter Kochtöpfe, die eine gute Übersicht über alle in der Spätzeit gebräuchlichen Formen dieser Gattung geben. Die Verwandtschaft mit den entsprechenden Funden von Zürich-Lindenhof (vgl. E. Vogt, *Der Lindenhof in Zürich*, Zürich 1948, Abb. 42) und Zürich-Altstetten (Loogarten) ist gross (vgl. 2. Ber. ZD, 1960/61, S. 124f. beziehungsweise 48. JbSGU, 1960, S. 90ff.).

In der Nordecke der Halle konnten Keramikfragmente gehoben werden, die ausschliesslich aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammen, und zwar vor allem zwei Sigillata-Stücke spättiberisch-claudischer Zeit und Reste von drei Krügen in der Art derer aus dem Sodbrunnen des Brunnenhauses. Unter den zahlreichen importierten Sigillaten ist nur das Fragment einer Reliefschüssel aus Lezoux hadrianischer Zeit bemerkenswert.»

b) Der Keller (4,15 × 2,2 m beziehungsweise 14 × 8 römische Fuss im Lichten) war offensichtlich Hand in Hand mit der Konstruktion des Kernbaues erfolgt, indem man nach Erstellung der hochgehenden Mauern den Kellerraum ausgegräbt und dessen Mauern hernach am anstehenden Schotter



Winkel. Seeb. Gebiet des römischen Gutshofes. Rettungsgrabung 1961. Gebäude G. Südteil aus Nordwesten: Im Vordergrund Teile des Heizkanals, im Hintergrund Standplatz des Heizers.

beziehungsweise an den Mauerfundamenten hochgeführt hat. (Dieselbe Kellerkonstruktion kam auch im Nordostteil der Portikus beim Kernbau des Herrenhauses A zum Vorschein.)

Wie erwähnt, waren die Wände beim Öffnen des Kellers im Herbst 1961 sozusagen noch vollständig verputzt. Der Verputz bestand aus einem feinkörnigen Mörtelauftrag. Seine Oberfläche war sehr plan; weder waren Fugeisenstriche zu sehen, noch zeichneten sich Steine ab. Um so mehr fielen in der Verputzfläche Aussparungen auf, eine minimal 1 m lange und 7 cm breite nahe der Westecke in der Nordwestwand und zwei nahe der Südecke in der Südostwand. Diese beiden zeigten ungefähr dieselben Masse wie die eine Aussparung in der Nordwestwand, und beide endeten ungefähr 60 cm über dem einstigen Kellerboden. In der Mitte der Nordwestwand war zudem eine Fensteröffnung erhalten geblieben. Die in der eigentlichen Kellermauer ausgesparte Öffnung weitete sich gegen das Innere des Kellers hin, der Fensterteil in der Hofmauer dagegen in Richtung Ökonometrakt, das heisst gegen Nordwesten hin. Wenig westlich und wenig unterhalb dieser Fensteröffnung steckte in dieser Mauer, 1 m über dem ehemaligen Kellerbodenniveau, ein im Querschnitt quadratischer Eisennagel. Von hier zur erstgenannten Aussparung zeichnete sich im Verputz zudem eine gut sichtbare horizontale Linie ab, als wäre hier einmal ein Gegenstand angelehnt gewesen. Es scheint, dass wir im Nagel, in der horizontalen Linie sowie in den Aussparungen im Verputz Spuren einer Holzkonstruktion fassen konnten. In diese Richtung weisen auch die ungefähr gleichen Distanzen einerseits zwischen Nagel und senkrechter Aussparung in der Nordwestwand von 1,2 m sowie andererseits zwischen den beiden senkrechten Aussparungen in der Südostwand

von 1,3 m. Man denkt da unwillkürlich an Obsthurden und dergleichen.

Leider konnten wir auch im Keller kein eigentliches Gehniveau fassen, geschweige einen eigentlichen künstlichen Bodenbelag. Interessanterweise reichte das Auffüllmaterial sozusagen bis Unterkant Kellerwände, so dass wir annehmen müssen, man habe einfach die Oberfläche des anstehenden Kiesschotters als Gehniveau im Keller benutzt.

Ausser eisernen Nägeln fanden wir im Schutt des Kellers bloss Keramik. Frau E. Ettliger hat sie freundlicherweise geprüft und kam zum folgenden Schluss:

«Der im Keller gehobene Komplex erweckt ganz den Eindruck von am Ort liegengelassenem Hausrat bei der Aufgabe der Villa durch die Bewohner in den schweren Zeiten irgendwann im Laufe des 3. Jahrhunderts n. Chr., ähnlich wie dies auch bei andern Villen der Nordostschweiz schon festzustellen war, zum Beispiel in Zürich-Altstetten oder Wiesendangen. Einige Gefässe dürften aus den Scherben zusammensetzbar sein, so vor allem ein ganzer «Satz» von einfachen, halbkugeligen, innen rot überfärbten Schüsseln in diversen Grössen. Zum typischen Geschirr dieser Zeit gehören ferner die Reste von etwa 25 feinen Trinkbechern mit rötlichen und grauen Glanztonüberzügen und verschiedenartigen Dekorationen, sodann Fragmente von grossen, grauen kugelförmigen Krügen mit eingeglättem Gittermuster sowie Stücke von einfachen Kochtöpfen. Neben diesen Gefässen lokaler Produktion stammen aus dem Keller auch Bruchstücke von aus Gallien importiertem Tafelgeschirr aus Terra sigillata, die alle aus dem 2. Jahrhundert stammen. Der einzige erhaltene Töpferstempel nennt einen Moscus, der in der ersten Hälfte des 2. Jahr-

hunderts in Lavoye (Dep. Meuse) gearbeitet hat. Die späteste Sigillata-Scherbe ist wiederum das Stück einer Reliefschüssel einheimischer Produktion aus dem 3. Jahrhundert (vgl. E. Vogt, ZAK 3, 1941, S. 95ff., Abb. 3 unten).»

c) Die Nebenräume entlang der inneren Hofmauer beziehungsweise auf der südöstlichen Breitseite sowie die Portikus fallen durch die ebenmässige Breite von 3 m oder 10 römischen Fuss auf. Einzig in der Länge variieren sie. Aber auch diesbezüglich fallen die Masse auf. Die Räume 1 und 3 zeigen eine Länge von 3,35 m oder 11 römischen Fuss, die Räume 4 und 5 eine solche von 8 m oder 28 römischen Fuss, und der Nebenraum 5 zeigt dieselbe Ausmessung wie der über dem Keller liegende, nämlich rund 5 m oder 17 römische Fuss. Daraus erhellt, dass in den Raummassen des Gebäudes E ein bestimmter Rhythmus zu erkennen ist. Wir werden sehen, wie es diesbezüglich im Gebäude G bestellt ist.

d) Die Funde beschränken sich auf Keramik, einige eiserne Gegenstände und Münzen.

Die Keramik haben wir teilweise schon unter den Rubriken «Halle» und «Keller» vorgelegt. Darüber hinaus führt Frau Ettliger noch folgendes hierzu aus: Alle nicht gesondert charakterisierten «Fundkomplexe bieten das übliche Bild der Spätzeit, wie es vorab für den Keller geschildert wurde». Von den eisernen Gegenständen sind erwähnenswert drei Ringe mit Befestigungsstiften, welche hart bei der Nordwestwand der Halle entdeckt wurden, sowie die in allernächster Nähe der Feuerstelle aufgehobenen Objekte, von denen schon früher die Rede war.

Die Münzen

Innerhalb des Gebäudes E wurden an verschiedenen Punkten, vorab im Bereich der Herdstelle auffällig viele Münzen gefunden:

Claudius I. (41–54)

As: Kopf des Claudius nach links; Rückseite Athena mit Lanze und Schild (?). Ähnlich Mazz. I, 125, Nr. 84*

Antoninus Pius (138–161)

Denar: Kopf des Antoninus Pius mit Lorbeer nach rechts; Rückseite Vesta nach links mit Simpulum. Mazz. II, 175, Nr. 198.
Sesterz: Kopf des Antoninus Pius mit Lorbeer nach rechts; Rückseite Salus nach links stehend, Schlange fütternd. Mazz. II, Tafel LXXV, Typ Nr. 728.

Severus Alexander (222–237)

Mittelbronze: Kopf des Severus Alexander mit Lorbeer nach rechts; Rückseite Annona (Abundantia), zwei Ähren und doppeltes Füllhorn haltend. Ähnlich Mazz. III, 204, Nr. 27.

Gallienus (274–268)

Antoninian: Kopf des Gallienus mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Providentia (?) wie Mazz. IV, 75, Nr. 854.
Antoninian: Kopf des Gallienus mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Panther nach links. Mazz. IV, 67, Nr. 586.

* Mazz. = Mazzini, Monete Romane Imperiali, 5 Bde., Milano 1957/58



Winkel. Seeb. Gebiet des römischen Gutshofes. Rettungsgrabung 1961. Gebäude G. Mittelteil aus Nordwesten: im Vordergrund Südmauer des Apodyteriums, dahinter Unterer Boden des Caldariums.

Claudius (268–270)

Quinar: Kopf des Claudius mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Adler mit geöffneten Flügeln. Ähnlich Mazz. IV, 145, Nr. 174.
Antoninian: Kopf des Claudius mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Altar mit Feuer. Ähnlich Mazz. IV, 140, Nr. 50.
Antoninian: Kopf des Claudius mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Altar mit Feuer. Ähnlich Mazz. IV, 140, Nr. 53.
Antoninian: Büste des Claudius mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Fortuna nach links, Schiffsteuer und Füllhorn haltend. Ähnlich Mazz. IV, 543, Nr. 106.
Antoninian: Büste des Claudius nach rechts; Rückseite SOL ? ? wie Mazz. IV, 145, Nr. 186.
Antoninian: Büste des Claudius nach rechts; Rückseite Genius mit Patera und Füllhorn. Mazz. IV, 143, Nr. 114.
Antoninian: Büste des Claudius nach rechts; Rückseite Fides, zwei Signa haltend. Mazz. IV, 142, Nr. 87.
Antoninian: Kopf des Claudius mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Felicitas. Mazz. IV, 141, Nr. 79.

Aurelian (270–275)

Antoninian: Büste des Aurelian mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Kaiser links mit Globus, Soldat rechts mit Nike, im Abschnitt «T». Mazz. IV, 165, Nr. 261.

Probus (276–282)

Antoninian: Büste des Probus nach links mit Strahlenkranz, in der Rechten adlertragendes Szepter; Rückseite Roma in Tempel, Nike und Szepter haltend. Mazz. IV, 206, Nr. 533.

Diocletian (284–305)

Antoninian: Büste des Diocletian mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Jupiter mit Szepter und Blitz nach links. Ähnlich Mazz. IV, 259, Nr. 201.

Antoninian: Kopf des Diocletian mit Strahlenkranz nach rechts; Rückseite Jupiter sitzend nach links, in der rechten Hand Nike auf Globus, in der linken Hand Szepter, im Abschnitt «A» (Münzstätte Lugdunum). Mazz. IV, 257, Nr. 171.*)

Bis auf die beiden Münzen des Claudius und des Antoninus Pius lagen alle im näheren oder fernerem Umkreis der Herdstelle, das heisst wir haben hier eine ähnliche Situation, wie wir sie im 1. Ber. ZD 1958/59, S. 61f, für die bei Bauarbeiten angeschnittene Ruine eines römischen Herrenhauses beim Rebhof oberhalb Wiesendangen schildern konnten. Dort waren 20 Münzen von einem verschleiften «Schatzfund» auf einem relativ engen Raum in der Nähe der dortigen Herdstelle gefasst worden und ausser den «Schatzfundmünzen» noch zwei Stück aus der Mitte des 2. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen.

Die Münzen bilden zusammen mit der gehobenen Keramik und andern Kriterien eine gute Handhabe für die

e) Datierung des Gebäudes E. Seitdem das Gebäude B im Frühjahr 1966 untersucht worden ist, das um 60 n. Chr. erbaut worden sein muss, erlauben wir uns, die Erbauungszeit des Gebäudes E ebenfalls kurz danach, das heisst in die Spätzeit der XXI. Legion in Vindonissa oder in die Jahre zwischen 60 und 68/69 n. Chr., zu datieren. Der Grossteil der Keramik stammt, wie wir auf Grund der Ausführungen von Frau E. Ettliger dargelegt haben, aus dem 2. und 3. Jahrhundert. Frau Ettliger will die im Keller entdeckte Keramik mit Notzeiten in Zusammenhang bringen, welche die Bewohner gezwungen hätten, den Hof zu verlassen. Möglicherweise kehrten dieselben aber nach dem grossen Alamannensturm von 259/260 zurück, um – wie das Frau Ettliger für den Hof in Wiesendangen annahm – im Schutze der römischen Truppen erneut Ackerbau und Viehzucht zu treiben. In diese Spätzeit dürften die späten Münzen gehören, welche sich über die Jahre von rund 230 bis 300 n. Chr. erstrecken. Daraus folgt, dass das Gebäude E am Schluss vielleicht nur noch als halbverfallene Ruine bis an die Schwelle des 4. Jahrhunderts benützt worden ist.

Im Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums, Jahrgang 1963, S. 50, sind noch folgende, im Gebäude E entdeckte Objekte aufgeführt:

Gegenstände aus Knochen und Bronze, Eisennägel, Silbermünze und Münzen aus Bronze.

*) Die Münzen hat freundlicherweise Herr Ad. Haederli bestimmt.

Ziernadel aus Knochen sowie weitere Fragmente, P 46 263–46 265. Omega-Fibel aus Bronze, P 46 266. Fragment einer Fibel mit sichtsseitig aufgelegtem M., P 46 267. Pinzette aus Bronze, P 46 268. Ring aus Bronze, P 46 269. Ahle (?) aus Bronze, P 46 270. Nadeln aus Bronze, P 46 271/46 272. Kleines Scharnier aus Bronze, P 46 274. Silbermünze des Antoninus Pius, P 46 280. Bronzemünzen des 3. Jahrhunderts, P 46 281–46 298.

Gebäude G (vgl. Beilage 9, 1–6)

Das Gebäude G fällt durch seine Lage, Orientierung, Form und Funktion innerhalb des Gutshofes von Seeb aus dem Rahmen. Es liegt nämlich weder auf dem Römerbuck – wie das Herrenhaus A – noch in der Ebene wie die übrigen Bauten B und C, D und E sowie H und J. Obgleich in der unmittelbaren Umgebung des Herrenhauses stehend, war es mit diesem nur durch einen einzigen Mauerzug verbunden, welcher in Fortsetzung der das Apodyterium von den übrigen Baderäumen abtrennenden Mauer über die südwestliche Langseite nach Südwesten hin ausgreift. Leider ist der Boden, wo dieser Mauerzug mit Mauerzügen des Herrenhauses A hätte in Verbindung stehen sollen, vollständig durchwühlt, so dass die genaue Situation wohl nie mehr ganz zu klären sein wird.

Im Gegensatz zu den innerhalb des Herrenhausbezirks liegenden Bauten A, B und E ist die Längsachse des Gebäudes G Südost-Nordwest orientiert, das heisst gleich wie die parallel zu den Längsmauern der Umfassungsmauern erstellten Bauten C und D. Endlich handelt es sich beim Gebäude G nicht um einen Wohn- oder Ökonomiebau, sondern um ein Bad.

Trotz der Lage am Nordabhang des Römerbuckes war der Zustand der Ruine noch überraschend «gut». Zwar waren die Mauern wie beim Gebäude E bis auf die Fundamente abgebaut. Aber im Gegensatz zu jenem fanden wir hier noch Bodenreste vor.

Die Mauerfundamente zeigten dieselbe Konstruktion wie jene des Gebäudes E: Gleichmässig grosse und wenig zugehauene Kiesel- und andere Moränensteine bildeten den Grossteil des Baumaterials. Dazwischen fanden sich wenig Sandsteinbrocken und da und dort sogar noch einige Ziegelfragmente. Auch hier waren die untersten Fundamentzonen nicht gemörtelt. Von aufgehendem Mauerwerk fand sich keine Spur.

Umso überraschter waren wir, als wir vor allem die erwähnten Bodenreste entdeckten. Diese waren nur erhalten geblieben, weil es sich dabei um Reste der unteren Böden der Hypokaustanlagen handelte, die ja im Gegensatz zum gewöhnlichen Boden verhältnismässig tief fundamentierte Konstruktionen darstellen. Hierbei handelte es sich im einen Fall um einen grauen, im andern aber um einen roten Mörtelboden. Des weiteren waren grosse Teile des mehrschichtigen Bodens eines kleinen Bassins erhalten geblieben.

Das Badegebäude G war 14,35 m oder 48 römische Fuss lang und 10 m oder 34 römische Fuss breit. Der Bau ist

Winkel. Seeb. Gebiet des römischen Gutshofes. Rettungsgrabung 1961. Gebäude G. Die Fundamente der Kaltwasserbadewanne im Apodyterium, aus Norden.



leicht rhombisch, dessen spitze Winkel im Süden beziehungsweise im Norden liegen.

Der einstige Bau zerfiel in zwei Hauptteile: in einen fast quadratischen Bädertrakt mit reich gegliedertem Innern und einen nordwestlich an diesen anschliessenden schmalen Teil, das Apodyterium. Südöstlich des Bädertraktes war der Heizraum vorgestellt, von wo aus die verschiedenen noch zu beschreibenden Hypokausteinrichtungen geheizt werden konnten.

a) Das Apodyterium war eine kleine Halle von $8,6 \times 3,7$ m oder 29×13 Fuss im Lichten, wobei die römischen Fussmasse die Ausdehnung des Innenraumes bei aufgehendem Mauerwerk bezeichnen. Hier fehlte jeder Hinweis auf einen Fussboden. Wir dürfen aber mindestens einen Mörtelstrich voraussetzen. Wie in vielen einfachen Badegebäuden war auch hier der Auskleideraum mit dem Kaltwasserbad kombiniert. Im Südwestsektor nämlich war eine Badewanne eingebaut, deren Boden $2,3 \times 1,1$ m oder 8×4 römische Fuss mass. Die Wanne wies eine sehr interessante Konstruktion auf: Der Untergrund bestand aus anstehendem Lehm, der ziemlich stark mit Steinen durchsetzt war. Darüber war eine etwa 20 cm mächtige gemörtelte Steinpackung gelegt. Es folgte eine 11 cm dicke Schicht aus grobkörnigem, grau-rottem Ziegelmörtel. Dieser strich überall bis an die Steinmauern heran. Erst auf diesem Estrich hatte man den drei Aussenmauern entlang eine Isolationsmauer aus Backsteinen von 28 cm Breite erstellt und auf der Innenseite eine 4 cm feste Abdichtung aus feinstem Ziegelmörtel aufgestrichen. Auf der dem Apodyterium zugewandten Langseite lag über dem Lehm beziehungsweise der gemörtelten Steinpackung eine ansehnliche Schicht aus Ziegelfragmenten, mindestens 80 cm breit und 60 cm hoch. Sie kann nicht anders gedeutet werden als der Baugrund für die Einstiegstreppe, welche offensichtlich ebenfalls mit Backsteinen ausgeführt gewesen

sein muss. Innerhalb dieses wasserdichten Backsteinmaterials hatten die Konstrukteure nochmals Bodenschichten eingegossen: einen 10 cm dicken feinsten, mit Lehm gedichteten Ziegelmörtel und, nach oben abschliessend, einen sehr feinen und guten roten Ziegelmörtel als Badewannenboden. Den Wänden entlang aber war ein ebenfalls zweischichtiger Viertelrundstab aus rotem Ziegelmörtel eingebaut.

Leider war die talseitige, nordwestliche Schmalseite grossenteils zerstört, so dass wir nicht mehr feststellen konnten, wie der Wasserablauf gebaut gewesen ist. Er dürfte aber nach Ausweis anderer derartiger Details aus einer einfachen Tonröhre bestanden haben.

b) Der Bädertrakt war dank den noch erhaltenen Fundamentresten ehemaliger Trennmauern recht gut aufzugliedern in Tepidarium (Lauwarmbad), Caldarium (Warmbad) sowie in fünf Nebenräume.

Das Tepidarium muss der kleine zentrale Raum von $3 \times 2,7$ m Grundfläche gewesen sein, welcher gleich südöstlich an das Apodyterium angrenzte. Die beiden südwestlich und nordöstlich angrenzenden Nebenräume 1 und 4 waren wohl Sitznischen für die Benützer des Tepidariums. Im Tepidarium waren noch grosse Teile eines grauen Mörtelstrichs erhalten, der Grundboden zu einer Hypokaustanlage, der im südöstlich daran anschliessenden Caldarium auch tatsächlich noch in einzelnen Backsteinen von den ehemals vorhandenen Tragpfeilerchen zu fassen war. Hier war der Unterlageboden ein rötlicher Ziegelmörtelstrich. Dieses Warmwasserbad war ein quadratischer Raum von 3×3 m oder 11×11 römischen Fuss Grundfläche (bei aufgehendem Mauerwerk). Südwestwärts war dem Raum eine ebenfalls quadratische Nische angefügt. Sie mass $1,9 \times 1,7$ m oder 6×5 römische Fuss im Lichten. Hier dürfte eine Warmwasserbadewanne eingebaut gewesen sein. Eine analoge Konstruktion könnte sich im Südostteil des Caldariums befunden

haben, in dessen Nähe, über dem Heizkanal gelegen, ein Heizkessel für Heisswasserzubereitung plaziert gewesen sein dürfte. Ein sehr kleiner Nebenraum südwestlich der erstgenannten Caldariumsnische von nur 2,5 × 0,9 m Weite dürfte eine Sitznische zur dortigen Warmwasserbadewanne gewesen sein. Sitzgelegenheiten dürften sich auch im abgewinkelten Nebenraum 3 südöstlich des Caldariums befunden haben, während der Nebenraum 5 möglicherweise eine Art Dienstraum gewesen sein könnte.

Einwandfrei war auch der Heizraum ausserhalb des Bädertraktes zu fassen. Die wohl im Freien liegende Bedienungsstelle der Hypokaustanlagen war nur 2,1 × 1,7 m oder 7 × 6 römische Fuss gross. Konstruktiv bot sich hier nichts Besonderes. Dagegen ist zu vermerken, dass das eine noch einigermaßen erhaltene Feuerwändchen des Heizkanals grossenteils aus Ziegelfragmenten aufgeführt gewesen ist. Vom Aufgehenden fehlte jede Spur. Nur zahlreiche, nicht zuletzt aus der nahen rechteckigen Grube auf der Südostseite des Badegebäudes stammende Fragmente, vor allem kleine Brocken von bemaltem Wandverputz, liessen erahnen, dass das Innere des Badegebäudes wie analoge Bauten ausgemalt gewesen sein muss. Vor allem überwiegen Stücke mit roter und weisser Farbe; aber auch bunte, zum Beispiel blaue und gelbe Farben sind vorhanden. Mehr lässt sich leider nicht sagen.

c) Die Funde aus dem Badegebäude waren nicht eben reich. Vor allem fällt das Fehlen jeglicher Münzen auf.

An eisernen Gegenständen sind vor allem erwähnenswert ein Gertel, ein Fragment eines Löffelbohrers und ein weiteres, messerähnliches Metallgerät, die alle im Heizraum ausserhalb des Bädertraktes gehoben werden konnten. Wenig östlich des Heizraumes lag noch das Fragment einer eisernen Schafschiere.

Zu den keramischen Funden äussert sich Frau Elisabeth Ettliger in ihrem Exposé folgendermassen: «Auch aus dem Gebäude G kennen wir späte Keramik. Unter den importierten Stücken sind bemerkenswert zwei Scherben von Reliefschüsseln aus Lezoux, etwa aus dem zweiten Viertel des 2. Jahrhunderts stammend, und Fragmente von etwa drei feinen, grauen, aus dem Rheinland importierten Bechern der Form «Niederbieber 32», die ins 3. Jahrhundert datiert werden. Vereinzelt sind zwischen dem späten Material frühere Scherben des 1. Jahrhunderts zu beobachten.» Frau Ettliger schliesst daraus, dass «das Badegebäude G im Bereich einer Siedlungsschicht liegt, die zu der frühesten (in Stein konstruierten) Anlage gehört».

d) Die rechteckige Grube nordöstlich des Gebäudes, 80 cm östlich der Aussenmauer des Nebenraumes 3, war 2,8 × 1,5 m weit und 2,9 m tief. Wie Überbleibsel von Brettern und Nägel bewiesen, muss sie mit einem Brettverschluss ausgefüllt gewesen sein. Ähnliche, nicht so ebenmässig und vor allem nicht rechteckig und so tief konstruierte Gruben hat-

ten wir ja seinerzeit beim Gebäude D fassen können. Während die einen der dortigen Gruben nicht näher zu deuten waren, scheinen andere wohl Abortanlagen gewesen zu sein. Der Verwendungszweck der vorliegenden grossen Grube ist wiederum nicht eindeutig auszumachen. Möglicherweise diente sie zeitweilig als Kellergrube. Sicher wurde sie schon früh aufgefüllt. «Neben der üblichen späten Ware findet sich hier» – so schreibt Frau Ettliger zur Keramik von diesem Fundort – «auffallend viele frühe Keramik, und zwar, dem Charakter einer Abfallgrube entsprechend, auch ganz zusammensetzbare Stücke. Hierbei ist besonders hervorzuheben ein grosser, schlauchförmiger Krug in Spätlatène-Tradition, aus gelblichem, etwas sandigem Ton, mit rot-weisser Bemalung in horizontalen Streifen und senkrechten Streifengruppen. Wie die Funde aus Vindonissa zeigen, wurden solche Gefässe noch im zweiten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. von der einheimischen Bevölkerung hergestellt. Ebenfalls in ganzer Form erhalten ist ein heller Krug aus der Mitte des 1. Jahrhunderts.» Die Grube nahm demnach «zunächst Gegenstände der Frühzeit auf, war jedoch auch viel später noch in Benützung».

Ausser Keramik und bemaltem Wandverputz, Holzresten und Nägeln lieferte die Auffüllung dieser Grube auch noch Tierknochen, zwei Messerklingen sowie mehrere kleine Eisenfragmente, wie Nägel und dergleichen.

e) Datierung: Aus dem im Abschnitt «Funde» Ausgeführten resultiert, dass das Badegebäude G wie das Wohnhaus E in der Zeit zwischen 50 beziehungsweise 60 und 68 erbaut und bis ins 3. Jahrhundert benützt worden ist.

Aufbewahrungsort: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

ZELL (Bez. Winterthur)

Rämismühle

Entdeckung eines kleinen Hufeisens und eines bearbeiteten Balkens im Tässschotter in drei Meter Tiefe

Bei Aushubarbeiten für eine Kanalisationsleitung am südlichen Rand der Staatsstrasse Rikon–Turbenthal, hart westlich des Bahnüberganges Rämismühle, bei Koord. 704350/255200 stiessen am 8. März 1966 Arbeiter in 3 m Tiefe auf ein kleines Hufeisen mit leicht facettiertem Rand und auf einen Holzbalken, der zwei rechteckige Verzapfungslöcher aufweist. Das Hufeisen misst 10,5 × 9,5 cm im Durchmesser und der noch 68 cm lange Balken 10 × 17 cm im Querschnitt. Das noch erhaltene Zapfenloch ist 7 × 1,2 cm weit. Dieses Stück dürfte von einem alten, in Blockständertechnik konstruierten Bau im oberen Tössral herrühren und bei einer Wasserkatastrophe hierher verschwemmt worden sein.

Aufbewahrungsort: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

ZOLLIKON (Bez. Zürich)

Alte Landstrasse 101

Abbruch der Wirtschaft «Zum Obstgarten»

Im Rahmen des Strassenbaues wurde 1964 das ehemalige Restaurant «Zum Obstgarten» an der Alten Landstrasse abgebrochen. Damit verschwand ein weiteres sogenanntes Zürichseehaus mit einem Rundbogen-Hausportal und mit spätgotisch profilierten Fenstergewänden der Zeit um 1600 aus dem Strassenbild von Zollikon.

Hinterdorfstrasse 3

Haus zur «Hindere Züne» (vgl. Beilage 7, 9–12)

Anlässlich von Renovationsarbeiten im Jahre 1961 auf einige wichtige bauliche Details aufmerksam gemacht, liess die Kantonale Denkmalpflege das Haus zur «Hindere Züne» 1964 vermessen. Dabei zeigte es sich, dass die heute über der Haustüre prangende Jahrzahl 1485 auf den östlichen, aus mindestens 80 cm dicken Mauern aufgebauten und aus einem mehr oder weniger quadratischen und rechteckigen Teil bestehenden Bau trakt zu beziehen ist. Westwärts scheint vordem eine Scheune angebaut gewesen zu sein, die zu einem noch unbekanntem Zeitpunkt – aus der Form der Haustüre zu schliessen wohl kurz vor 1700 – durch den heutigen Wohnbau ersetzt worden sein muss.

Das Haus zur «Hindere Züne» wurde 1963 von der Gemeinde Zollikon unter Schutz gestellt.

Kleindorf

Sägegasse 27. Haus Zur Tiefenau. (vgl. Beilage 7, 13)

Der Kernbau des Hauses Zur Tiefenau in Zollikon-Klein-

dorf stammt nach Angaben von J. R. Bruppacher, Zollikon, aus dem Jahre 1547. Der erstbekannte Besitzer war Konrad Bleuler. Der heutige Baukörper erhielt sein Gepräge im 18. Jahrhundert einerseits durch den Seckelmeister der Gemeinde, den Bauerdichter und Ortschronisten Johannes Thomann-Bleuler (1720–1803) sowie andererseits durch dessen Sohn Johann Thomann-Ernst (1749–1826), der zu seiner Zeit der reichste Einwohner Zollikons war. Vor allem dieser zweite Thomann liess offensichtlich das Haus ausmalen. So entstanden in allen Räumen vornehmlich des Obergeschosses die Ornamentmalereien an den behängigen Balkendecken. Das Haus Zur Tiefenau blieb während sieben Generationen bis zum Jahre 1946 im Besitz der Familie Thomann. Kurz danach kaufte es die Gemeinde Zollikon, die sich alsdann mit dem Gedanken einer Modernisierung befasste. Es vergingen indes noch Jahre bis zu deren Realisierung.

Die Erneuerung des Hauses Zur Tiefenau wurde in den Jahren 1966 und 1967 durchgeführt. Sie umfasste eine Renovation des Äusseren, eine Modernisierung des Innern und eine Restaurierung der bemalten Balkendecken. Die südliche Hauptfassade wurde im allgemeinen belassen, doch wurde anstelle der symmetrischen Lukarne ein asymmetrischer Quergiebel in Riegeltechnik aufgesetzt. Auch die bergseitige Giebelfassade wurde bloss durch den Ausbruch von zwei weiteren Fenstern im zweiten Obergeschoss dem modernen Wohnbedürfnis dienstbar gemacht. Eine fast überreiche Ausgestaltung dagegen erhielt die seeseitige Giebelfassade, welche ohnedies schon immer durch einen späteren, sehr ansprechenden kleinen Ökonomieanbau sehr lebendig wirkte. Den grössten Eingriff erlebte die nördliche Traufseite. Sie wurde leider durch einen mächtigen, asymmetrischen Quer-



Zollikon. Sägegasse 27. Haus zur «Tiefenau». Aus einer der bemalten Balkendecken, vor der Restaurierung.



Zollikon. Seestrasse 83. Haus zum «Traubenberg». Stich von David Herrliberger.

giebel nicht eben verbessert. Schliesslich hat man die Gedenktafel an Seckelmeister Johannes Thomann neu gestaltet. Eine eigentliche Restaurierung liess die Baukommission der Gemeinde den bemalten Balkendecken des ersten Obergeschosses zukommen. Um deren Wert so richtig eindrücklich zu zeigen, hatte die Kantonale Denkmalpflege sämtliche erhaltenen Decken durch Kunstmaler Florin Müller, Zürich, im Massstab 1:20 zeichnen lassen. Sie wurden in der Folge nicht nur aufs beste erneuert, sondern man nahm überdies bei der neuen Raumeinteilung wirklich soweit als möglich auf die noch erhaltenen Decken Rücksicht.

Literatur: W. Drack, Neu entdeckte bemalte Balkendecken im Kanton Zürich, U Kdm. 1966, 3, S. 108 ff.

Seestrasse 83

Haus zum Traubenberg

Das Haus Zum Traubenberg war 1962 durch ein umfangreiches Überbauungsvorhaben gefährdet. Dank dem unermüdlichen Einsatz der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz – im besonderen hatte sich deren Vizeobmann, alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter †, dieses Problems angenommen –, dann auch dank der Gemeinde Zollikon und der heutigen Eigentümerin, Fräulein Margrit Meyer, hat die Baudirektion am 27. Juli 1964 baugesetzliche Ausnahmegenehmigungen erteilt, die Regierung am 8. Oktober desselben Jahres eine Baubeschränkung ausgesprochen und ein Abbruchverbot erlassen sowie am gleichen Tag eine ansehnliche Subvention an die Gesamtrestaurierung in Aussicht gestellt. Weitere Beiträge sicherten Bund, Gemeinde und die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz zu. Die Hauptlast aber verblieb Fräulein Meyer, und es ist ihrem endgültigen Entschluss zuzuschreiben, dass dieses mächtige Gebäude wiederum zu einem Juwel altzürcherischer Baukunst am rechten Seeufer gestaltet werden konnte.

Das Haus Zum Traubenberg war 1599 unter Erweiterung eines Bauernhofes «in der Hell», das 1446 erstmals erwähnt wird, von einem Stadtbürger, Jakob Hottinger, erbaut worden. (Jahrzahl 1599 über dem nördlichen Hauseingang und an Fenstersäule im Erdgeschoss.) 1672 oder 1683 kam das Gut durch Kauf in den Besitz von Caspar Escher aus der Linie vom Glas, der 1695 zum Bürgermeister gewählt wurde. Dieser neue Eigentümer gab dem Haus den Namen «Traubenberg» und baute das Besitztum in Umfang und Form zu einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb aus. 1763 ging der



Zollikon. Seestrasse 83. Haus Zum «Traubenberg», nach der Restaurierung. Ansicht aus Süden.



Zollikon. Seestrasse 83. Haus zum «Traubenberg». Dachstuhl.

«Traubenberg» an die Familie Hirzel über, und 1884 zog durch Heirat der Kaufhausdirektor Hans Jakob Meyer ein, dessen Enkelin, Fräulein Margrit Meyer, nunmehr einzige Eigentümerin des eindrucklichen Gutes ist.

Die Restaurierung

Projekt und Bauleitung: Werner Blumer, dipl. Architekt ETH/SIA, Zollikon.

Experte der EKD: Heinrich Peter †, Zürich.

Bauzeit: September 1964 bis Oktober 1965.

Die Bauarbeiten umfassten die Restaurierung des gesamten Äusseren und des Grossteils der Innenräume sowie eine Modernisierung der ebenerdigen Wohnräume gegen die Seestrasse hin und der Kellerräume bergwärts.



Zollikon. Seestrasse 83. Haus zum «Traubenberg». 2. Obergeschoss. Bemalte Balkendecke im grossen Salon im Westteil, nach der Restaurierung.



Zollikon. Seestrasse 83. Haus zum «Traubenberg». 2. Obergeschoss. Bemalte Balkendecke im Esszimmer im Westteil, nach der Restaurierung.



Zollikon. Seestrasse 83. Haus zum «Traubenberg». 1. Obergeschoss, Tonplatte mit Schlüsselmarke.

Zollikon. Seestrasse 83. Haus zum «Traubenberg». 1. Obergeschoss, Tonplatte mit Initialen HH M I A.



Die Aussenrestaurierung erbrachte eine völlige Sanierung des Daches, verbunden mit der Renovation der bestehenden vier Lukarnen – je zwei auf der Süd- beziehungsweise Nordseite –, der Konstruktion von je einer Schleppegangarnitur zwischen den Lukarnen und der Wiederherstellung des ursprünglich vorhandenen, anfangs dieses Jahrhunderts aber aus Sparsamkeitsgründen entfernten grossen Dachvorsprunges mit Flugsparrenkonstruktion an der seeseitigen Giebelfassade. (Auf die von Prof. L. Birchler † vorgeschlagene Rekonstruktion der einstigen Spitzhelme auf den seeseitigen Lukarnen wurde verzichtet.) Zudem wurden alle Sandsteingewände gereinigt und, wo nötig, ersatzweise überarbeitet oder durch Führungen ausgeflickt. Endlich hat man überall neue Fenster und neue Läden angebracht und das gesamte Äussere mit einem prächtigen Kalkputz versehen.

Im Innern legten Architekt und Eigentümerin grossen Wert auf die Wiederherstellung des barocken Charakters der vielen grossen und kleinen Wohnräume. Der grosse hintere Keller wurde zur lichten Halle ausgestaltet. Der vordere Korridor erhielt wieder sein fast klösterlich zu nennendes Kleid zurück. Die sogenannte Gesindestube in der Südwestecke im Erdgeschoss wurde unter Freihaltung und Reinigung der Fenstersäule von 1599 und unter Belassung eines kleinen Ofens mit grünen und weissgrundigen Kacheln mit Zopfstilmotiven neu ausgetäfert. Ähnlich ging man im ersten Obergeschoss vor: Der lange Korridor zeigt wieder das Gehebe des 17. Jahrhunderts. Die Stube in der Südwestecke ist durch den neuen Anstrich und mit dem kleinen, aber reich mit von Christoph Kuhn II von Rieden bei Wallisellen um 1780 gemalten Vignetten geschmückten Ofen ein wahres Schmuckstück geworden. Eine ganz neue Note erhielt das Nordwestzimmer, wo mit Dekorationsmalerei ausgerüstete Riegelwerkwände und eine ebenso schöne Balkendecke mit straffen Motiven eine besondere Wohnatmosphäre ausstrahlen. Besondere Reichtümer birgt dann das zweite Obergeschoss: seewärts den grossen, hellen Saal mit einer reich und vielfarbig dekorierten Balkendecke und mit Resten von Ornamentmalerei an den Wänden und bergwärts einen ebenso grossen Saal mit schwarzen Rokokoranken an Täferwänden und Balkendecke. Das sogenannte Esszimmer ist durch eine hellgrün-schwarze Deckenmalerei auf weissem Grund ausgezeichnet, mit Fruchtgehängen und krautig eingerollten Blättern (U. Isler). Straffer sind die Motive der Deckenausmalung in einem weiteren kleinen Raum. Sie dürften wie die mit Kreis- und Sternmotiven charakterisierten des seeseitigen Salons in die Bauzeit Jakob Hottingers zurückreichen.

Literatur: (U. Isler-Hungerbühler), gez. -sl., Freilegung und Restaurierung von Deckenmalereien im «Traubenberg», NZZ 16. 11. 1965. W. Drack, Neu entdeckte bemalte Balkendecken im Kanton Zürich, U Kdm. XVII/1966, S. 108ff. (A. Peterhans), gez. tp., Ein Landsitz der Zürcher Bürgermeister, NZZ vom 1. Febr. 1962 (Nr. 397).

STADT WINTERTHUR

Altstadt

Graben: Ehemaliger Oberer Bogen (vgl. Beilage 10)

Im Juni 1965 stiess man bei Aushubarbeiten für eine unter Tag zu bauende Trafostation auf Fundamente des ehemaligen Oberen Bogens. Im Laufe des Juni und während des Monats Oktober 1965 erarbeitete die Kantonale Denkmalpflege aus den Bauresten die notwendigen Grundrisspläne und Ansichten des Unterbaues des einstigen sogenannten Oberen Bogens der Altstadt von Winterthur. Gleichzeitig schuf sie die archäologischen Grundlagen für die Rekonstruktionszeichnungen von Stadtbaumeister Karl Keller von 1966.

Der ursprüngliche Kern der Winterthurer Altstadt bestand aus dem ummauerten Viereck, welches heute von folgenden Strassenzügen umgeben wird: Graben, Technikumstrasse, Neumarkt, Stadthausstrasse.

Da die älteste Winterthurer Urkunde von 1180 ansässige Kaufleute erwähnt, ist anzunehmen, dass dieser Siedlungskern schon im 12. Jahrhundert befestigt war. 1264 war auch die obere Stadt beziehungsweise die östliche Vorstadt von einem Wall umgeben, wie aus dem Stadtrechtsbrief Rudolfs von Habsburg hervorgeht. Ob es sich bei dem im Kyburger Urbar von 1260 erwähnten oberen Tor (porta superior) um das Tor des inneren Mauerrings oder um das rund 200 m weiter östlich stehende Tor des äusseren Walles handelt, lässt sich nicht feststellen.

«Anno domini 1340 buwet ma ze Winterthur die dry thürn, das Unnderthor, Oberthor und Schmidthor» (zitiert nach A. Ziegler, Alt-Winterthur 1928). Bei diesen Turmbauten handelt es sich offensichtlich um den Ersatz älterer, wohl hölzerner Tortürme. Dadurch wissen wir, dass mindestens seit dem Jahre 1340 200 m oberhalb des ältesten Osttores der mächtige Bau des neuen Obertores bestand.

Die Geschichte des «Oberen Bogens» lässt sich somit wie folgt rekonstruieren: Um 1260 erste Erwähnung. Zwischen 1264 und 1340 Bau der äusseren Stadtmauer mit dem neuen Obertor. Dadurch wird der innere Stadtgraben (der heutige «Graben») zum «Hirschegräbli». Bau der steinernen Brücke. Im 15. Jahrhundert Umbau des Obergeschosses und Ausbau zur «Oberstube», dem wichtigsten Zunftlokal Winter-

thurs. 1564 Konstruktion des Türmchens mit Uhr. 1676 Einbau von Krambuden beidseits des Durchganges. 1794 und 1800 Auffüllung des Grabens. 1854 Schaffung von zwei seitlichen Passagen für Fussgänger. 1871 Abbruch des «Oberen Bogens».

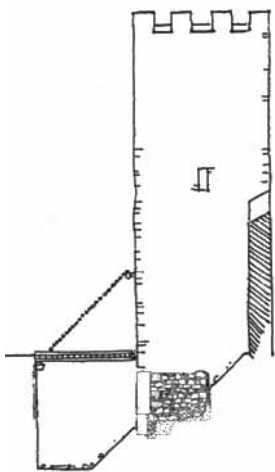
Die 1965 gefassten Baureste lassen sich kurz so charakterisieren:

Den ältesten Teil der Mauerzüge bildet die 1,4 m starke Ostmauer mit den beiden westwärts rechtwinklig umbiegenden Teilen der Nord- beziehungsweise Südmauer des eigentlichen Torbaues. Diese Fundamentpartie ist aus auffallend gleichmässig gespaltenen Sandsteinen und gut zugesägten Tuffsteinbrocken aufgebaut. Im Mörtel stecken da und dort einige, im Verhältnis zum östlicher liegenden Mauerwerk aber eher wenige Ziegelfragmente. Der Mauerfuss dieser Fundamente fällt von Westen nach Osten, das heisst in den bereits vor dem Bau des steinernen Torturmes ausgehobenen Stadtgraben stufenweise ab, wobei die Westmauer nur relativ wenig in den kiesigen Grund eingetieft worden sein mag. Die Nordmauer dagegen greift schon 4 m in den Baugrund, und der Fuss der Ostmauer endlich liegt rund 5 m unter der heutigen Strassenoberfläche. Für die Überquerung des Stadtgrabens diente ursprünglich eine hölzerne Brücke. Vom zugehörigen östlichen Widerlager fanden wir am östlichen Stadtgrabenrand eben noch ein ganz kleines Stück.

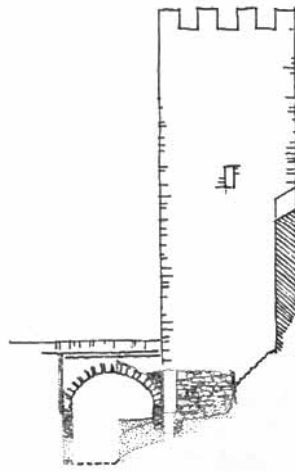
Zur gleichen Bauetappe dürfte ein Pfeilerrest gehören, den wir rund 2,5 m östlich des Torturmfundamentes fassen konnten. Er ist im Bauetappenplan entsprechend vermerkt. Die Pfeilermauer muss eine schöne Ostseite aus gut behauenen und gut gefügten Sandsteinquadern aufgewiesen haben, während die Wand stadteinwärts aus kleinen Kieseln hochgeführt war.

Aus dem 14. Jahrhundert scheint eine etwa 70 cm starke Grabenmauer zu stammen. Sie verlief mit der vorderen Flucht des Turmes bündig, während die Stadtmauer etwa 6,5 m weiter zurück lag und mit der Rückfront des Turmes korrespondierte.

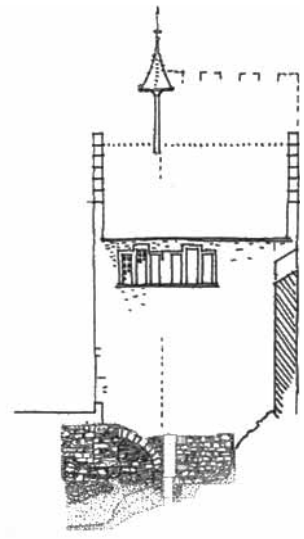
Als zweite Bauetappe ist ein Bogenrest der steinernen Brücke über den Stadtgraben anzusprechen. Der Bauteil setzt auf einem 60 cm starken Fundament vor der Ostwand



Bauzustand I



Bauzustand II



Bauzustand III

Winterthur. Altstadt. Oberer Bogen: Die Rekonstruktionszeichnungen der drei Bauzustände I–III von Stadtbaumeister K. Keller, kombiniert mit den Ausgrabungsbefunden (Nordansicht).

des Torturmes an, und der Brückenbogen hatte sich mit einem Radius von etwa 2 m über den Graben geschwungen. Die Brücke war im übrigen aus gut behauenen Bruchsteinen gefügt. Erhalten hatte sich die westliche Hälfte des Brückengewölbes, während der östliche Teil durch die nachfolgenden Bauetappen zerstört worden ist.

Im 15. Jahrhundert wurde dann der Ostteil der Brücke aufgegeben, das Fundament für die Ostmauer des «Oberen Bogens» geschaffen und – nach teilweiser Einfüllung des Stadtgrabens – die übrigen Mauern zu diesem Bauwerk, unter Einbeziehung des Westbogens der steinernen Brücke und dessen Unterfangung, hochgeführt: Die Zunft zur «Oberstube» hatte so ihr Versammlungslokal erhalten.

Von diesem Neubau des «Oberen Bogens» stammen die folgenden Überreste: die eben erwähnte Unterfangung des restlichen Brückenbogens, die Fundamente östlich davon und vor allem dasjenige der Ostmauer sowie die Fundamente eines kleinen Abortanbaues an der Südostecke. Dass es sich hier wirklich um eine solche Einrichtung handelte, bewies das Aushubmaterial. Es bestand aus einer schwarzen Masse, die über und über mit Kirschensteinen durchsetzt war. Offenbar hat man auch Abraum in dieser Anlage verschwinden lassen, denn dann und wann kamen auch Tierknochen und Keramikscherben zum Vorschein, die grossenteils von Schüsseln und Töpfen des 16. und 17. Jahrhunderts stammen. Der Schacht muss ursprünglich mit einem Holzfutter versehen gewesen sein. Sechs Pfostenlöcher und Rindenspuren an den Wänden weisen in diese Richtung.

Die Keramikfunde

Alt Postverwalter Karl Heid in Dietikon, der leider schon am 17. Juni 1968 auf der Ödenburg bei Wenslingen BL verstarb, hatte seinerzeit die keramischen Funde gesichtet und

eine grössere Liste davon erstellt. Es ist ausgeschlossen, dieselbe hier vorzulegen. Dagegen sei ein kurzer Überblick stenogrammartig gewährt:

- a) Unglasierte Keramik: Es liessen sich Scherben von mindestens fünf Schüsseln des 14. Jahrhunderts fassen, dann von einer Lampe, von einem Gefäsdeckel und von einer Schale. Ähnliches liegt aus dem 15. Jahrhundert vor: Scherben von einem Topf, einer Schüssel und einem Nachtgeschirr.
- b) Keramik des 16. Jahrhunderts: Die frühesten Beispiele sind Teile von weissgründierten und grün glasierten Schüsseln mit Spiral- und Schlangenlinien im Innern. Auch ein Töpfchen und ein Krug gehören dazu.
- c) Keramik des 17. Jahrhunderts: Nach Karl Heid sind hierher zu rechnen Schüsseln und Schüsselchen mit grüner Glasur mit reichem Liniendekor auf Rand, Wandung und Boden. Ein Boden trägt als Dekor ein springendes Pferdchen, ein anderer die Jahrzahl 1631. Der Grossteil dieser Keramik wurde in der Auffüllung des Stadtgrabens gefunden.
- d) Ofenkacheln: Karl Heid hat unter anderem eine Napfkachel des 14. Jahrhunderts, eine Plattenkachel des 15. Jahrhunderts sowie Fragmente von Kacheln mit Spruchbändern und Rundbogenarchitekturen dieser Zeit ausgemacht. Weitere Napfkacheln datierte er um 1500, Bienenwabenmusterkacheln um 1600 und eine Plattenkachel ins 17. Jahrhundert. Aus ganz neuer Zeit stammt eine Plattenkachel mit blauweisser Leiste und dem Fragment eines Bären.

Winterthur. Altstadt. Oberer Bogen. Winterthurer Schüsseln des 17. Jahrhunderts. Aus der Auffüllung des ehemaligen Stadtgrabens. ▶





Winterthur. Altstadt. Marktgasse 43. Gotische Wandmalerei, vor der Restaurierung.

- e) An Kinderspielzeug wurden vier Fragmente von Pferdchen aus rotem Ton des 16./17. Jahrhunderts gefunden.
- f) Glas ist in Form von Scherben eines «Römers» mit rötlicher Bemalung, eines dunkelvioletten venezianischen Bechers und von weiteren Trinkgläsern geborgen worden.
- g) Schlackenreste endlich zeugen von Eisengiessereigewerbe.

Diese Keramik- und die langlebigen Ofenkachelfunde zeigen eindrücklich, wie der Obere Graben bis an die Schwelle des 15. Jahrhunderts von Unrat freigehalten worden ist. Erst vom 13. Jahrhundert, das heisst möglicherweise erst von 1460 ab, hat man den Graben langsam aufgefüllt, zuerst teilweise und im Jahre 1800 dann vollständig. W. D./K. K.

Aufbewahrungsort: Heimatmuseum Lindengut, Winterthur.

Literatur: K. Heid, Bericht über die keramischen Funde (Manuskript im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich). A. Isler, Die Festung Winterthur und ihre Schleifung. 254. Njbl. Stadtbibliothek Winterthur, 1920. W. Ganz, Winterthur, Einführung in seine Geschichte von den Anfängen bis 1798. 292. Njbl. Stadtbibliothek Winterthur, 1960.



Winterthur. Altstadt. Marktgasse 43. Gotische Wandmalerei, vor der Restaurierung.

Kirchgasse 14. Reste des alten Zeughauses

Anlässlich der Erweiterungsbauten im nördlichen Kellergeschoss des Gewerbemuseums kamen 80 cm unter dem 1848 erstellten Boden zwei Räume mit dem originalen Mörtelboden zum Vorschein. Er war 8 cm dick und bestand aus kleinen Kieselsteinen und Kalk. Als Fundament diente eine harte Schicht von Ziegelfragmenten.

Der westliche Raum war 3,9 × 3,4 m gross. Der Boden senkte sich gegen die Mitte zu. Dort stand eine halbkugelige Schale, die in der Weise in den Boden eingetieft lag, dass die Oberkante des Gefässes mit dem Boden bündig war. Zudem war das Gefäss in feinen Sand gebettet. Die Schale war innen glasiert, hatte einen Durchmesser von 31 cm und war 16 cm hoch. Die Oberfläche des Bodens war teilweise orangerot gefärbt.

Der östliche Raum mass 3,8 × 5,4 m. Sein Boden lag 80 cm höher als der Boden mit dem Tongefäss. Unter dem Boden zeigte sich ein aus Kieselsteinen gebildeter etwa 50 cm weiter Sickerschacht. Leider waren die obersten Steinkränze schon etwa 80 cm tief abgebrochen. Nach Angaben von Hauswart Hobi und des Poliers Folie hatte sich unmittelbar

unter dem Boden ein aus Ziegeln gebildeter Kanal von der Nordwestecke zum Sickerschacht hingezogen. Bei der Schachteinmündung verengte sich der Kanal auf etwa 10 cm Breite.

Datierende Einzelfunde konnten nicht sichergestellt werden. Das Gewerbemuseum war früher Mädchenschulhaus, erbaut 1852. Vordem stand hier das Zeughaus, welches allerdings von 1837 an nur noch als Magazin diente. Die Böden müssen aus der «Zeughaus- oder Magazinzeit» stammen. Doch wozu diese im Boden eingetieft gedient haben mag?
W. D.

Aufbewahrungsort: Heimatmuseum Lindengut, Winterthur.

Literatur: A. Isler, Winterthur in Wort und Bild, Festgabe zum Eidgenössischen Schützenfest, Winterthur 1895. Kdm. Kt. Zürich, Bd. VI, Basel 1952, S. 102. F. Leu, Zeughäuser der Schweiz 1403 bis 1946, Bern 1945, S. 20.

Marktgasse 43. Brunnenschacht (vgl. Beilage 11, 1–3)

Bei Abbrucharbeiten im ehemaligen Hof des Hauses Marktgasse 43 stiessen Arbeiter im Frühjahr 1965 auf einen gedeckten Schacht von ungewöhnlichen Ausmassen. Es handelte sich um einen annähernd kreisrunden, aus faust- bis kopfgrossen kugeligen Backsteinen gemauerten Schacht von 2,8 m Durchmesser und 5,7 m Tiefe, der mit einem Gewölbe gedeckt war. Eine ovale Öffnung gewährte den Einstieg. Der Schachtboden war mit einer feinen torfähnlichen Humusschicht bedeckt, die keine Spuren von Fäkalien oder Abfällen aufwies.

Zwei Zuleitungen zeigten, dass der Schacht zuletzt als Sickerschacht gedient hatte. Ob das immer der Fall gewesen war, darf bei den gewaltigen Abmessungen füglich bezweifelt werden. Diese lassen eher an einen Brunnenschacht denken.
K. K.

Marktgasse 43. Haus Zum Tiergarten (Buchhandlung Vogel)

Im Laufe der mit grosser Vorsicht durchgeführten Umbauarbeiten am und im Haus zum Tiergarten kamen wichtige alte Bau- und Zierelemente zum Vorschein. So stiessen die Bauarbeiter im Nordzimmer des ersten Obergeschosses auf zwei Stichbogen über je einer Dreifenstergruppe, legten eine Sandsteinfenstersäule zwischen den beiden Fenstergruppen frei und entdeckten an den beiden Längswänden Reste von schwarzer Rankenmalerei auf weissem Kalkgrund, wohl aus dem 15. Jahrhundert. Im Nordzimmer des zweiten Obergeschosses aber kamen zum Vorschein: auf beiden Längswänden ehemals polychrome Rankenmalereien, analog den Ranken Haggenbergs an den Chorgewölben von Wiesendangen und Rüti aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, sowie zwei Doppel-Kreuzstockfenster mit Sandsteingewänden, bei denen aber die Querbalken entfernt sind.



Winterthur. Altstadt. Marktgasse 43. Wandmalereiester auf Leinwand, während der Restaurierung.

Im Südzimmer des dritten Obergeschosses fand Malermeister F. Stahel am Täfer unter mehreren Übermalungsschichten des 19. Jahrhunderts an der Ost- und an der Nordwand Grisaillemalereien und acht Füllungen mit romantischen Landschaften in ovalen, mit Rocailles eingefassten Spiegeln. Im gleichen Raum steht noch ein weisser rechteckiger Biedermeierofen. Im Nordzimmer desselben Stockwerkes endlich zeigten sich nach Freilegung der beiden Längswände Reste von pietistischen Sprüchen.



Winterthur. Altstadt. Marktgasse 43. Eine der Täfermalereien, während der Restaurierung. Zweite Hälfte 18. Jh.

Alle diese Bau- und Zierelemente wurden sorgfältig photographiert, die Täfermalereien aber liess der Hauseigentümer, Buchhändler W. Vogel, sorgfältig restaurieren und im umgebauten Haus wieder einsetzen. W. D.

Literatur: K. Keller, Archäologische und kunsthistorische Funde in Winterthur, Winterthurer Jb. 1966, S. 183 ff.

Marktgasse 56/58 (vgl. Beilage 11, 5 und 6)

Im Rahmen der Aushubarbeiten für die Neubauten Markt-gasse 56/58 konnten im April 1964 interessante Kleinfunde geborgen werden. Da die Altbauten sozusagen nicht unterkellert waren, hob der Bagger von oben nach unten Isolierschlacke, dann etwas Humus, kiesige Erde und endlich reinen Schotterkies aus.

An archäologischen Funden sind von dieser Stelle zu melden: zwei frühmittelalterliche Gräber (unter der West-mauer), das Fundament eines älteren Hinterhauses und Teile einer alten Brandmauer, Spuren des Ehgrabens im Nordostteil der Baugrube, ein Sodbrunnen, dessen Sohle rund 6 m unter dem Trottoir- beziehungsweise Strassen-niveau lag.

Zuoberst, im alten Bauschutt, entdeckte alt Postverwalter Karl Heid (†) einige grün und gelb glasierte Topfscherben und Fragmente von Ofenkacheln des 17. Jahrhunderts. Die beiden erwähnten Gräber kamen in der kiesigen Erdschicht über dem anstehenden Schotter zum Vorschein. Sie waren beide geostet. Trachtutensilien oder sonstige Objekte waren keine zu beobachten. Sie gehörten zweifellos zu dem schon mehrmals angeschnittenen frühmittelalterlichen Friedhof an der Marktgasse (vgl. bes. 1. Ber. ZD 1958/59, S. 66 ff., betr. Marktgasse 68).

In einem Profil, rund 10 m vom Trottoirrand entfernt, fanden wir in einem Horizont I, einer brandig-schwarzen Schicht, nichts, in einem Horizont III, einer dünnen brandigen Schicht, mehrere unglasierte, grautonige Topfscherben mit romanischem Profil, wohl des 12. Jahrhunderts; ähnliche Fragmente und eine Becherkachel kamen im Horizont IV noch zutage, und in einem Horizont V endlich zeigten sich erneut unglasierte Topfscherben mit romanischem Profil des 12. Jahrhunderts und ein Spinnwirtel. Offensichtlich bezeugen diese verschiedenen Horizonte, wie sehr die mittelalterlichen Holzhäuser brandgefährdet waren und jeweils nach der Einäscherung und nach Eindecken des Brandplatzes sofort wieder durch Neubauten ersetzt wurden. Die interessantesten Funde hoben wir in einer «Abfallgrube» über dem Ehgraben, das heisst in dessen spätester Auffüllung. Ausser drei Schüsselfragmenten – auf dem einen Boden ist grad noch die Jahrzahl 166 (?) zu erkennen – sind vor allem ein kleines Glasfläschchen und fünf Salbentöpfchen aus einer Apotheke erwähnenswert.

An der Westwand Marktgasse 58 blieben die folgenden vier Haussprüche im dritten Obergeschoss erhalten:

«Such Gottes Rych vor allen Dingen
So thut Dir alles wohlgelingen
Trouv Gott Dien Ihm in allen sachen
Vill Glück und Heil wi schaffen»

«Ervehre dich mit Dyner hand
Tracht nit nach eim höheren stand,

Thu über Dyn vermögen nitt
So hastu ruw und gutten frid»

«Ach forcht dir nit Du kleine Herd
Dan du bist Gott so Lieb und Werd
Dan er will geben sein Eewigrych
Zum erb all seinen Gläubigen glych»

«Es soll dir kleinen Kumber sein
Obs gleich bößen gabt Recht und fein»

K. K.

Aufbewahrungsort: Schweizerisches Landesmuseum Zürich und
Heimatomuseum Lindengut, Winterthur.

Steinberggasse 12/Obere Kirchgasse (vgl. Beilage 11, 4)

Im Sommer 1965 musste das alte Gebäude Steinberggasse 12 einem Geschäftshaus-Neubau weichen. Beim Abbruch desselben zeigte es sich, dass grosse Teile in alter Holztechnik erbaut gewesen waren.

Eine Aussen- und Innenwand des Eckzimmers im ersten Obergeschoss bestanden nämlich nicht aus dem bei solchen Häusern sonst üblichen Riegelwerk, sondern zeigten eine Block-Ständerkonstruktion mit mächtigen Eicheneckpfosten und eingenuiteten 9 bis 10 cm dicken massiven Bohlenwänden. Diese Bohlen waren auf der Innenseite mit Ochsenblut gestrichen und mit einer in Schwarz und Weiss aufgemalten, rohen Rundbogenreihe auf Säulen geschmückt. Die ganz handwerkliche Malerei dürfte wie die den Raum überspannende Balkendecke um 1500 entstanden sein, während die Blockständerwand wohl noch wesentlich älter war.

In einem anderen Zimmer desselben Hauses kamen unter einer einfachen Vertäfelung Verzierungen zum Vorschein, wie sie im 16. Jahrhundert weit verbreitet waren:

Die Füllungen des Riegelwerkes grau umrandet, in jeder Ecke eine dekorative Blume oder ein Blatt, wie von Kinderhand plump, aber selbstbewusst hingesezt. Diese Eckblumen wachsen sich vereinzelt zu recht phantastischen Gebilden aus, werden gar umrandet und mit wimperähnlichen Verzierungen versehen. In einer oberen Ecke findet sich sogar ein veritabler Storch mit einem Schlänglein im Schnabel. Von besonderem Reiz und von volkscundlichem Interesse sind die von anderer Hand frei in die Felder gesetzten Tier- und Menschenfiguren: ein Elefant mit einer Winterthurer Fahne im Rüssel, darüber noch ein Hut auf einer Stange, vom Tier wohl vorher balanciert; ein springender Hirsch über einer Rose, ein reich gekleideter Jäger mit Speer und Hund und Hirsch, darüber die Initialen H. W.

Über einer schon ins Frühbarocke spielenden dekorierten Wandnische der Spruch:

Wan der, welcher ohne sünd war, gebätet hat,
wie vil mehr söllend wir Armesünder Bätten.

K. K.

Bei den anschliessenden Aushubarbeiten zeichneten sich im anstehenden Schotterkiesboden zwei grubenähnliche Eintiefungen ab, die über und über mit schwarzer Brandschutt-

erde gefüllt waren. Während in der kleineren Grube 1 durch Hitze deformierte Rand- und Wandungsscherben von mindestens drei unglasierten Töpfen mit runder Randlippe zum Vorschein kamen, konnten in der Grube 2 das Mündungsstück eines ebenfalls unglasierten Topfes und das Schulterfragment eines analog gearbeiteten Töpfchens geborgen werden. Alle diese Keramikfunde datieren zweifellos aus der Zeit um 1200. W. D.

Aufbewahrungsort: Heimatmuseum Lindengut, Winterthur.
Literatur: K. Keller, Archäologische und kunsthistorische Funde in Winterthur, Winterthurer Jb. 1966, S. 179ff.



Winterthur. Altstadt. Marktgasse 56–58. Fragmente von Winterthurer Schüsseln des 17. Jahrhunderts aus der Abfallgrube.

Untertor 16. Keramikfunde des 17. Jahrhunderts

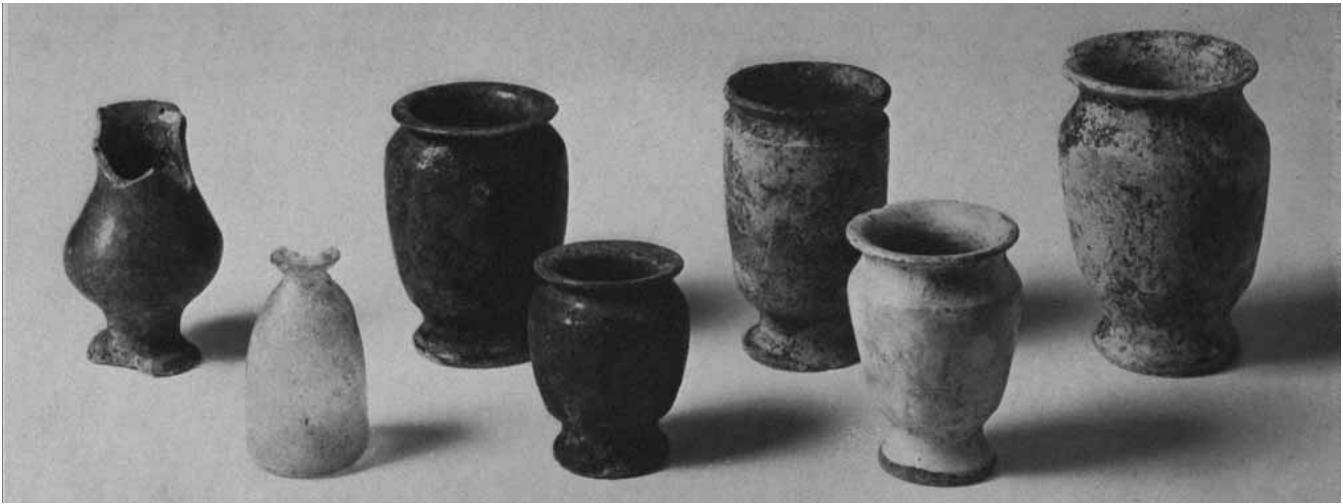
Bei Bauarbeiten im Hinterhof des Hauses Untertor 16 kam nach Wegschlagen des modernen Betonbelages ein Sickerloch zum Vorschein, dem beim Ausräumen eine Anzahl Fragmente von Schüsseln und ähnlichem des 17. Jahrhunderts entnommen werden konnten. W. D.

Aufbewahrungsort: Heimatmuseum Lindengut, Winterthur.

Oberwinterthur

Frauenfelderstrasse 9. Vermutete römische Strasse

Beim Aushub für die Mehrfamilienhäuser und die Tankstelle an der Frauenfelderstrasse 9 wurde der Baugrund in bezug auf Spuren der dort vermuteten römischen Strassen



Winterthur. Altstadt. Marktgasse 56–58. Apothekerfläschchen des 17. Jahrhunderts aus der Abfallgrube über dem Ehgraben.

beobachtet. Leider konnten keinerlei Anhaltspunkte festgestellt werden. W. D.

Wül fl ingen

Schlosstal. Alt-Wülflingen. Schloss-Scheune

Als es galt, den Ingenieuren der Umfahrung Winterthur der Nationalstrasse N1 zu melden, wo im Gebiet des künftigen Trassees archäologische Funde zu erwarten sind, unternahm die Kantonale Denkmalpflege ausgedehnte Recherchen in der Literatur, in Archiven und bei Historikern. So konnte manch alte, in Vergessenheit geratene Fundstelle wieder ausfindig gemacht werden. Vor allem Stadtbibliothekar Dr. E. Dejung und Dr. Hans Kläui gaben wichtige Hinweise. Und dank der Vermittlung von Dr. Dejung war es unter anderem möglich, den einstigen Standort der ehemaligen Schloss-Scheune von Alt-Wülflingen im Schlosstal durch Fingerzeige von Gustav Herter in Wülflingen ausfindig zu machen. Als der Standort im allgemeinen bekannt war, half uns Prof. Paul Frauenfelder von Winterthur mit grösstem Interesse, denselben mit Phosphatuntersuchungen genauer festzulegen. Auf Grund dieser Ergebnisse setzte dann Dr. Hans Bögli, der damalige Leiter der Archäologischen Zentralstelle für den Nationalstrassenbau, an der durch sehr hohen Phosphatgehalt ausgezeichneten Stelle am 16. März 1964 an und konnte zu unserer grossen Überraschung den einstigen Grundriss der ehemaligen Schloss-Scheune von Alt-Wülflingen fassen und innert 14 Tagen abklären. Wir lassen den Ausgräber selber berichten:

Der Gebäudegrundriss «erwies sich als sehr unregelmässig erhalten. Am besten konnte die talseits liegende Nordostfront gefasst werden, deren nördliches Ende gut behauene Sandsteinläufer zeigte. Mit ihren 90 cm Dicke war diese Mauer bedeutend solider konstruiert als die Nordwest- und Südwestmauer (60 cm) oder gar die Südostfront (20 cm). Der Erhaltungszustand sämtlicher Mauern erlaubte es nicht

mehr, eine zeitliche Abfolge ihrer Konstruktion zu ermitteln. Die beiden vorspringenden Mauerelemente an der Südostseite dürften zur Versteifung von Stützbalken gedient haben, obschon im Innern der Vierecke keine Bodenplatten aus Stein gefunden wurden.

Das Gebäude besass offensichtlich keine Inneneinteilung aus Stein. Auch der Haupteingang konnte nicht mehr festgestellt werden – es sei denn, er hätte sich an der Südostseite zwischen den genannten Mauervorsprüngen befunden.

Das Haus war von einem kopfsteingepflasterten Hof umgeben, von welchem indessen nur noch spärliche Reste erhalten waren.

Das ganze Ausgrabungsgelände war fundleer. Vereinzelt, auf der Aussenseite der Nordostecke im Bauschutt gefundene Keramikfragmente dürften aus der Zeit des Hausabbruches stammen, das heisst von 1834.»

Somit konnte vermittelt der Ausgrabung im Schlosstal für die ehemalige Schloss-Scheune kein Erbauungsdatum ausgemacht werden.

Dieser Bau dürfte kaum vor 1400 erstellt worden sein, – so möchte man wenigstens aus den gut behauenen Sandsteinläufern am nördlichen Ende der Nordostfront schliessen. Die Ausgrabungskosten übernahm in dankenswerter Weise das Kantonale Tiefbauamt Zürich. W. D.

Wül fl ingen

Wieshofstrasse. Grabfunde des 18. Jahrhunderts

Am 16. Juni 1964 wurden bei Aushubarbeiten für die neue Wieshofstrasse vis-à-vis des Restaurants «Zum Schöntal» in Wülflingen menschliche Skelettreste, ein Konventtaler aus Württemberg des Jahres (17)48 und sechs unverzierte Bronzeknöpfe zutage gefördert. Leider war nichts Näheres auszumachen, trotzdem sich Prof. H. J. Bloesch sofort der Sache angenommen hatte. W. D.

Aufbewahrungsort: Heimatmuseum Lindengut, Winterthur.

ALTSTADT (Kreis 1)

Fraumünster

Restaurierung der Fassaden des Nordturmes und Querschiffes

Der Nordturm ist in den Jahren 1220 bis 1230 als Pendant zum Südturm erstellt worden, zur Komplettierung der in romanischer Zeit üblichen zweitürmigen Kirchenbauten. Diese Anordnung wurde im 18. Jahrhundert verlassen, indem der Südturm der Bauqualität wegen bis auf die Höhe des Dachgesimses vom Querschiff abgetragen, der Nordturm dagegen um das Glocken- und Uhrengeschoss erhöht und mit einem Spitzhelm versehen wurde. Dieser erhöhte Turm mit der Jahreszahl 1732 beherrscht die ganze Baugruppe des Fraumünsters.

Die Erstellung des Fraumünster-Querschiffes in den Jahren 1250 bis 1320, gleichzeitig mit dem Chor (1250 bis 1270), war eine gewaltige Bauaufgabe. Es bestand die Absicht, aus dem Querschiff ein Werk der reifen Hochgotik zu gestalten und die Gewölbe mit schlanken Spitzbogen hochzuführen. Das erforderte eine starke Steigerung der Raumhöhe und des ganzen Bauteiles, der sogar höher als das

Längsschiff erstellt wurde. Diese Betonung des Querhauses wurde mit der Erhöhung des Mittelschiffes auf gleiche Firsthöhe im Jahre 1911 leider herabgesetzt.

Die Erneuerungen und konstruktiven Sicherungen an den Fassaden blieben die gleichen wie beim Chor (Zürcher Denkmalpflege, 3. Bericht). Leider waren hier keine Steinmetzzeichen festzustellen, mit Ausnahme von fünf Stück hinter den Zifferblättern. Eine peinliche Feststellung war, dass die Mauerflächen hinter den Zifferblättern um etwa 3 bis 5 cm über die Fassadenflucht vorstehen. Anlässlich der Renovation 1911/12 wurden die ganzen Fassaden um dieses Mass zurückgespitzt. Damit gingen alle Steinmetzzeichen verloren, und daraus erklären sich auch die oft mageren Ausmasse der Profile. Die Rückführung auf das alte Mass der Turmdicke hätte die vollständige Erneuerung des Verblendmauerwerkes erfordert.

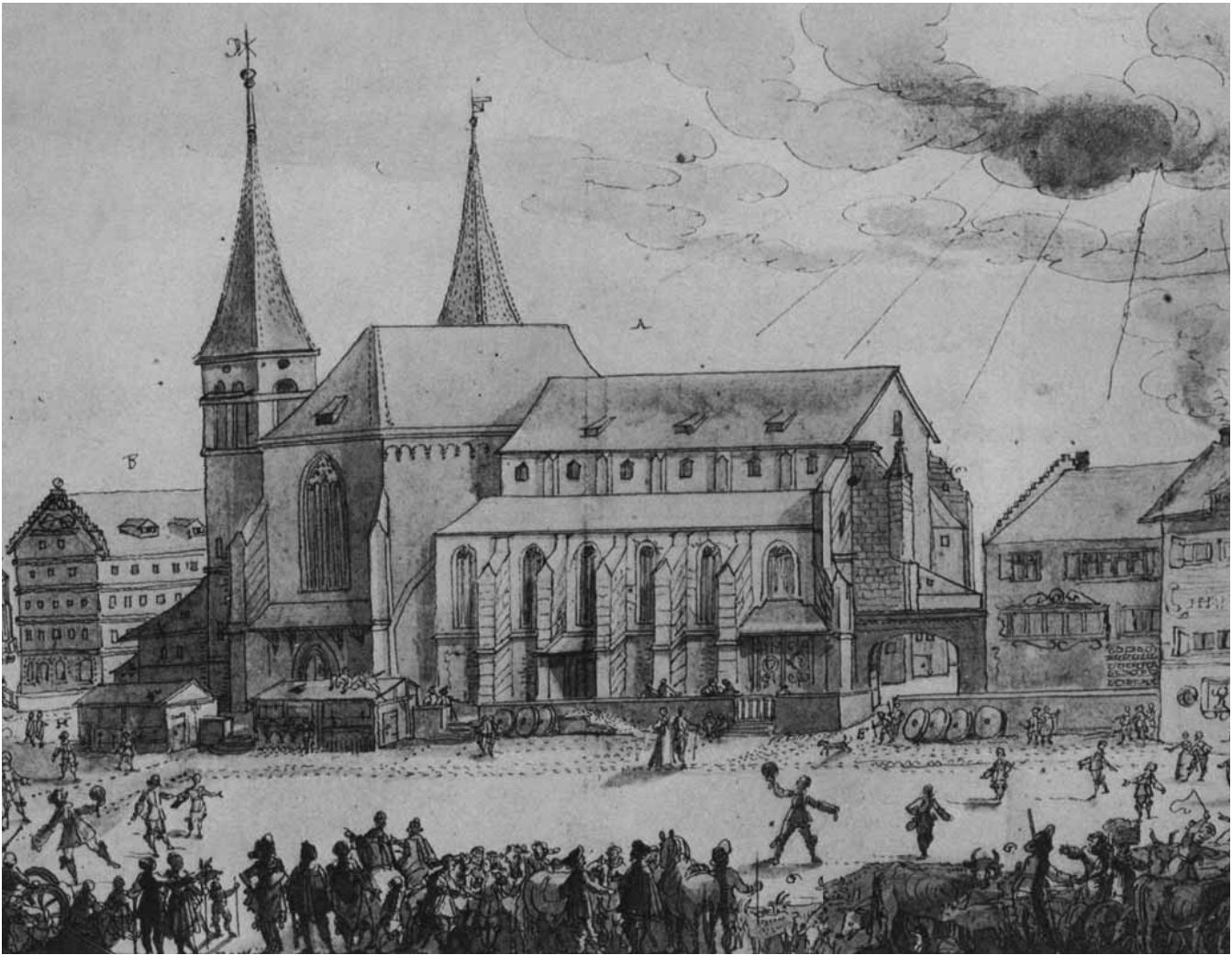
Wegen Bauqualität wurde im Jahre 1782 ein Strebeböfeler am Querschiff abgebrochen. Es kann von grossem Glück gesprochen werden, dass durch diese Schwächung der Fassadenmauer keine nachteiligen Folgen entstanden sind. Das Mauerwerk hat an dieser Stelle immerhin den Schub und Druck des Gewölbes über dem Querschiff aufzunehmen.



Fraumünster. Strebeböfeler zwischen Querhaus und Nordturm.

Links: Turmecke beim abgebrochenen Pfeiler. Die Vormauerung ist zum Einsetzen des neuen in die Wand ausgebrochen worden.

Rechts: Fundament des alten Pfeilers, auf dem der neue wieder errichtet wurde.



Fraumünster. Vor der Beseitigung des Strebepfeilers und Vordaches am nördlichen Querhausflügel. Lav. Federzeichnung von R. Meier, etwa 1630.

Seit diesem Abbruch waren die Fassaden der Vorhalle, des Turmes und des Querschiffes in einer Flucht und nur durch die Fugen der verschiedenen Steinverbände getrennt. Dr. E. Vogt bei seinen Ausgrabungen gefunden, und es wurde für den neuen Pfeiler wieder freigelegt. Die Wiederherstellung des Strebepfeilers gibt dem Querschiff wieder eine bessere statische Sicherheit, vor allem aber die architektonische Betonung gegenüber den andern Bauteilen. Das Vordach, das vermutlich mit dem Strebepfeiler abgebrochen wurde, wird hoffentlich später einmal neu erstellt werden können.

Bei der Erhöhung des Turmes und des Längsschiffes (letzteres im Jahre 1911) wurde ein Sandstein verwendet, der

graugrün patiniert. Offenbar war es damals nicht möglich, einen bräunlichen Sandstein zu erhalten. Dadurch sind die verschiedenen Bauetappen auch im Material gut erkennbar. Obwohl der oder die damaligen Steinbrüche nicht mehr bekannt sind, konnte in Verbindung mit Herrn Prof. Dr. F. de Quervain der gleiche granitische Stein in Bäch gefunden werden, der in grünlicher Farbe patinieren wird. An der Nordseite des Turmoberteiles ist die alte Farbe dieser Patina noch sichtbar (einzelne erneuerte Eckstücke wurden mit Farbe ausgeglichen).

An der Westseite des Turmes sind in einzelnen Steinen merkwürdige kleine Löcher vorhanden. Die Vermutung, es könnten Einschüsse vom «Züriputsch» oder von den Unruhen im Jahre 1918 sein, wurde von Fachleuten (einem

Jäger und einem Kriminalpolizisten) abgelehnt. Es bleibt deshalb nur noch die Vermutung übrig, dass es Löcher sind von Verankerungen des Gerüsts an der Wetterseite für die Renovation 1911/12.

R. Fässler

Archäologische Untersuchung anlässlich der Restaurierung des Querhauses

Die in einer Nische aussen an der Nordwand des Querhauses angebrachte Kopie eines von Hans Waldmann gestifteten Bildes wurde entfernt, um den Zustand des darunter befindlichen Originals zu prüfen. Leider musste festgestellt werden, dass sich im Hohlraum zwischen der Tafel mit der Kopie und dem Original viel Schmutz gesammelt hat und eine Atmosphäre entstanden ist, die dem alten Bild stark geschadet hat. Um weiteren Schädigungen vorzubeugen, wurde das Fresko vom Gemälderestaurator J. P. Schmid abgelöst, auf eine Epoxydharztafel montiert und von späteren Ölübermalungen, zum Teil drei bis vier Schichten, befreit. In der leeren Nische montierte man wieder die gereinigte Kopie.

Die Ablösung des Freskos hatte eine Entdeckung zur Folge; es zeigte sich nämlich, dass es zum Teil über Füllmauerwerk einer ursprünglichen Nische angebracht war, die von innen tief in die Wand griff. Die weitere Untersuchung ergab, dass es sich bei dieser ehemaligen Nische um eine in die Wand eingelassene Treppe handelte, die etwa 1,10 m über dem Querschiffboden ansetzte und bis auf eine Höhe von etwa



Fraumünster. Vermauerte Treppe in der Nordwand des Querhauses.

3 m führte. Der untere Treppenabsatz war wahrscheinlich über ein paar Holzstufen zu erreichen. Die ganze Anlage ist offensichtlich schon beim Bau des Querschiffes um 1300, gleichzeitig mit dem westlich davon befindlichen Portal und den östlich folgenden gekuppelten zwei Spitzbogenfenstern, erstellt worden. Der Zweck ist nicht deutlich. Möglicherweise handelte es sich um die Treppe auf einen Lettner. Es muss noch erwähnt werden, dass die über dem Archiv im ersten Stock des Nordturmes liegenden Geschosse früher nur durch eine hoch oben in der Querhaus-Ostwand befindliche Türe zugänglich waren. Diese Anordnung ist vielleicht eben damit zu erklären, dass über die neuentdeckte Treppe ohnehin schon ein erhöhtes Podest im nördlichen Querhausflügel erreicht werden konnte.

U. R.

Predigerkirche

Die Predigerkirche ist unter der Leitung des Architekten Paul Hintermann in den Jahren 1965 bis 1967 restauriert worden. Gleichzeitig haben wir im Boden und am Oberbau der Kirche mannigfache archäologische Untersuchungen durchführen können. Die dabei gewonnenen Resultate zur Baugeschichte werden im nächsten Bericht veröffentlicht. Unsere jetzigen Ausführungen über die Restauration basieren auf der zur Einweihung am 18. Juni 1967 vervielfältigten Schrift des Architekten, eines hauptsächlich von Dr. J. Grünenfelder bearbeiteten Gutachtens über den Stuck und auf unseren eigenen Nachforschungen und Beobachtungen. Der im 17. Jahrhundert aus dem ursprünglichen Schiff der Predigerkirche gestaltete protestantische Kirchenraum ist durch Abänderungen und Einbauten während des 19. und 20. Jahrhunderts stark verändert und in seiner Schönheit beeinträchtigt worden. Störend waren vor allem die Kanzel von 1900, die mächtige, mehrmals vergrösserte Empore mit der gewaltigen Orgel aus den zwanziger Jahren, die Glühbirnengirlanden von 1918 in den Bogenleibungen, der Holzboden aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ferner die bunte Verglasung aus derselben Zeit, die den ganzen Raum in ein fades, gelbliches Licht tauchte, und die neugotischen Bänke und Täfer.

Vor Beginn der Arbeiten wurde der Bau sorgfältig auf seinen statischen Zustand hin untersucht. Die genaue Vermessung der Kirche ergab, dass die Kronen der Längswände nach dem Umbau des ehemaligen Schiffes in den Jahren 1609 bis 1614 dem Schube der neuen Tonnendecke bis zu 40 cm nachgegeben haben. Dies dürfte die Renovation von 1664 mit dem Bau der Strebebögen auf der Südseite des Schiffes veranlasst haben, eine Massnahme, die den Bau offenbar zur Ruhe brachte. Die Flickstellen im Stucke aus dieser Zeit wiesen keine Risse mehr auf. Da die moderne statische Prüfung aber ergab, dass die Pfeiler der Mittelschiffarkaden Steinbeanspruchungen bis zur doppelten Höhe



Predigerkirche. Mittelschiff nach der Restauration. Blick nach Osten.

des zulässigen Masses aufwiesen, mussten doch Sicherheitsmassnahmen getroffen werden. Die Pfeiler wurden mit Stahlbandagen versehen und sämtliche Fundamente mit Beton neu unterfangen und umschlossen.

Die Wiederherstellung des Putzes war eine grosse Arbeit. In eineinhalbjähriger Arbeit wurden sämtliche Flächen von den verschiedenen Übermalungen befreit. Dabei zeigte sich auch, dass die Decke vor der ersten Restaurierung von 1663/1664 wirklich in einem bedenklichen Zustand war. Überall konnten am Gewölbe Flicke aus dieser Zeit beobachtet werden. Die Risse hatte man im allgemeinen mit Gips ausgeflickt, für grössere Stücke wie Profilteile und abgefallene Gesimsstücke hingegen mit Kälberhaaren versetzten Weiss-

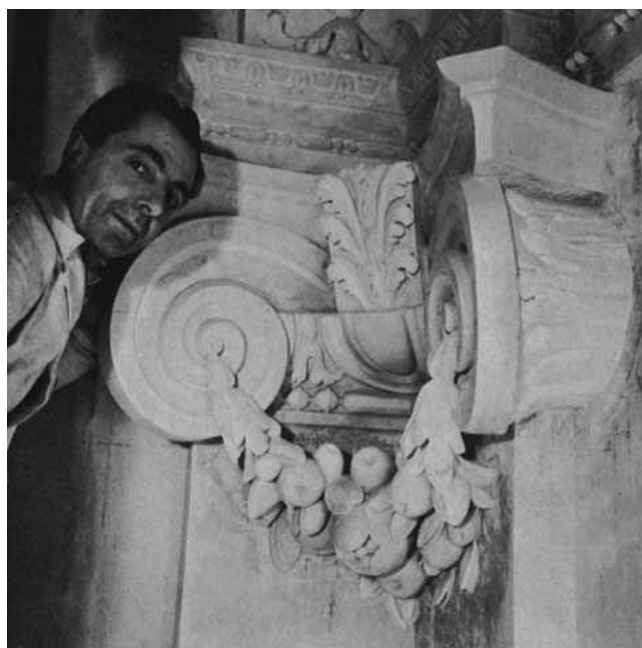
kalk verwendet. Der ursprüngliche Stuck ist an den Holztonnen im nördlichen Seiten- und Mittelschiff wie folgt befestigt: In die Holzunterlage schlug man im Abstand von 20 bis 30 cm voneinander eiserne Nägel und verspannte daran netzartig Eisendrähte. Unter dieses Drahtnetz wurden zusätzlich, ebenfalls mit Nägeln, Weidenzweigbündel befestigt. Die Holztonne selbst ist in mehreren «Stössen» gefertigt, was immer wieder Risse im Stuck bewirkte. Aus diesem Grund hat man bei der gegenwärtigen Restaurierung auch letzteren in vier Teilstücke zerschnitten. Die beschriebene Armierung war für die Decken notwendig und bewährte sich. Es muss hier allerdings noch darauf hingewiesen werden, dass im südlichen Seitenschiff, vielleicht aus

statischen Gründen, kein Holz- sondern ein Steingewölbe mit Sandsteinrippen die Stuckunterlage bildet. An den Wänden wurde die Dekoration weniger sorgfältig zum Teil direkt auf den mit wenig Hicken aufgerauhten mittelalterlichen Verputz aufgebracht. Die Pilaster besitzen eine Ziegelfüllung und sind mit Holzdübeln in der Wand verankert. Der Stuck besteht aus etwa zwei Dritteln Weisskalk und einem Drittel Gips. Es scheint sich um Anstragsstuck zu handeln, da nirgends Anhaltspunkte für vorgeformte Elemente, nämlich Rapporte, Fugen und anderes mehr entdeckt werden konnten. Auch die Engelsköpfe der Pilaster erwiesen sich beim Nachmessen als zu ungleich, als dass sie aus derselben Form stammen könnten. Dass aber bei der Vorzeichnung Schablonen und ähnliche Hilfsmittel verwendet wurden, ist mit Sicherheit anzunehmen. Bei der gegenwärtigen Restauration musste sehr viel Stuck, der früher lieblos beseitigt worden war, wieder ergänzt werden. Um die Lebendigkeit der Dekoration nicht zu zerstören, wurde mit Öl emulgierter Kalk in 5 bis 6 dünnsten Anstrichen aufgetragen.

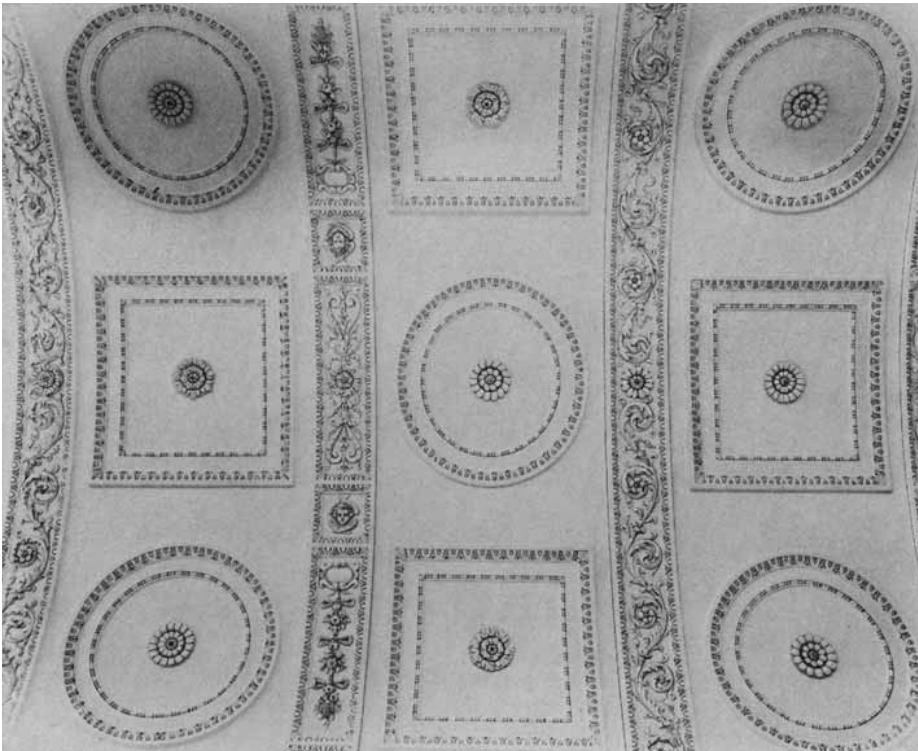
Vor ein grosses Problem sah man sich gestellt, als man eine rote und schwarze Konturierung der Ranken und Festons, sowie Profilgründe in den gleichen Farben entdeckte. Handelte es sich dabei um einen ursprünglichen Farbauftrag? Die Untersuchung von Mikroschnitten durch das chemisch-physikalische Laboratorium des Schweizerischen Landesmuseums ergab, dass sich zwischen dem Stuck und den über einer dünnen weissen Kalkschicht aufgetragenen Farben eine feine Schmutzschicht befindet. Der Farbauftrag fand also nicht sogleich nach dem Stuckauftrag statt. Es wäre hingegen doch möglich, dass er noch der Entstehungszeit der barocken Kirche angehört, denn die Arbeiten wurden nachweislich erst 1614 abgeschlossen, obwohl man sie gemäss einer Inschrift über dem Westfenster und an der Ostwand schon 1610/11 in Angriff genommen hatte. Auch stilistisch könnte man dieser These sehr wohl zustimmen. Als andere Möglichkeit muss eine Farbgebung während der ersten grossen Renovation in den Jahren 1663/64 in Erwägung gezogen werden. Ob man nun aber der ersten oder zweiten Möglichkeit den Vorzug gibt, jedenfalls bleibt festzuhalten, dass die roten und schwarzen Konturen barocke Empfinden entspringen. Es scheint uns richtig, dass sie bei der jetzigen Restaurierung wieder angebracht worden sind. Die einzelnen Motive des Stuckes sind dadurch plötzlich erkennbar geworden. In der Ausführung wünschte man sich da und dort eine etwas freiere Pinselführung, man darf aber nicht vergessen, dass der frische Zustand immer leicht zu hart wirkt. Wenn wir uns fragen, was in der Absicht der Meister lag, die den Stuck entwarfen und ausführten, müssen wir uns auch kurz damit befassen, was wir über diese Stukkateure aussagen können. Auf der Mittelbrosche der Schrifttafel an der Chorwand war mit schwarzer Farbe geschrieben: «ULRICH ORI FECIT.» Der Rahmen der Tafel trug das Monogramm «VO». Ferner zeigten sich auf den Rahmen



Predigerkirche. Verankerung des Stuckes an der Holz-Tonnendecke mit grossköpfigen Nägeln. Rund um die blossgelegte Stelle alt ausgeflickte Risse.



Predigerkirche. Stukkateur neben einem von ihm neu geschaffenen Kapitell eines Eckpilasters.



Predigerkirche. Ausschnitt von der Mittelschiff-Tonnendecke nach der Restauration.

der durch Voluten begrenzten Felder links und rechts der Schrifttafel die Signaturen «HV (in Ligatur) ORI» sowie «... CH ORI 1610». Bei der ersten Signatur und dem Monogramm handelt es sich um diejenigen von Bildhauer Ulrich Oeri (1567–1631). Dieser Meister wurde 1606 beigezogen, als im Kloster Wettingen mit den Tessinern Antonio und Pietro Castello, sowie Francesco Martiano ein Vertrag zur Ausführung der Stukkaturen in der dortigen Kirche und Amtskapelle geschlossen wurde. Interessanterweise hat Hans Hoffmann in einem Aufsatz über Barockstukkaturen in Zürich allein durch Stilanalyse eine nahe Verwandtschaft zwischen den Dekorationen in der Predigerkirche und den von den Castello geschaffenen Werken herausgearbeitet. Aus den verschiedenen Feststellungen darf gefolgert werden, dass die Castello an der Gestaltung des Stuckes in der Predigerkirche beteiligt waren, dass die Leistung der Zürcher Meister sich aber nicht nur auf eine Mitarbeit beim Entwurf beschränkt hat. Die beiden noch nicht gedeuteten Signaturen lassen folgende Vermutung zu: Ulrich Oeri signierte als verantwortlicher Meister für den ganzen Umbau auf der Mittelbrosche am oberen Rand der Schrifttafel. Links setzte sein Bruder (FRIEDRI)CH ORI, der wohl als Stukkateur mitwirkte, seinen Namen hin. Schliesslich war am Bau auch noch der junge H(ans) V(irich) ORI beteiligt, der rechts von der Tafel signierte. Da Friedrich Oeri (1569–1646) wie sein Bruder Bildhauer in Zürich war und da der spätere Beruf Hans Ulrichs (1597–1675), nämlich Goldschmied, eine Mitwirkung in der Predigerkirche als ungefähr 13 jähriger nicht

ausschliesst, ist unsere Interpretation nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Eine weitere Signatur in der Leibung des Chorbogens, in ungelinker Kursive eingeritzt, scheint von einem Gesellen zu stammen; sie lautet: «Hans Heinrich Zender zu Zürich han geipst im (1)613 Jar.» Wie passt nun die entdeckte Polychromie zur hier skizzierten Entstehungsgeschichte der Dekoration? Sicher unterstreicht sie noch die von Hoffmann erkannten manieristischen Züge. Das «Zürcherische» des Stuckes wird durch sie hervorgehoben. Demgegenüber könnte die Farbgebung an und für sich doch dem Einfluss der Castello zuzuschreiben sein, bemerkt doch Knoepfli in der Arbeit über Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie: «Bezeichnenderweise finden sich die Beispiele für Farbfutter am verbreitetsten im Tessin und im südlichen Graubünden; nordwärts der Alpen aber zunächst bei Stuck, der auf lombardische und tessinische Wandermeister zurückgeht.» Recht wichtig für die Dekoration war die Änderung der Verglasung. Schon als man an der Südseite erst einige wenige der farbigen Fenster des letzten Jahrhunderts entfernt und noch gar nichts am Stuck geändert hatte, erschien der Raum wie neu belebt. Als Verglasung wurden nachher klare Mondscheiben in Bleiruten gewählt. Bei Dunkelheit sorgen nun anstelle der vorherigen hässlichen Glühlampenreihen 16 festliche Laternen für eine angenehme Beleuchtung. Zur Aufhängung wurden die noch vorhandenen Löcher der ursprünglichen Kerzenlampen in der Mittelschifftonne benutzt.

Der neue Kirchenboden besteht aus grossen, leicht verschiedenen getönten Sandsteinplatten. Gleichzeitig mit dem Holzboden hat man auch sämtliche Täfer aus dem 19. Jahrhundert von den Wänden und Pfeilern entfernt. Auf eine Rekonstruktion der barocken Täfer, die bis auf die Höhe der Fensterbänke reichten, verzichtete man. An deren Stelle zierte ein von Frau Ruth Jean-Richard entworfener und dann in Zusammenarbeit mit 30 Damen der Kirchengemeinde genähter und gestickter Wollteppich die Ostwand. Aus liturgischen Gründen wurde die neue Kanzel nicht mehr vor der Ädikula im ehemaligen Triumphbogen, sondern beim nordöstlichen Pfeiler angebracht. Eine Betonung des Ostteiles wurde ausser mit dem erwähnten Teppich auch durch die Erhöhung des Bodens um ein paar Stufen und den in der Mitte stehenden festen Abendmahlstisch erreicht. Wie alles hölzerne Mobiliar ist die Empore im westlichen Mittelschiff aus dunkelgefärbter Eiche gefertigt. Auf der Empore soll noch eine Orgel der Firma Kuhn von Männedorf aufgebaut werden.

Recht unterschiedlich wird der Vorbau, der die neugotische Portalumrahmung ersetzt hat, beurteilt. Selbstverständlich entspricht er nicht der Architektur einer Bettelordenskirche, als was die Predigerkirche im Äussern noch weitgehend erscheint. Nun zeigen aber alte Abbildungen, dass mindestens seit der Reformation bis in die Neuzeit immer ein Vorbau an der Westseite bestanden hat. Zudem ist das Westportal heute zum eigentlichen Haupteingang in die barocke Kirche geworden, bei dem ein schützendes Vordach zweckmässig ist. Aus diesen Gründen durfte dem Bau einer einfachen Vorhalle zugestimmt werden.

Auf die Änderungen in den Nebenzimmern der Kirche und die neuen Räume für die Heizung, WC und anderes mehr möchten wir hier nicht eingehen. U. R.

Literatur: Hans Hoffmann, Barockstukkatur in Zürich, ZAK 10, 1948/49, S. 155–168.
A. Knoepfli, Stuck-Auftrag und Stuck-Polychromie in der barocken Baukunst, Gossau 1965.

Froschaugasse 18, Zur Froschau

Bei der Vergrösserung des Buchdruckereibetriebes wurde das alte Gebäude vollständig ausgehöhlt. Zwei gotische Fenstergruppen mit profilierten Fenstersäulen blieben dabei erhalten. Ein Teil der im Korridor aufgemalten Bildnisse von Reformatoren und Humanisten aus der Zeit von 1560 konnten abgelöst und restauriert werden.

Das Äussere des Gebäudes wurde bei den Umbauarbeiten nicht wesentlich verändert. R. W.

Froschaugasse 10, Zum Grossen Propheten

Bei der Aussenrenovation des Hauses konnte eine ganze Reihe vermauerter Fenster festgestellt werden, die zum Teil mit den jetzt noch bestehenden Fenstern lange Gruppen gebildet haben. In der Fassade gegen die Froschaugasse standen ursprünglich im ersten und zweiten Stock nicht weniger als acht Fenster unmittelbar nebeneinander. U. R.

Froschaugasse 10. Fassadenausschnitt mit zugemauerten Fenstern zwischen und links von bestehenden. Die heutigen Fensterbänke sind gegenüber den ursprünglichen erhöht.



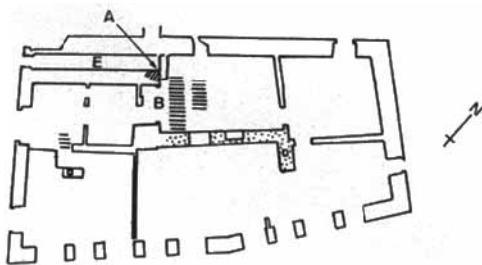
Grossmünsterplatz, vor Haus Nr. 6 (vgl. Beilage 12, Abb. 3)

Als nordwestlich vom Haus Grossmünsterplatz 6 die Grube für einen grossen Öltank ausgehoben wurde, stiess der Bagger auf eine dichte Schicht von menschlichem Gebein. Die Schicht senkte sich von Nordosten gegen Südwesten und war im tieferen Teil sehr viel mächtiger. Im höheren Teil überdeckte sie schwach eine Mauer, die quer durch die ausgehobene Grube lief. Der grossen Masse von fast ausschliesslich Glieder- und Schädelknochen wegen kamen wir, übereinstimmend mit Herrn Prof. Dr. J. Biegert, Direktor des Anthropologischen Instituts, zur Auffassung, dass hier der beseitigte Inhalt eines Beinhauses vorlag. Einige Mörtelbrocken mit kleinen, farbigen Verputzresten liessen die Vermutung aufkommen, die Knochen seien anlässlich eines Abbruches fortgeschafft worden.

Die schon oben erwähnte Mauer war 1,10 m dick. Die erhaltene Oberkante lag etwa 0,50 m unter dem Strassenpflaster, die Unterkante 3,00 m. Letzteres entspricht etwa einer Höhe von 411 m über Meer. Die Bedeutung des Mauerwerks konnte nicht herausgefunden werden. U. R.

Grossmünsterplatz 6, Leutpriesterei

Das Haus Grossmünsterplatz 6 sollte nach Meinung der Denkmalpflege nicht abgerissen, sondern umgebaut werden. Nachdem im Jahr 1965 die alte Konstruktion im Innern weitgehend ausgebrochen worden war, verlangte die Baupolizei den Abbruch, weil sie trotz den vom Bauunternehmen vorgekehrten Sicherungen einen Einsturz befürchtete. Da das als Umbau ausgeschriebene Projekt von den direkt verantwortlichen Amtsstellen als Neubau taxiert und eine Neubaubewilligung erteilt worden war, konnte der Bauherrschaft kein Vorwurf wegen mangelnder Sorgfalt gemacht werden. Das nun auf dem alten Grundriss erbaute Haus muss als missglückt bezeichnet werden. Besonders auffällig ist auf der Giebelseite der viel zu tief ansetzende Knick in der Dachfläche.



Zwingliplatz 6. Grundriss des Kellergeschosses. Skizze nach Plänen des Technischen Arbeitsdienstes, etwa 1:400.

Die archäologische Untersuchung des abgebrochenen Hauses konnte zur Baugeschichte nicht viel beitragen. Das vierte und fünfte Obergeschoss erwiesen sich als nacheinander erfolgte Erhöhungen des Hauses im 19. Jahrhundert. In der gleichen Zeit muss auch das Erdgeschoss zu Läden umgebaut und fast die ganze Innenkonstruktion und Aufteilung stark geändert worden sein. Auf der Nordwest- und Nordostseite hatte man, mit Ausnahme des Wandteiles hinter den Balkonen, überall neue Fenster eingesetzt. Bei den beiden anderen Fassaden blieben die früheren Fensteröffnungen, wie nach den gekehlten Gewänden zu vermuten und in einem Fall anhand von schwarz gemalter Umrahmung direkt zu beweisen war, mindestens teilweise bestehen. Im ersten Obergeschoss deuteten allerdings verschiedene Fugen und auch Reste von gemalten schwarzen Rahmen um weisse Wandfelder auf eine noch ältere, nicht mehr klar zu erkennende Feinereinteilung hin. Im selben Obergeschoss entdeckten wir in den Räumen auf der Südwestseite zehn bemalte Deckenbalken, die offensichtlich von andern Orten herstammten und hier wiederverwendet worden sind. Es waren noch Ranken, Reihen von lilien- und rosettenförmigen Motiven in den Farben Blau, Grün, Rot, Schwarz und Weiss zu erkennen.

Die Hoffnung, im Keller einen klaren Grundriss eines älteren Bauzustandes erschliessen zu können, erfüllte sich leider nicht. In Längsrichtung in der Mitte des Gebäudes verlief eine Quadermauer (auf unserer Planskizze punktiert), die etwa 6 m vor der Nordostwand nach Südosten abgewinkelt war. In dieser Mauer befand sich ein gegen Nordwesten gerichtetes Fenster mit dachförmigem Sturz. Der Eingang bei B war aus Spolien gemauert. Das Gewände auf der Nordwestseite wies im oberen Teil eine Profilierung mit Hohlkehle auf, die unten durch eine S-Volute abgeschlossen wurde. Beim Ehgraben E stellten wir fest, dass die nordwestliche Seite die Fortsetzung der Fassadenmauer des Hauses ist, die südöstliche Mauer hingegen bei A einen Abschluss mit Quaderecke hatte. (Die zur Verfügung stehenden Pläne des Technischen Arbeitsdienstes wiesen in diesem Teil Verzeichnungen auf. Wir suchten die Fehler anhand der Fotos zu korrigieren.) Da die genannten Beobachtungen keine eindeutigen weiteren Schlüsse erlauben, sind nur noch einige Daten aus der schriftlichen Überlieferung anzuführen: Das Haus, das noch 1256 dem Ritter Conrad Wello gehört hatte, war von Johannes Wello an Freiherr Ulrich von Regensburg übergegangen, der es dem Grossmünsterstift verkaufte. Da der Magister Berthold von Konstanz, Schulherr am Stift, einen Beitrag leistete, wurde ihm das Haus als Pfund überlassen. Im Jahr 1412 kommt es zu einem Abtausch des Gebäudes des Schulherrn mit dem ehemaligen Haus des Leutpriesters, Kirchgasse 13. Damit wurde ersteres zur Leutpriesterei und 1519 bis 1522 erstes Wohnhaus Zwinglis in Zürich. Im Jahr 1540 erhält der damalige Leutpriester einen Beitrag an seinen Bau. Auf Murers Stadtprospekt von 1576 erscheint die Leutpriesterei als Ge-

Zwingliplatz 6. Zeichnung von Emil Schulthess 1852.



bäude vom späteren Umfang, allerdings ohne einspringenden Teil bei der Westecke und nur mit zwei Obergeschossen.

U. R.

Literatur : S. Vögelin, Das alte Zürich, Zürich 1878, Bd. I, S. 260. Manuskript von Dr. P. Guyer im BAZ.

Bei Limmatquai 42, Fischmarktbrunnen

Der ursprünglich vor dem Rathaus aufgestellte Fischmarktbrunnen hat durch die im Jahre 1964 durchgeführte Verlegung der Tramhaltestelle einen neuen Standort gefunden. Es ist dies der vierte seit der Entstehung des Brunnens im Jahre 1431.

R. W.

Neumarkt 6, Zum Steinberg

Beim Abschlagen des Verputzes im September 1964 kamen im dritten Stockwerk, an der Fassade gegen das Reggässchen, Reste einer Riegelkonstruktion und an der Neumarktfassade, links neben dem Sturz des westlichsten Fensterpaars, die Bank und ein Gewändestück einer älteren Fensteröffnung zum Vorschein. Es handelt sich wohl um die Reste eines Fensters, das vor der allgemeinen Aufstockung des Hauses im 19. Jahrhundert den obersten Raum im westlichen, höher aufragenden Teil erhellte.

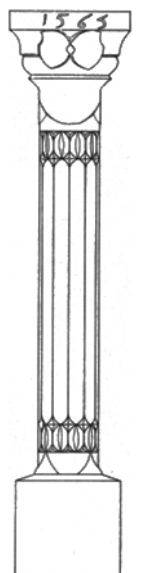
Die Aussenrenovation brachte – unseres Erachtens zu Recht – keine wesentlichen Änderungen an der aus dem 19. Jahrhundert stammenden Fassadengestaltung.

U. R.

Literatur: Kdm. Stadt Zürich II, 74. Planskizze im BAZ.

Neumarkt 17, Zum Habicht

Während des Umbaus des schmalen, tiefen Hauses zum Habicht war Gelegenheit, einige baugeschichtliche Beobachtungen zu machen. Ursprünglich hatte das Haus offenbar nur die Ausdehnung des Kellers, das heisst die Rückfront stand knapp 2 m weniger weit hinten. Schon beim Bau des Kellers sorgte man durch eine breit ausbuchtende Form der Wand bei der Nordwestecke dafür, dass im Erdgeschoss vom Haus Nr. 19 ein gemauerter Durchgang zum Hof hin-



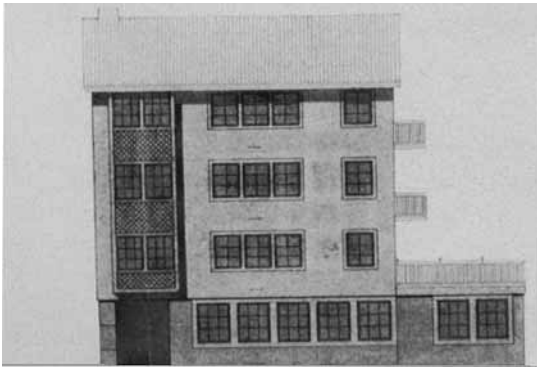
Neumarkt 17. Fenstersäule im ersten Obergeschoss. 1:20.

ter dem untersuchten Haus Nr. 17 erstellt werden konnte. Der Hof wurde später durch die Rückversetzung der Fassade und verschiedene Einbauten stark verengt. Im ersten Obergeschoss des Hauses zum Habicht wurde eine spätgotische Fenstersäule mit dem Datum 1565 an Ort und Stelle belassen. U. R.

Literatur: Plan mit den eingetragenen Beobachtungen im BAZ.

Neustadtgasse 1, Zum Sonnenblüml i

Als sich nach der Bauausschreibung verschiedene Kreise, besonders auch der Schweizerische Werkbund, gegen den geplanten Abbruch des Hauses Neustadtgasse 1 und gegen das bewilligte Neubauprojekt wandten, entschloss sich der Bauherr erfreulicherweise zu einem Umbau. Damit blieb das Äussere, aber auch die wesentlichsten Teile der Innenausstattung, nämlich zwei Decken mit Stuckrahmen, eine Dop-



Neustadtgasse Bewilligtes, aber glücklicherweise nicht ausgeführtes Bauprojekt.



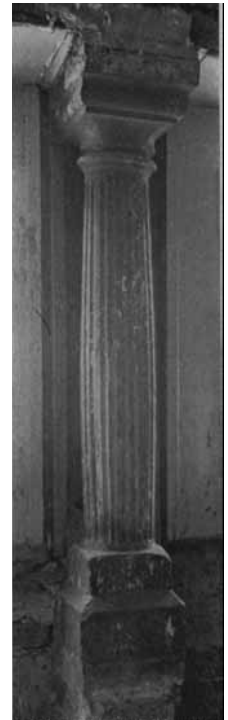
Neustadtgasse Zustand des Hauses vor der Renovation.

peltüre mit Stichbogensturz und die Haustüre aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sowie die Eingangstüre im ersten Stock mit der Jahreszahl 1658 erhalten. Letztere Türe wird sich ehemals im Erdgeschoss befunden haben und erst 1829, als man für eine Bad- und Schröpfanstalt den Anbau errichtete, versetzt worden sein. Das Datum 1658 weist auf einen grossen Umbau hin, durch den das Haus äusserlich die heutige Gestalt erhielt. U. R.

Literatur: Kdm. Stadt Zürich II, 85. Hausgeschichte, Manuskript von Dr. P. Guyer im BAZ.

Rüdenplatz 9, Zum vorderen Rossberg (vgl. Beilage 12, Abb. 1)

Beim Umbau im Jahr 1963 wurde in der Rückwand des Erdgeschossraumes in der Südwestecke eine 3,30 m breite, jetzt vermauerte Bogenöffnung festgestellt. U. R.



Schlüsselgasse 16. Fenstersäule in ersten Obergeschoss.

Schlüsselgasse 16, Alte Helferei

Das im 14. Jahrhundert «Sennenhus», anfangs des 15. Jahrhunderts «Schwarzer Löwe» genannte Haus wurde zwischen 1410 und 1417 Pfrund der St.-Martins-Kaplanei am St. Peter. Diese Pfrund hat man 1535 dem Helfer überwiesen. 1604/05 erstellte man offenbar einen völligen Neubau. Aus dieser Zeit stammt eine Fenstersäule, die anlässlich des

Abbruchs im Jahr 1963 im ersten Stock unter einer Vertäfelung entdeckt wurde. Weitere grössere Bauten wurden 1818 und 1877 vorgenommen. Der bereits erwähnte Abbruch ermöglichte im Hausinnern einen Sondiergraben auszuheben. Dies drängte sich auf, da der strassenseitige Teil des Gebäudes nicht unterkellert war und dort also Spuren einer frühen Besiedlung des markanten Hügels von St. Peter hätten zum Vorschein kommen können. Leider zeigte die Sondierung aber, dass unmittelbar unter einem Ziegelplattenboden unberührtes Moränenmaterial mit einem grossen Findlingsblock lag.

Bei der Beseitigung eines laubenartigen Anbaues in der südwestlichen Hofecke entdeckten wir in der Mauer von Haus Schlüsselgasse 14 ein Fensterpaar mit Stichbogen und westlich daneben ein weiteres einfacheres Stichbogenfenster. Der heutige Neubau des Hauses Schlüsselgasse 16 ist im Äussern weitgehend eine Rekonstruktion des abgebrochenen Gebäudes.

U. R.

Literatur: Kdm. Stadt Zürich II, 227. Hausgeschichte, Manuskript von Dr. P. Guyer im BAZ.

Spiegelgasse 29, Grimmenturm

Wiederherstellung

Vorprojekt und Oberleitung: Hochbauamt der Stadt Zürich, Büro für Altstadtanierung und Denkmalpflege; R. Wagner, städtischer Denkmalpfleger; E. Graf, Architekt.

Projekt und Ausführung: A. E. Lincke, Architekt.

Ingenieurarbeiten: J. Ganahl, dipl. Ingenieur ETH.

Bauherr: Stadt Zürich, Bauamt II.

Baugeschichte: Dr. P. Guyer, Stadtarchivar.

Von den ritterlichen Wohntürmen des mittelalterlichen Zürich haben sich nur deren vier erhalten, von denen der Grimmenturm an der Spiegelgasse 29 der bedeutendste ist. Nach seiner Lage als Eckpfeiler über der Senke des Neumarkts könnte er, was öfters angenommen wurde, einen Bestandteil der zweiten Stadtbefestigung gebildet haben.

Die älteste Nachricht über den Turm stammt aus dem Jahre 1324. Johannes Bilgeri, der Jüngere, genannt der «Grimme», vergabte 1350 den Turm samt dem dazugehörenden Haus zum langen Keller an das Spital für die in der Krankenpflege tätigen Schwestern. Nach der Reformation wurde der Turm Amtswohnung des «Obmanns gemeiner Klöster» und später des Pfarrers der Predigerkirche. Im 19. Jahrhundert kam die Liegenschaft in Privatbesitz, und im Jahre 1962 gelang es, den Grimmenturm und das anschliessende Haus zum langen Keller in den städtischen Besitz überzuführen. Mit seinem Uhrwerk, den mächtigen Zifferblättern und dem Stundenschlag-Glöcklein im hochgelegenen Dachreiter war der Grimmenturm vom 15. Jahrhundert bis 1865 eine Art Zeitglockenturm für das kirchturmlose Neumarktquartier. 1873 wurden auf der Süd- und Nordseite Fenster aus



Spiegelgasse 29, Grimmenturm nach der Restauration.

gebrochen und im Turm Werkstätten, später Wohnungen eingebaut. Die beiden Zifferblätter verschwanden, und anstelle des hohen Turmdaches trat eine Flachdachzinne.

Nach der Überführung in den städtischen Besitz hat das Büro für Altstadtanierung und Denkmalpflege die Rekonstruktion des Äussern anhand von Stichen, Zeichnungen und alten Fotografien geprüft und aufskizziert und durch Architekt A. E. Lincke ein Projekt mit Kostenvoranschlag ausarbeiten lassen. Die Bauarbeiten, die unter der Leitung des städtischen Denkmalpflegers R. Wagner standen, wurden im Sommer 1964 begonnen und sind im Frühjahr 1966 zum Abschluss gelangt.

Beim Abbruch des Zinnendaches von 1873 zeigte es sich, dass das steinerne Hauptgesims, bestehend aus einer Hohlkehle und einer breiten Stirnplatte mit kleiner Fase, nur noch in den unteren Partien die originale Substanz aufwies. Die fehlenden Teile wurden 1873 mit Backsteinen aufgemauert und verputzt. Die alten Gesimsteile zeigten Reste einer roten, grauen und schwarzen Polychromierung. Dieselben Farbspuren konnten auch auf den Gewänden der gekuppelten gotischen Fenster an der Ostseite nachgewiesen werden.

Nach der Entfernung des Putzes erschien auf der Ostseite des Turmes ein sehr regelmässiges Bruchsteinmauerwerk, das jedoch zu allen Zeiten mit einem Verputz bedeckt war.



Spiegelgasse 29, Grimmenturm. Sepia von E. Schulthess 1836.



Spiegelgasse 29, Grimmenturm. Zustand vor der Restauration.

Auf der Nord- und Südseite ist das Mauerwerk durch Ausbrüche stark gestört, und von der 1541 an Meister Hans Asper verdingten, an die Südfassade al fresco gemalten Uhr war keine Spur mehr vorhanden.

Bei der Restaurierung der Sandsteinpartien wurden die gesunden Steine nicht zurückgearbeitet, sondern lediglich gereinigt, verwitterte Partien jedoch durch neue Werkstücke ersetzt. Der obere Teil der Gesimsplatte, der 1873 entfernt wurde, ist in Sandstein neu ergänzt worden. Die Fassaden erhielten einen mit der Kelle aufgezogenen Naturputz.

Um die endgültige Form des Daches und des Dachreiters der ursprünglichen Erscheinung möglichst anzupassen, wurde ein Arbeitsmodell erstellt, das mit dem vorhandenen Dokumentationsmaterial genauestens verglichen wurde.

Der Wiederaufbau des 13 m hohen Turmdaches, das die Form eines Walmes aufweist, stellte an den ausführenden Zimmermeister Ernst Gerdes, Witikon, besonders hohe Ansprüche, da der Grundriss des Bauwerks ein unregelmässiges Viereck darstellt, so dass am Dache windschiefe Flächen entstehen.

Der 8 m hohe Dachreiter trägt eine neue Glocke in der Tonlage C mit dem Wappen der Stadt Zürich, begleitet von zwei Löwen als Schildhalter und dem Spruch: DOMINE

CONSERVA NOS IN PACE ANNO DOMINI MCMLXV. Die Glocke wurde in der Glockengiesserei Eschmann in Rickenbach bei Wil SG gegossen. Schrift und Wappen entwarf der Grafiker Ernst Keller, Zürich, der als früherer Lehrer an der Kunstgewerbeschule bekannt ist. Vom gleichen Künstler stammen auch die Entwürfe für die Wetterfahne und das Zifferblatt der neuen Uhr, die an derselben Stelle und in den gleichen Dimensionen wie vor 1873 an der Neumarktseite angebracht wurde. Auf die Rekonstruktion des Zifferblattes an der Südseite musste verzichtet werden. An dieser Fassade wurden die Fenster erneuert und die frühere Loggia im obersten Stockwerk wieder ausgebrochen. Im Innern des Turmes sind keine Umbauten vorgenommen worden. Eine Sanierung der dortigen Wohnungen ist in einer zweiten Bauetappe vorgesehen. R. W.

Archäologische Untersuchung (vgl. Beilagen 13 u. 14, Abb. 1 u. 2)

Da nur eine Aussenrenovation durchgeführt und das Mauerwerk im Innern sowie die Fundamente nirgends blossgelegt wurden, waren die Möglichkeiten der archäologischen Untersuchung stark beschränkt. Zudem hatten Bauten der Neuzeit das Erdgeschoss völlig verändert. Als Hauptauf-

gabe stellten wir uns eine möglichst genaue und umfassende zeichnerische Dokumentation des Zustandes nach dem Abschlagen des Verputzes.

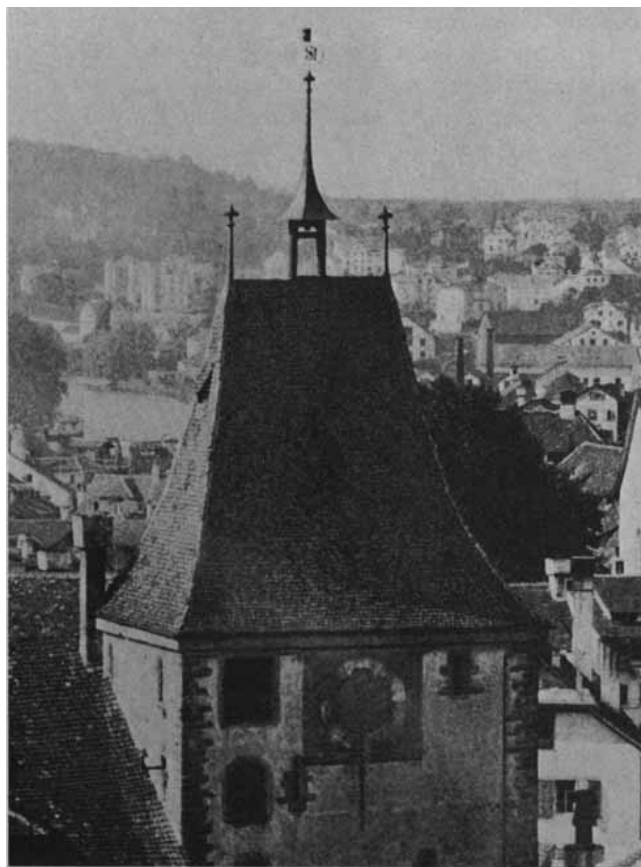
Für das schwierige Problem der Bedeutung und der Entstehungszeit der vielen Wohntürme in unserer Stadt ergaben sich wohl einige Gesichtspunkte, keineswegs aber eine endgültige, umfassende Antwort. Das Turmdach auf unseren Plänen ist eine Rekonstruktion nach Fotos aus dem letzten Jahrhundert. Durch Mittelwertbildung der aus verschiedenen Ansichten ermittelten Masse dürfte eine recht grosse Genauigkeit erzielt worden sein.

Die Nordostwand des Turmes ist ganz aus rohen Quadern in regelmässigen Lagen gemauert. In den drei sichtbaren obersten Stockwerken befinden sich je zwei gekuppelte Spitzbogenfenster. Wir werden unten nochmals auf diese Fenster zu sprechen kommen. Der Art und Weise nach, wie die Gewände versetzt sind, möchte man annehmen, dass sie zum ursprünglichen Bestand gehören. Die Eckkanten sind wie bei den beiden andern Ecken mit Bossenquadern gemauert. Der Randschlag rund um den Bossen ist schmal. Flickpartien im Mauerwerk fanden sich nur rechts oben, dort wo eine Öffnung für die Zeigerachse der Uhr erstellt worden war.

Das ursprüngliche Mauerwerk der Südostfassade ist wegen Fenstern, die man im 19. Jahrhundert in regelmässigen Reihen eingesetzt hat, stark reduziert. Links unten, in mittlerer Höhe zwischen Erdgeschoss und erstem Stock konnte der Rest des Gewändes und der rundbogige Sturz einer schmalen Pforte beobachtet werden, die später vermauert worden ist. Etwas höher oben und mehr gegen die Turmmitte zu befand sich ein schlitzförmiges Fensterchen mit dreieckigem oberem Abschluss. Je ein weiteres gleiches Fensterchen stellten wir im dritten Obergeschoss rechts und im vierten Obergeschoss links von der Turmmitte fest. Schliesslich ergab eine alte Foto, dass auch im obersten Geschoss anstelle des neuen Fensters auf der rechten Seite eine solche schlitzförmige Öffnung vorhanden war. Dieselbe Foto zeigt in der linken Fassadenhälfte im zweiten und dritten Obergeschoss je eine Türe mit Stichbogensturz. Ob diese zum ältesten Bestand gehören, vermögen wir nicht zu entscheiden, können dies aber für die darüber sich befindende rechteckige Türe ausschliessen, da die noch vorhandenen Gewände deutlich nachträglich ins Mauerwerk eingefügt worden sind.

Von der Südseite des Turmes ist der grösste Teil durch das Haus Spiegelgasse 27 verdeckt. Im obersten Geschoss konnten zwei schmale, rechteckige Fenster und im zweitobersten eine schlitzförmige Öffnung mit dreieckförmigem oberem Abschluss beobachtet werden.

Die Nordwestfassade war am stärksten durch Einbauten von Fenstern und viele Flickstellen beeinträchtigt. Der Fortschritt der Bauarbeiten verhinderte eine absolut lückenlose steingerechte Aufnahme; immerhin konnten die wesentlichen Teile und charakteristischsten Partien des Mauerwerks



Spiegelgasse 29, Grimmenturm. Ausschnitt aus einer Foto um 1865.

alle erfasst werden. Ganz in der Ecke beim Haus Rindermarkt 26 lag auf mittlerer Höhe zwischen dem heutigen ersten und zweiten Obergeschoss (= Erdgeschoss und erstes Obergeschoss auf der Nordostseite des Turmes) eine rundbogige, jetzt zugemauerte Öffnung. Nur ganz wenig höher, aber bei der gegenüberliegenden Ecke, entdeckten wir eines der nun schon mehrfach genannten schlitzförmigen Fensterchen. Zwischen diesen beiden Bauteilen konnte noch ein Gewändestück einer Öffnung unbekannter Form beobachtet werden. Das linke Gewände eines Fensters von nicht mehr bestimmbarer Breite kam auf der linken Fassadenseite im dritten Obergeschoss zum Vorschein. Die gekuppelten Spitzbogenfenster im vierten und sechsten Obergeschoss sind auch auf alten Abbildungen deutlich zu erkennen, hingegen ist dort die Aufzugstüre im sechsten Obergeschoss durch einen balkonartigen Holzvorbau verdeckt. Rotverbrannte Steine an jener Stelle beweisen, dass dieser Vorbau einmal abgebrannt ist.

Von verschiedenen Fenster- und Türgewänden, von den Bossenquadern und vom übrigen Mauerwerk des Grimmenturmes nahmen wir insgesamt 34 Steinproben. Dieses Material wurde freundlicherweise von Herrn Prof. Dr. F. de Quervain, Leiter des Instituts für Kristallographie und

Petrographie der ETH, untersucht. Wir geben seinen Bericht in Ausschnitten wieder: «Schon die erste Durchsicht zeigte, dass mit einer Ausnahme Sandsteine der Oberen Süsswassermolasse vorliegen. Diese Sandsteine finden sich als mehr oder weniger dicke Bänke innerhalb der vorherrschenden Mergel im Felsuntergrund der Stadt Zürich, der Umrahmung des untern Seebeckens und der Höhen der Umgebung. ... Aufgeschlossen sind sie heute nur an wenig Stellen und nur beschränkt, vor allem in den Bachtobel. Öfters kann man sie temporär in Baugruben sehen. In einem alten Steinbruch am Loorenkopf bestehen noch Sandsteinwände. ... Nur wenige Vorkommen von meist beschränkter Ausdehnung erwiesen sich als genügend homogen und gesund, um daraus gleichmässige grössere Werkstücke auch für feinere Arbeiten herzustellen. ... Die Hausteinarbeiten an den Kirchen des späteren 12. und des 13./14. Jahrhunderts von Zürich (Grossmünster, Fraumünster, St. Peter, Augustinerkirche, Chor der Predigerkirche) sind aus granitischen Sandsteinen vom Obersee (und vereinzelt weiteren Sandsteinarten der subalpinen Zone). Ganz offensichtlich galten diese Steinarten als allein geeignet oder würdig für diese Bauwerke. Teilweise Ausnahmen bilden nur das Mauerwerk des Südturmes des Fraumünsters (Mitte 12. Jahrhundert) und die Erhöhung des Chores des Grossmünsters (13. Jahrhundert), die offensichtlich nicht auf Sicht berechnet war. Hier finden sich unsere Sandsteine der Oberen Süsswassermolasse, jedoch in kleinformatischen, am Grossmünster auch sehr unregelmässigen Steinen, also nicht als eigentlicher Haustein.

Am Grimmenturm befindet sich die einzige mir zurzeit bekannte sichere Anwendung dieser Steinart an grossen Quadern und feineren Hausteinen auf Stadtgebiet. Man muss aber annehmen, dass diese Sandsteine als gewöhnliche Mauersteine an Bauwerken für profane Zwecke trotz den ungünstigeren geologisch-petrographischen Verhältnissen allgemeiner angewandt wurden. Dass sie aber für grossformatige Hausteinanwendungen billiger kamen als die vom Obersee hergebrachten granitischen Sandsteine wäre eher erstaunlich.

Ich möchte die Erklärung ihrer Anwendung eher in Lieferschwierigkeiten der Steinbrüche am Obersee suchen, vermutlich durch zu grossen Steinbedarf der Stadt, was zur Anlage von leistungsfähigeren Steinbrüchen in den nahen Sandsteinvorkommen zwang. Daraus konnten dann bisweilen auch Steine für feinere Arbeiten abgegeben werden. Aus nicht in regelmässigem Betrieb befindlichen Molassebrüchen Steine für feinere Anwendungen zu gewinnen, ist ganz unwirtschaftlich. Warum man die für Mauerungen sich weit besser eignenden, auch unmittelbar am See gelegenen Plattensandsteine von Bäch an mittelalterlichen Bauten in Zürich nicht sieht, erscheint recht merkwürdig.

Wäre es denkbar, dass das Ungenügen der Oberseevorkommen mit dem grossen Steinbedarf der Kirchenbauten und vielleicht gleichzeitig der Stadtbefestigung zusammenhängt?

Aus alten Darstellungen ist ersichtlich, dass für die Mauern und Türme der dritten Stadtbefestigung neben Findlingsmaterial und Bollensteinen viele Quadersteine und weitere Hausteinobjekte aus Sandstein benötigt wurden. Ich vermute, dass man sich für die Befestigungen mit der geringeren Eignung der stadtnahen Sandsteinvorkommen abfand und dass man dazu verschiedene Steinbrüche neu anlegte. Zeitweise konnten daraus auch private Bauwerke wie der Grimmenturm beliefert werden. Ob diese Gedanken sich baugeschichtlich stützen lassen, kann ich nicht beurteilen.» Der Steinuntersuchung kommt deshalb grosse Bedeutung zu, weil sie uns in der bereits oben geäusserten Meinung bestärkt, die drei gekuppelten Spitzbogenfensterpaare der Nordostfassade gehörten, wie überhaupt fast alle Öffnungen ausser den Einbrüchen des 19. Jahrhunderts, zum ursprünglichen, ältesten Bestand. Es wäre wirklich ein Zufall, wenn man bei späteren Einbauten wiederum Steine aus der Oberen Süsswassermolasse und nicht den üblichen granitischen Sandstein verwendet hätte. Ergänzende Untersuchungen von Proben von anderen profanen Gebäuden der Stadt ergaben übrigens noch folgendes Bild: Unter 65 Proben von verschiedenen Bauteilen waren nur 7 Stück Obere Süsswassermolasse (von 16 Spitzbogenfenstern nur eines am Haus Münsterergasse 26; von 43 Buckelquadermauern respektive Eckpfeilern nur diejenigen der Häuser Graue Gasse 8, Laternengasse 4, Obere Zäune 26, Preyergasse 16, Schlüsselgasse 3 und von der Friesenburg). Da wir die gekuppelten Spitzbogenfenster als Elemente aus der Entstehungszeit betrachten, haben wir hier einen Anhaltspunkt für eine Datierung des Turmes auf stilistischer Grundlage. Besonders wichtig ist dabei das oberste Fensterpaar der Nordostseite. In jedem Spitzbogen sitzen dort zwei stark vorspringende Nasen, wodurch eine kleeblattbogenähnliche Form entsteht. Zwischen den Spitzbogen findet sich eine kleine runde Öffnung. Das Ganze macht den Eindruck einer Arbeit vor dem Auftreten der echten Masswerkfenster. Eine Datierung ist hier in Zürich allerdings nicht leicht. Als *Terminus post quem* dürfen wir die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts betrachten. Die runde Öffnung zwischen den Spitzbogen erinnert uns an die wie gestanzte aussehenden Rosen der romanischen und frühgotischen Zeit. Hier können auch die Pontifikalsitze und die Piscina im Chor der Klosterkirche Kappel erwähnt werden, die aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammen. Ausgestanzte wirkende Öffnungen noch rein romanischer Art wiesen bis 1861 die Tympanons der Erdgeschossfenster neben dem Portal des Hauses zum Loch, Römergasse 13, auf. Sie entstanden vermutlich im späten 12. oder eher noch dem frühen 13. Jahrhundert. Viollet-le-Duc setzt ein Fensterpaar eines Hauses in Flavigny (Côte-d'Or), das mit demjenigen vom Grimmenturm gut zu vergleichen ist, in die Zeit um 1300 (*Dictionnaire de l'Architecture*, Bd. 5, S. 409, Abb. 36). Einen *Terminus ante quem* für den Bau des Turmes suchen wir besser nicht auf Grund der Fensterformen zu erreichen. Ein viel genaueres Resultat

gibt nämlich eine andere Überlegung. Das Haus Rindermarkt 26, Zum langen Keller, ist sicher nach dem Turm erbaut worden. Bei der Turmrenovation konnte man zum Teil sehen, dass das Mauerwerk des Hauses an ersteren angestossen ist. Es schien sogar, dass für die Nordostkante des Turmes Bossenquader verwendet worden waren, deren Länge an wenigen Stellen die Mauerdicke des Hauses übertrafen und deshalb das Ende noch sichtbar blieb. Ist diese Beobachtung richtig, so stellt sich die Frage, ob man bei der Errichtung des Turmes schon an die Ergänzung mit dem Haus zum langen Keller gedacht hatte. Im zweiten Obergeschoss desselben kamen 1932 Wandmalereien zum Vorschein, die in die Zeit um 1320 zu datieren sind. Dies dürfen wir den geschilderten Verhältnissen wegen als den gesuchten Terminus ante quem für den Bau des Grimmenturmes betrachten. Zum gleichen Resultat kommt man auch durch Beizug der ältesten schriftlichen Nachricht. Am 28. August 1324 teilten drei Vettern aus der Familie Bilgeri den bisher gemeinsamen Besitz von Turm und Haus zum langen Keller. Ein Besitz in den Händen von drei Vettern deutet mit grosser Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass es sich um ein schon zum zweitenmal vererbtes Objekt handelt. Zusammenfassend halten wir fest: Der Grimmenturm scheint frühestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden zu sein. Das anstossende Haus zum langen Keller gehört in eine jüngere Bauphase, es ist aber nicht ausgeschlossen, dass diese dem Turmbau unmittelbar folgte. Um 1300 standen sicher schon beide Gebäude. Die Verwendung von Bossenquadern an den Ecken widerspricht einer solchen Datierung nicht (vgl. 3. Bericht der Zürcher Denkmalpflege, S. 149). Diese Ergebnisse stehen hingegen in Widerspruch zu den von R. W. auf S. 141 resümierten Darstellungen der Baugeschichte in der älteren Literatur. U. R.

Literatur: Kdm. Stadt Zürich II, S. 128 bis 133.
 Lottlisa Behling, Gestalt und Geschichte des Masswerks, Halle 1944, bes. Zeichnung 3 und Abb. 15 bis 20.
 Jürg Meier, Die Adelstürme von Zürich, NSBV 1967, Heft 2–5.

Ankäufe

Gemälde

Aus Privatbesitz konnte die Stadt sieben Gemälde des Zürcher Malers Caspar Huber, 1752 bis 1827, erwerben. Die sieben Gemälde, ein achttes befindet sich in Privatbesitz in Paris, wurden nach den «Kunstdenkmälern des Kantons Zürich», Band V, Seite 339, für das 1911 abgebrochene Haus zum Mühlestein am Fröschengraben (Bahnhofstrasse 39)



Gemälde von Caspar Huber (1752–1827) aus dem 1911 abgebrochenen Haus Bahnhofstrasse 39, Zum Mühlestein.



Gemähe von Laspar Huber (1752–1827) aus dem 1911 abgebrochenen Haus Bahnhofstrasse 39, Zum Mühlestein.

gemalt, wo sie als geschlossener Zyklus die Wände eines Festsalles schmückten. Die Gemälde waren nach dem Abbruch des Hauses an der Bahnhofstrasse in ein Landhaus in Uitikon gekommen. Es handelt sich um folgende Bilder:

1. Waldige Landschaft mit Wasserfall und Flusstal. Öl auf Leinwand 167/119 cm, bezeichnet «J.C.Huber, pinxit 1796».
2. Flusslandschaft mit Bäumen und Häusern. Öl auf Leinwand 168/121 cm, bezeichnet «J. C. Huber, pinxit 1796».
3. Felsige Meerestüfte mit Ruine. Öl auf Leinwand 168/67 cm, nicht bezeichnet.
4. Schlucht mit brennender Burg. Öl auf Leinwand über Holztafel 167/69,5 cm, bezeichnet «J.C.Huber, pinxit».
5. Waldige Landschaft mit Flüsschen. Öl auf Leinwand 167/182 cm, nicht bezeichnet.
6. Waldige Flusslandschaft mit Fachwerkhäusern und Mühle. Öl auf Leinwand, alt doubliert, 169/173 cm, bezeichnet «J.C. Huber, pinxit 1796».
7. Flusstal mit romantischer Kirchenruine und Badenden. Öl auf Leinwand 167/144 cm, bezeichnet «J.C.Huber, pinxit 1796».

R.W.

Öfen

1964 konnte aus einer Konkursmasse eine Anzahl alter Zürcher Öfen und Bestandteile von solchen erworben und dem städtischen Altertüermagazin übergeben werden.

Leider ist die genaue Herkunft des Materials nicht mehr nachzuweisen.

R.W.

ALBISRIEDEN

Wydl erweg 19, Mühle Albisrieden

Die im Kartular des Grossmünsters stiftes 1230 erwähnte Mühle Albisrieden ging 1932 mit dem ganzen Umgelände in den Besitz der Stadt Zürich über.

Das zum Abbruch bestimmte, ziemlich verfallene Bauwerk wurde von der städtischen Kommission für Denkmalpflege auf die Liste der schützenswerten Bauten gesetzt. Eine neue Zweckbestimmung brachte die Rettung des Gebäudes mit sich. Unter völliger Wahrung des Äusseren wurde durch Architekt A. Trachsel vom städtischen Hochbauamt im Wohnhaus eine Blindenhörbücherei eingerichtet. Im westlichen Anbau ist ein Schulungszentrum für die Zürcher Pfadfinder untergebracht worden.

Bei den Renovationsarbeiten konnte das Fachwerk im Giebel des Wohngebäudes sichtbar gemacht und das eiserne Mühlrad gesichert werden.

R.W.

ENGE

Brandschenkestrasse 52

Im Jahr 1965 wurde das zum Freigut gehörige Haus Brandschenkestrasse 52 abgetragen. Das Gebäude erscheint schon auf einem Zehntenplan des Spitalamtes von 1688, ist also älter als das 1772 erbaute barocke Gutshaus. Im 19. Jahrhundert wurde auf der nordöstlichen Seite noch ein Anbau erstellt, der zusammen mit der Mauer längs der Strasse einen Hof abschloss.

U. R.

Zürichsee. Alpenquai, Grosser Hafner, Haumesser

Tauchuntersuchungen bei den stein- und bronzezeitlichen Ufersiedlungsresten wurden, wie schon im 3. Bericht auf Seite 169 beschrieben, in Zusammenarbeit mit freiwilligen



Enge, Brandschenkestrasse 52. Ansicht des jetzt abgebrochenen Hauses von Süden. Zeichnung von H. Hintermeister.



Wydlerweg 19. Mühle Albisrieden nach der Renovation.



Taucher des freiwilligen archäologischen Tauchklubs Turi-Sub im Einsatz.

Tauchern regelmässig durchgeführt. Das Fundmaterial war weiterhin überraschend umfangreich und vielseitig. Es ergeben sich daraus, besonders für die Probleme des Neolithikums, wichtige neue Gesichtspunkte.

Beim Alpenquai, Grossen Hafner und Haumesser wurden in Zusammenarbeit mit dem Geographischen Institut der Universität Bohrproben entnommen. Das Probeentnahme-

gerät für ungestörte Bodenproben bewährte sich aber leider in den harten Kulturschichten gar nicht gut. Ausserdem zeigte sich, dass wegen der notwendigen starken Verankerung des Arbeitsflosses und des langen Bohrgestänges die Entnahmen viel zu lange dauern, als dass ein Siedlungsgebiet ohne unverhältnismässig grosse Kosten wirklich erfolgreich durchsucht werden könnte.

U.R.

LEGENDEN ZU DEN BEILAGEN 1 BIS 14

Beilage 1

- 1–6: Altikon. Schälchlihaus. 1 Westfassade, 2 Nordfassade, 3 Ostfassade, 4 Querschnitt gegen Norden, 5 Längsschnitt gegen Osten, 6 Kellergrundriss (zu S. 13).
- 7–10: Bassersdorf. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchungen 1963. 7 Steingerechter Plan, 8 Bauetappenplan, 9 Plan mit Flächeneinteilung, 10 Grundriss nach der Renovation 1963/64 mit Einzeichnung alter Portal- und Malereifunde (zu S. 17).
- 11: Buch am Irchel. Reformierte Kirche. Plan mit Einzeichnung der entdeckten ehemaligen Ostmauer (zu S. 26).
- 12: Bülach. Zürichstrasse. Stützmauer beim Rathaus mit Einzeichnung der abgebrochenen Altbauten (zu S. 29).

Beilage 2

- 1–9: Elgg. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchungen 1962. 1 Steingerechter Plan, 2 Bauetappenplan, 3 Plan mit Flächeneinteilung, 4 Plan mit Einzeichnung der Profile, 5 Profil E–F, 6 Profil C'–D', 7 Profil A–B, 8 Profil G–H, 9 Profil C–D (zu S. 42).

Beilage 3

1. Elgg. Römische Fundstellen (zu S. 41).
- 2: Elgg. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchung 1962. Gräberplan (zu S. 43)
- 3–5: Pfungen. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchungen 1964. 3 Steingerechter Plan, 4 Bauetappenplan, 5 Plan mit Flächenbezeichnung (zu S. 82).
- 6–10: Schöfflisdorf. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchungen 1963. 6 Steingerechter Plan, 7 Bauetappenplan, 8 Plan mit Flächenbezeichnung, 9 Plan mit Einzeichnung des Profils, 10 Profil (zu S. 97).

Beilage 4

- 1: Elgg. Ehemaliger Friedhof. Keller eines Kleinbaues (zu S. 57)
- 2: Otelfingen. Steinhof. Frühmittelalterliches Grab (zu S. 81).
- 3–6: Dübendorf. Gfenn. Ehemalige Lazariterkirche. 3 Westfassade, 4 Südfassade, 5 Ostfassade, 6 Grundriss (zu S. 30).
- 7 u. 8: Maur. Kläranlage beim Schiffsteg. Neolithische Siedlungsreste. 7 Situationsplan, 8 Sondierschnitte und Flächen (zu S. 75).
- 9: Oetwil an der Limmat. Ehemalige St. Johannes-Kapelle (zu S. 79).

Beilage 5

- 1–8: Meilen. Hofstetten. Im Höchlig. Abbruchobjekt. 1 Grundriss des zweiten Obergeschosses, 2 Querschnitt, 3 Holzpfeiler im Keller, 4 Kellerportal, 5 Türgewände im ersten Obergeschoss, 6 Einlegearbeit in den Pfosten des Türgewändes von 5, 7 Grundriss im Keller, 8 Grundriss des ersten Obergeschosses (zu S. 76).
- 9 u. 10: Nürensdorf. Birchwil. Sonnenrain. Frühmittelalterliche Gräber. 9 Situationsplan, 10 Profil gegen Norden (zu S. 77).
- 11–12: Regensdorf. Reformierte Kirche. Archäologische Untersuchung 1963. 11 Ausgrabungsplan, 12 Situationsplan mit Einzeichnung der gotischen Kirche von 1558 (?) nach altem Plan im Staatsarchiv (vgl. Abbildung im Textteil), (zu S. 89).
- 13–15: Rickenbach. Büel. Frühmittelalterliche Gräber. 13 Situationsplan, 14 Grundriss des Bauernhauses Bachmann, 15 Grab 2 und Rest von Grab 3 (zu S. 92).

Beilage 6

- 1–6: Rheinau. Schwaderloch. Ehemalige Stallungen. 1 Nordwestfassade, 2 Nordostfassade, 3 Südostfassade, 4 Längsschnitt, 5 Querschnitt, 6 Grundriss des Erdgeschosses (zu S. 91).
- 7: Rheinau. Ehemaliger Konvent. Gräber (zu S. 91).
- 8–11: Rüslikon. Feldimoos. Grabhügel der Älteren Eisenzeit. 8 Situationsplan, 9 Grabhügelplan vor Beginn der Ausgrabung, 10 Grundriss nach der Freilegung, 11 Profilzeichnungen (zu S. 94).

Beilage 7

- 1–4: Schlieren. Lindenplatz. Hochmittelalterliche Plattengräber. 1 Situationsplan, 2 Deckplatten des Grabes 3, 3 Gräber 1–3 nach der Freilegung, 4 Profil A–B (zu S. 95).
- 5–12: Zollikon. Hinterdorfstrasse 3. Haus zur «Hinderen Züne». 5 Ostfassade, 6 Nordfassade, 7 Ostfassade des Anbaues, 8 Querschnitt, 9 Südfassade, 10 Westfassade, 11 Grundriss des Erdgeschosses, 12 Grundriss des ersten Obergeschosses (zu S. 115).
- 13: Zollikon. Kleindorf. Sägegasse 27. Haus «Zur Tiefenau». Plan mit sämtlichen freigelegten bemalten Balkendecken (ZU 5. 115).

Beilage 8

- Winkel. Seeb. Römischer Gutshof. Gebäude E und G.
1: 1 Gesamtübersicht (zu S. 107).
2–7: Gebäude E. 2 Arbeitsplan, 3 Bauetappenplan, 4 Grundriss mit Raumbezeichnung, 5 Innenwand des Kellers gegen Nordwesten, 6 Innenwand des Kellers gegen Südosten, 7 Profil Ost–West (aus Norden) durch die Gebäude E und F (zu S. 107).

Beilage 9

- 1–6: Winkel. Seeb. Römischer Gutshof. Gebäude G. 1 Steingerechter Plan, 2 Plan mit Raumbezeichnung, 3 Plan der Badewanne im Frigidarium, 4 Profil C–D durch die Badewanne, 5 Profil A–B durch die Badewanne, 6 Profil der Abfallgrube (zu S. 112).

Beilage 10

- 1–12: Winterthur. Altstadt. Graben. Ehemaliger Oberer Bogen. 1 Steingerechter Plan, 2 Bauetappenplan, 3 Übersichtsplan, 4 Fundamentansicht aus Norden, 5 Ansicht mit Bauetappen aus Norden, 6 Turmfundamentansicht aus Süden, 7 Fundamentansicht des östlichen Anbaues aus Westen, 8 Turmfundamentansicht aus Osten, 9 Profil (Ostansicht) des Südteils, 10–12 Rekonstruktionsversuche: 10 1. Bauzustand, 11 2. Bauzustand, 12 3. Bauzustand (zu S. 119).

Beilage 11

- 1–3: Winterthur. Altstadt. Marktgasse 43. Brunnenschacht. 1 Aufsicht, 2 Profil A–B, 3 Profil C–D (zu S. 123).
4: Steinberggasse 12/Obere Kirchgasse. Abfallgruben (zu S. 125).
5 u. 6: Marktgasse 56/58. 5 Situationsplan, 6 Profil A–B mit Einzeichnung des Trottoirnivellements (zu S. 124).
7 u. 8: Wülflingen. Schlosstal. Ehemalige Schlossscheune. 7 Situationsplan, 8 Grundriss (zu S. 126).

Beilage 12

- Zürich
1 Altstadt, Rüdenplatz 9, Zum vorderen Rossberg. Im Erdgeschoss des Ostteils festgestellter Durchgangsbogen. (Text S. 136)
1a Situation
1b Ansicht
2 Enge, Brandschenkestrasse 52. (Text S. 143)
2a Grundriss des Erdgeschosses. Mit Punktraster belegt: Ursprüngliches, freistehendes Gebäude.
2b Fensterpaar auf der Südostseite des Gebäudes mit hölzernem Gewände.
3 Altstadt, vor Haus Grossmünsterplatz 6. Situationsplan von einer Knochenschicht und einer Mauer, die beim Ausheben einer Öltankgrube zum Vorschein kamen. (Text S. 134)
4 Altstadt, Spiegelgasse 29, Grimmenturm. Grundriss des Turmes und der anstossenden Häuser. (Text S. 138ff.)

Beilage 13

- Zürich
1 u. 2 Altstadt, Spiegelgasse 29, Grimmenturm. Steingerechte Aufnahmen der Fassaden nach dem Entfernen des Verputzes während der Restaurierung 1964/65.
1 Nordwestseite
2 Nordostseite

Beilage 14

- Zürich
1 u. 2 Altstadt, Spiegelgasse 29, Grimmenturm. Steingerechte Aufnahmen der Fassaden nach dem Entfernen des Verputzes während der Restaurierung 1964/65.
1 Südostseite
2 Südwestseite

ABBILDUNGSNACHWEIS

KANTON UND STADT WINTERTHUR

- a) Photographien: Kantonales Hochbauamt, Photoabteilung, und Kantonale Denkmalpflege, Zürich, ausgenommen die folgenden: S. 17 unten: K. Heid †, Dietikon; S. 67 links (Waffen), 91, 92, 93, 121, 125, und 126: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich; S. 109: Ch. Künzi, Bülach.
- b) Zeichnungen im Textteil: Kantonale Denkmalpflege, Zürich, ausgenommen der folgenden: S. 97: G. Kellenberger, Architekt, Zürich; S. 120: Stadtbaumeister G. Keller, Winterthur.
- c) Zeichnungen auf den Beilagen: Kantonale Denkmalpflege, Zürich, ausgenommen die folgenden: Beilage 4, 3–6: R. Keller, Architekt, Zürich; Beilage 7, 5–12: A. Nydegger, Architekt, Zollikon; Beilage 7, 13: Florin Müller, Zürich; Beilage 10, 10–12: Stadtbaumeister K. Keller, Winterthur; Beilage 11, 1 und 2: Stadtbauamt Winterthur.

STADT ZÜRICH

- a) Photographien: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, ausgenommen die folgenden: S. 127: R. Fässler, Architekt, Zürich; S. 130 und 132: Ruth Roy, Islisberg; S. 141 und 142: M. Wolgensinger, Zürich; S. 143 unten: Fachklasse für Photographie der Kunstgewerbeschule Zürich; S. 144: Photo Keystone.
- b) Zeichnungen im Textteil: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, ausgenommen die folgende: S. 136 links: bei Baupolizei eingereichtes Projekt.
- c) Zeichnungen auf den Beilagen: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (Beilage 13 und 14: P. Schraner, Zollikerberg).